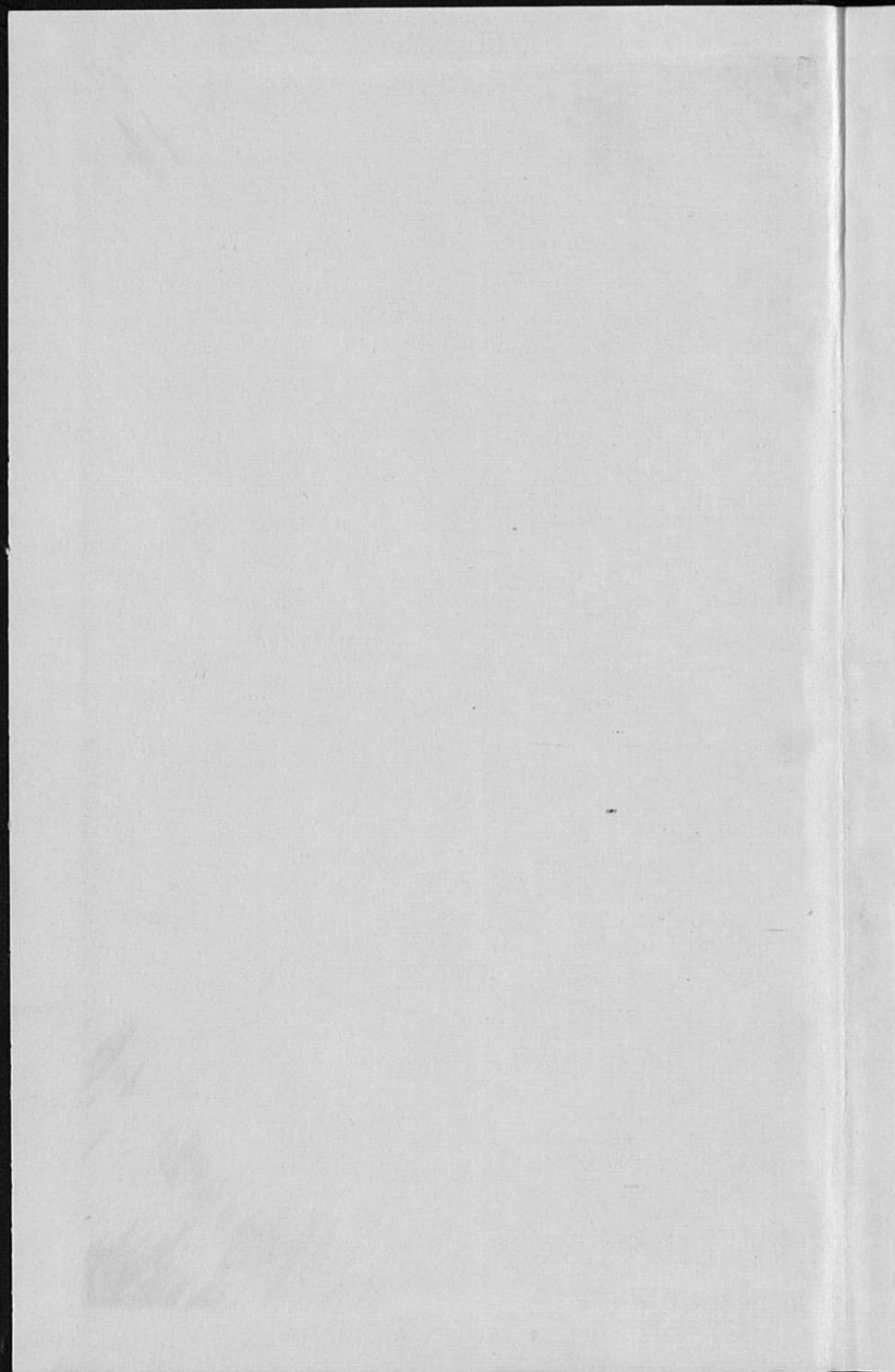


Z

999

(1787-

H. 2





Niederrheinische
Unterhaltungen.

II. Heft.

Monat Februar.

1787.

Wesel

bey Franz Jakob Röder, Buchh.

Don dieser periodischen Schrift wird wochentlich
ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben.
Leser in entfernten Gegenden erhalten solche
mo'

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie der gegenwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen Jahrgang, welcher erst beim Empfang des letzten Stückes im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthlr. 12 Gr. Conventions-Münze, oder 2 Rthlr. 6 Stüber hiesigen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an den obgenannten Verleger in Wesel selbst wenden, welcher, so viel möglich, für die postfreye Versendung der Exemplare sorgen wird.

I n h a l t.

	Blatt.	Seite.
1. Zur Erfahrungsseelenkunde	1	65
2. Publicität und Despotismus	1	69
3. Neue Toleranz im Holländischen	—	72
4. Miscellanien	—	74
5. Anhang zu Publicität und Despotismus	—	77
6. Beschluß von Publicität ic.	3	81
7. Vorschlag zur Verteilung der Blättern	—	83
8. Zeichensprache	—	91
9. Beim Jahreswechsel, an die Frau Kriegesrätthin Engelhard, geborne Gatterer, ein Gedicht	—	94
10. Schreiben des königl. Staatsraths, Hrn von Keyneval an den königl. preuß. bevollmächtigten Minister Hrn Gr. von Goetz	7	97
11. Bemerkungen über einige Naturtriebe der Thiere	—	106
12. Der erfüllte Traum	—	110
13. Anekdote	—	111
14. Wer andern eine Grube gräbt, stolpert oft selbst hinein	8	113
15. Ein Brief, den niemand ungelesen lassen sollte	—	116
16. Der Sieg der Tugend über Liebe	—	120
17. Wie man bisweilen das Verdienst belohnt	—	122
18. Aneboten	—	124
19. Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten	9	129

Niederrheinische Unterhaltungen.

stes Blatt.

Sonnabends den 3. Februar 1787.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

I.

Zur Erfahrungsseelenkunde.

Der Herr Verfasser des nachstehenden Aufsatzes — da wir diesen, noch ehe wir demselben auf sein verbindliches Schreiben vom 17. Januar haben antworten können, schon gleich einrücken — wolle dieses als einen vorläufigen Beweis ansehen, wie sehr wir uns und unsern Lesern wegen seines Zutritts zu der Zahl unser Mitarbeiter Glück wünschen. — Der schon durch viele wichtige und interessante Schriften von verschiedenem Werth hinlänglich bekannte Name unter diesem Aufsatz, diene zugleich unsern Lesern zu einem Beweis, daß dasjenige, was wir in der Ankündigung dieses zweyten Jahrgangs der Unterhaltungen von dem Beitritt mehrerer Mitarbeiter gesagt haben, kein leeres Versprechen sey.

D. S.

Von meiner frühesten Jugend her begegnet mir sehr oft, daß ich im Traum fliege, aber um in Flug zu kommen, muß ich mich einer kleinern Anhöhe bedienen. Ich wage mich nie hoch von der Erde, und bewege mich jedesmahl wellenförmig. Recht weit komm' ich freylich nicht, dies scheint auch die Absicht meiner Seele nicht zu seyn, sondern nur das Vergnügen bringt sie in Bewegung. Die cor.
II. Jahrg. I. Band. E per

37 8 2968



perlichen Empfindungen dabey gleichen denen in einer Schaufel, und diese sind sich seit 40 Jahren immer gleich, so wie es das ganze Mandor ist und bleibt. Ich habe mich tausendmal bey dem Erwachen ausgelacht, und es so weit gebracht, daß ich mich jetzt bisweilen selbst im Traum auslache, aber curire bin ich deswegen noch gar nicht. Ganz so häufig sind freylich meine Spazierfahrten nicht mehr, als sie es in frühern Jahren waren, und das kann ich mir sehr gut erklären, da meine Einbildungskraft um ein ehrliches zahmer geworden ist; aber sie bleiben doch ebendieselben. Der Hügel, wo ich aufsteige, ist noch eben der, das Thal, wo ich durchfliege, hat noch seine alte Gestalt, und meine Empfindungen bleiben, wie gesagt, die nämlichen. Schon als Kind forschte ich nach: wie doch diese Idee in meine Seele mögte gekommen seyn, und konnte mich auf gar nichts bestunen, und so gehts mir noch immer. Von Mantelfahren und Hexenritten wußt' ich noch nichts, als ich schon häufige Lustreisen machte, und von der Luftschiffarth war vollends die Rede noch nicht. Eine kranke Einbildungskraft habe ich, meines Wissens, auch nie gehabt, und vom Feenwesen hatt' ich nicht einmal den Namen gehört, oder irgend etwas Romanenhaftes gelesen. Nun fragte sich es, wenn fragen was helfen könnte: erzeugt die Idee diese körperliche Empfindung? oder bringt diese die Idee hervor? Wäre das erste; so ließe sich allerdings etwas für die Seelenwanderung daraus folgern; wenigstens könnte ich in dem Fall mit eben dem Rechte behaupten, vor meiner Menschwerdung ein Specht gewesen zu seyn, als Pythagoras, daß seine Seele vorher in einem Haushahn gehauset habe. Allein ich weiß, daß diese Lehre nicht gnug für sich habe, einem Religionslehrer erlaubt zu seyn; ich will also lieber die letzte Hypothese

these vors Knie nehmen, und glauben: daß eine gewisse physische Operation im Körper die Ursache, und die Vorstellung des Fliegens die Wirkung sey; wenigstens läßt sich diese Erklärung hören. Ich habe den Traum vom Fliegen vielleicht mit wenigen, vielleicht mit gar keinem Menschen gemein, wenigstens nicht in Absicht des Entstehens, es wäre denn, daß meine Seele sie vom Fluge der Engel geborgt hätte; aber eine andere Empfindung, die mit dieser nahe verwandt ist, hab' ich mit desto mehr Menschen gemein, den Schlasschauer, wo der Mensch beim Einschlafen convulsivisch zusammen fährt, und die Seele urplötzlich die Idee vom Fallen von einer Brücke ins Wasser u. s. w. mit diesem Zusammenfahren verknüpft. Ich glaube mir oft noch genug bewußt gewesen zu seyn, sagen zu können, daß dieser Mechanismus vor der Operation der Seele vorgehe, so unbegreiflich geschwinde auch Ursache und Wirkung sich folgen. Ich wünschte durch diese Erfahrungen hin und wieder einem Leser Gelegenheit zu geben, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, und mehrere Erfahrungen dieser Art gesammelt zu sehen, nur wünschte ich keine unreife Früchte, die in der Psychologie mehr verwirren, als aufklären. Auch kann ich aus eigener Erfahrung rathen, beim Aufmerken auf die Operationen der Seele nicht so ängstlich, nicht zu vorsätzlich zu Werke zu gehen, denn die Beobachtungen, die wir schlechterdings machen wollen, mißrathen gewöhnlich eben so sehr, als die Betrachtungen eines Schriftstellers, der sich niedersetzt, Betrachtungen zu schreiben. Unstre Seele ist ein eigensinniges, sprödes Ding, und je angelegentlicher wir ihr aufklaeren, um desto mehr spielt sie eine fremde Rolle; nur gelegentlich läßt sich etwas entdecken. Aber auch einzelne Erfahrungen entscheiden nichts, man ist zu unvorbereitet, sie gehörig zu



prüfen, und gewöhnlich zu überrascht, um Prüfungsgabe beizubehalten, ob ich gleich dadurch nicht sagen will, daß einzelne Erfahrungen gänzlich vernachlässigt zu werden. Am sichersten geht man, wenn man auf die jedesmahlige Disposition des Körpers möglichst Rücksicht nimmt, denn zuletzt schreiben sich doch die meisten außerordentlichen Erscheinungen in der Seele von ihm her. Ich sage mit Fleiß, die meisten, denn man kann der Seele eigentümliche, noch wenig bekannte Wirkungen, wozu der Körper wenig oder gar nichts beyträgt, nicht absagen.

Und was werden wir, bey noch so häufigen Sammlungen von Erfahrungen herausbringen? Geschichte, weiter freylich nichts, denn bis auf dem Grund kommen wir nun in diesem Leben wohl nicht. Aber auch Geschichte macht weiser, und bewahrt vor Misgriffen des Aberglaubens und Dunkels. Und sollte uns diese historische Kenntniss nicht künftig einmal von großem Nutzen seyn können? Ich dünke es. Mag das Aufpassen auf Seelenoperationen auch bey Hunderten bloß Spiel seyn; es giebt wahrlich noch Menschen, denen es mehr, denen es würdige Beschäftigung ist, und die Menschenkenntniss aus sich selbst schöpfen. Also nur immer fortgefahren, Erfahrungen zu sammeln und zu berichtigen, — nur um Gotteswillen! nicht mit Lavaterischem Schwindel, denn eine überspannte Einbildungskraft treibt sich in ganz andern Welten herum, als die wirkliche ist, und steckt an, wie das Gähnen.

Joellenbeck.

J. M. Schwager.

P.

2.

Publicität und Despotismus.

Wie hat noch der Despotismus einen furchtbaren Feind gehabt, als das jüngere Kind der Aufklärung, die Publicität. So lange diese noch nicht geböhren war, durfte jener nichts scheuen, als eine stärkere Gewalt, und wo diese nicht zu befürchten war, konnte er seine Herrschaft ungestört ausüben. Seitdem er aber an der Publicität einen so mächtigen Gegner gefunden hat, und fürchten muß, bei jeder neuen Ausübung seiner blinden Gewalt an den literarischen Pranger gestellt zu werden, sieht er sich oft genöthigt, sich selbst — was ihm äusserst schwer fallen muß — sich selbst Zaum und Gebiß anzulegen. Aber desto begreiflicher ist es nun auch, daß er alle seine Wuth mit verdoppelter Gewalt gegen die Publicität und ihre Freunde ausbietet, um, wenn auch sie selbst nicht, wie er wünscht, von der Erde zu vertilgen, doch wenigstens ihre Freunde und Vertheidiger abzuschrecken, und ihre Waffen stumpf zu machen. Offenbar ist's daher, daß selbst der Streit zwischen Geist und Fleisch nach der Lehre der Theologen nicht so heftig, wenigstens nicht so unveröhnlich seyn kann, als der Streit zwischen Despotismus und Publicität, und was von jense gefagt wird, mag mit dem größten Recht auch auf diese angewendet werden, und es ist wirklich wahr, wenn man sagt: Die Publicität streitet wider den Despotismus: und der Despotismus wider die Publicität, und diese beyde sind wider einander: so daß ihr nichts thun können, was ihr gerne wollet.

Es ist gar meine Absicht nicht, mich auch nur



im mindesten in diesen Streit einzulassen, als welcher nicht nur für die theilnehmende Partheyen, sondern oft eben so sehr für die Mittelspersonen selbst gefährlich ist, und wobey die letzten sogar oft am schlimmsten wegkommen. Noch immer schwebt mir dabey das lehrreiche Exempel eines gewissen Herrn vor Augen, der vor nicht gar langer Zeit bey einem zwischen zwey Officieren entstandenen Streit, in welchem es vom Wortwechsel zum Degen kam, die freundschaftliche Mühe auf sich nehmen wollte, die Kämpfenden auseinander zu bringen, aber das Unglück hatte, selbst einen Hieb aufzufangen, wodurch ihm seine Nase rein vom Gesicht wegduellirt wurde, und der, als er nun bey dem General der beyden Officiers sich beschwerte, von diesem den Bescheid erhielt: Es sey dies eine natürliche Folge davon, daß er seine Nase in fremde Händel gesteckt habe."

Es ist nicht zu läugnen, daß mancher Schriftsteller unter dem Vorwand der Publicität auch manchmal seine Nase in fremde Händel steckt, und es sich also selbst zuzuschreiben hat, wenn er bisweilen einen derben Hieb über dieselbe erhält. — Als Mitarbeiter an einer öffentlichen periodischen Schrift muß ich zwar auch ein Freund der Publicität seyn, aber ich bescheide mich doch auch gerne, daß diese ihre gehörige Gränzen hat, und so, wie ich mir schmeichle, mit meinen Herren Collegen bisher diese Gränzen nie überschritten zu haben, so werden wir auch in der Folge durch eine geflissentliche Beobachtung derselben gebührend Sorge tragen, daß unsre Nasen wenigstens nie in Gefahr kommen. Ohue mich also in jenen Streit der Publicität und des Despotismus im mindesten mit einzulassen, geht meine Absicht jetzt bloß dahin, einige neuere Beispiele davon zu erzählen.

Außer Bayern ist wohl kein Land, wo man eifriger gegen die Publicität zu Felde zieht, als die Schweiz: Wenigstens einige Gegenden derselben, die uns noch die auffallendsten Beyspiele davon geliefert haben. Wem ist wohl das unglückliche Schicksal Wasers unbekannt, der als ein Opfer der Publicität nicht bloß eine Nase, sondern den ganzen Kopf verlohr! das geschah im Canton Zürich. Der berühmte Verfasser der Chronologien und des grauen Ungeheuers Herr Wbekrlin, auch ein eifriger Freund der Publicität, der aber doch die Vorsichtigkeit beobachtet, sich nur an solchen Despoten zu reiben, die weit weg sind, hatte in aller Unschuld, doch mit Freymüthigkeit seine unmaßgebliche Meynung über das Verfahren der Herren vom Canton Glaris, welche vor ein paar Jahren noch ein Mädchen als eine Hexe hätten hinrichten lassen, in seiner Monatschrift vorgetragen. Die Herren von Glaris nahmen das sehr übel, und requirirten die Obrigkeit des Herrn Wbkrlin um dessen persöhnliche Auslieferung, und wäre diese Obrigkeit so gefällig gewesen, als jene es erwarteten, so möchte es wohl, wo auch nicht um Herrn Wbkrlins Nase, doch um seine beyde Ohren schlimm ausgesehen haben. Jetzt aber, da die Landesobrigkeit, unter welche Herr Wbkrlin gehörte, es für billig hielt, über ihre eigene Untertanen selbst Richter zu seyn, und übrigens über Publicität anders urtheilte, als die Herren von Glaris, so behielt zwar Herr Wbkrlin seine Ohren und seine Nase, aber er mußte es doch geschehen lassen, daß diese Herren einen förmlichen Steckbrief in den Zeitungen gegen ihn drucken ließen, worin sie zugleich einen Preis auf die Auslieferung seiner Person setzten. Jetzt hat der Rath des Schweizerischen Freystaats Solothurn ein ähnliches eben so auffallendes Beyspiel eines despotischen Ei-



fers gegen Publicität und ihre Freunde gegeben: Der Vorgang ist folgender: In dem schwäbischen Museum standen kürzlich einige Briefe von einem gewissen Theodorus Rabiosus über den Schweizerischen Freystaat Solothurn. In diesen Briefen wird besonders die Erziehungsart des dortigen, so wohl vornehmern, als auch der übrigen Jugend sehr getadelt. Der Rath von Solothurn, hierüber aufgebracht, requirirte den Magistrat zu Zürich, wo sich damals der Herausgeber des schwäbischen Museums, Herr Armbrüster, aufhielt, diesen über jene Briefe zur Rede zu stellen. Dies geschah bloß freundschaftlich, aber Herr Armbrüster gab, ohne daß man wegen des Verfassers in ihn drang, sogleich einen gewissen Lüdi aus Solothurn, einen jungen Mann von trefflichem Kopf und Herzen als Verfasser dieser Briefe an. Nothwendig mußte der Magistrat zu Zürich diese Aeussereung nach Solothurn melden. Lüdi befand sich damals in Lyon. Was hat mir der Solothurner Rath zu thun? Er schrieb flugs ans französische Ministerium, und verlangte eine Lettre de Cachet wider ihn. Der Graf von Vergennes versicherte hierauf: „So schnell würden diese nicht ertheilt; man wolle vorher wissen, worin Lüdi's Verbrechen bestehe.“ Solothurn meldete unverzüglich: Lüdi habe die Erziehung und den schlechten Religionsunterricht in Solothurn in seinen Briefen angegriffen, und verdiene deswegen Bestrafung. Aber das weise französische Ministerium antwortete: Hat Lüdi als Schriftsteller gesündigt, so muß man ihn als solchen bestrafen, das heißt: — widerlegen. Lettre de cachet werden unter solchen Umständen platterdings nicht ertheilt.“ Herr Lüdi erfährt diesen ganzen Vorgang in Lyon; er weiß zwar, daß er dergleichen Briefe an Herrn Armbrüster geschrieben hat, aber nicht in der Absicht,

daß

Daß sie sollten gedruckt werden. Er geht also unbesorgt und freywillig von Lyon nach seiner Vaterstadt zurück. Er ist aber kaum daselbst angelangt, als er — O philosophisches Jahrhundert! durch einen Nachspruch auf eine unbestimmte Zeit in ein Kapuziner-Kloster gesperrt wurde, um da katechisirt zu werden. —

E.

3.

Neue Toleranz
im Holländischen.
(Eingesandt.)

Die Generalkstaaten haben kürzlich den Katholischen in Herzogenbusch und in der Mayerey dieses Namens sehr wichtige Freyheiten ertheilt, die freylich an sich nicht sonderlich wichtig scheinen, die es aber dadurch werden, daß ihnen dieselbe sonst gänzlich versagt werden. Hiehin gehört die Erlaubnis, außer den gewöhnlichen Pfarrherren und Capellänen, noch acht Geistliche zu haben, welche jenen zur Unterstützung dienen, und auch die Freyheit haben sollen, sonstige Kirchendienste *) verrichten zu mögen. Auch sind die katholischen Geistliche hinführo von den jährlich zu entrichtenden sogenannten Recognitie-Geldern**) gänzlich frey. Auch dürfen

E 5

sie

*) Kein Geistlicher, außer den authorisirten Pastoren und Capellänen, durfte sonst irgend eine kirchliche Verrichtung vornehmen, nicht einmahl eine Messe für sich bey verschlossenen Thüren halten. Anmerkung des Einsenders.

**) Die Pastoren mußten sonst jährlich 45 und die Capläne



sie nach Wohlgefallen ihre Kirchen, auszieren und repariren ***) Nur im Fall eine Kirche vergrößert oder eine ganz neue aufgebaut werden soll, muß vorher darüber bey den General, Staaten angefragt werden.

W***n.

22 und einen halben Gulden dergleichen Gelder auszahlen. Num. d. E.

***) Wie weit die Einschränkung in diesem Stück sonst ging, zeigt folgende wahre Anekdote: Ein Pfarrherr in der Mayercy Herzogenbusch erhielt ohnlängst einen Besuch von seinem Bruder, der ein geschickter Mahler ist. Der Pastor führte diesen seinen Bruder in seine Kirche, die den heiligen Lambert als ihren Patron verehrte. Der Mahler ärgerte sich sehr über die so ganz pfuschermäßig gerathene Abbildung dieses Heiligen auf dem Altargemälde, und erkot sich aus Liebhaberey für die Kunst, und aus Neigung für seinen Bruder, so wie auch zu seinem eignen Andenken in dieser Kirche, unentgeltlich einen neuen und schönen St. Lambert zu mahlen. Der Pastor nahm dies Anerbieten freudig an, mußte aber, sobald es kund ward, eine schwere Brüchtenstrafe bezahlen, weil er — ohne vorher um Erlaubnis angefragt zu haben — eine solche neue Verzierung veranstaltet hätte, und sonst ohne ausdrückliche Erlaubnis keinen Heiligen ein neues Kleid angelegt werden durfte. Num. d. E.

4.

Miscellanien.

I. Anekdote.

Der starke Militärische Geist Friedrichs Wilhelms I. äußerte sich noch bey diesem Monarchen auf seinem Sterbebette auf eine auszeichnende Art. Er ordnete

ordnete wie bekannt sein Leichenbegängniß selbst an; es geschah dies zwey Tage vor seinem Tode. Als er nun unter andern auch dictirte, daß sein Regiment bey dieser Gelegenheit feuern sollte, so setzte er mit einem heftigen Ton des Unwillens hinzu: Aber man gebe acht, daß die Leute nicht plackern.

II. Präsentenliste.

Der päpstliche Nepote, Monsignor Romualdo Braschi Onesti, dessen neulich Nr. 4 des vorigen Monatshefts gedacht worden, ist kürzlich vom Pabst zum Cardinal ernannt worden, und wird jetzt täglich von verschiedenen Seiten her, mit den kostbarsten Geschenken überhäuft, dergestalt, daß man es der Mühe werth gehalten hat, ein ganzes Verzeichniß dieser Geschenke drucken zu lassen. Unter andern erhält er von Monsig. Altieri eine kostbare Kutsche mit 6 Pferden, von dem Hause Colonna ein kostbares Porcellan service, von dem Hause Borghese 4 fürtreffliche Pferde, von Monsig. Sinochiati 8 Pferde und eine Kutsche, von dem Hause Bracciani 6 Pferde, und noch von andern Tabatieren und goldene Uhren mit Brillanten besetzt, Banco-Zettel in großer Menge zum Geschenk erhalten. Der h. Vater der indessen kein Freund der Publicität zu sein scheint, hat den Druck dieses Verzeichnisses gut befunden, zu verbieten.

III. Abschaffung der Trauerkleider.

Zu Neuwied, wo sich verschiedene einzelne Familien zur Abschaffung der Trauerkleider freywillig vereinigt hatten, ist nun auch auf herzoglichen Befehl die Trauerkleidung so wie jeder anderer überflüssige Auf-



Aufwand bey Sterbfällen von den Kanzeln verboten. Der reformirte Prediger Herr Winz hielt bey dieser Gelegenheit eine vortrefliche Rede, um den gemeinen Mann davon zu überzeugen, daß die schwarze Farbe bey der Betrübnis über den Tod geliebter Personen nichts wesentliches sey.

IV. Begriffe von der Würde und dem Recht der Menschheit in Frankreich.

Der große und bekannte Redner und Generaladvokat des Parlaments zu Paris, Herr Segulier bediente sich unter andern in seinen Reden gegen das Memoire des Präsidenten dâ Patî folgender merkwürdiger Ausdrücke: die Criminaljurisprudenz in Frankreich ist der in England weit vorzuziehen, als wo man noch eine kindische Ehrfurcht für die Eigenschaft eines Menschen, und eine Kleinmüthige Furcht hat, Unschuldige zu verdammen. Wo das Gesetz spricht, muß die Vernunft schweigen. Das scheint von einem Segulier unglaublich, und ist doch wahr.

V. Religionsstreitigkeit in Rom.

Vor einiger Zeit wurde durch ein förmliches Breve ein Festtag zur Ehre des Herzens Jesu mit einer besondern Messformel und einigen Tagzeiten errichtet. Die Königin von Portugal schätzte besonders dieses Fest, und diese Verehrung. Nun aber streitet man sich, ob der Gegenstand der Verehrung das eigentliche Herz Jesu, derjenige Theil des Leibes, der seinen Namen trägt, an sich betrachtet sey, oder ob der Ausdruck: Herz hier nur als ein sinnbildender Ausdruck anzusehen, und dadurch bloß die Liebe des

des Heilandes zum menschlichem Geschlecht zu verkehren sey. Um es mit keiner Parthey zu verderben, haben einige die Meinung angenommen, daß beydes, so wohl das fleischerne Herz Jesu an sich selbst, als auch zugleich dessen Liebe der Gegenstand dieses Festes und dieser Verehrung sey.

5.

Anhang zu Publicität und Despotismus.

(Aus dem grauen Ungeheuer.)

Herr Winkopp, Herausgeber des Deutschen Zuschauer's, mußte sich aus Zürich flüchten; weil er nicht mehr sicher war, aufgehoben zu werden.

Zween Hofräthe von der Maynz. Regierung stellten ihm nach. Sie waren mit einem offenen Brief versehen, worin alle Obrigkeiten angerufen waren, ihnen Hand zu leisten, und Herrn W. auszuliefern, als einen Verbrecher, der sich an der Person Seiner Churfürstlichen Durchl. vergrißen hätte.

Schon seit 6 Wochen und über 150 Meilen waren diese erlauchten Jäger ihrem Opfer nachgeschlichen, als sie am 6ten März zu Freiburg im Brisgov ankommen, und in einer Bierschenke *) abstiegen.

Herr Winkopp logirte im Gasthof **). Bey seiner Ankunft gab er der Polizey seinen wahren Namen ab. Seine Gegner aber ließen sich für Strohändler unter den Namen Frank und Schmidt, einschreiben.

*) Zum Kameel.

***) Zum römischen Kayser.



Bei ihnen war ein Sergeant von der Regierung zu Karlsruhe, der das Felleisen mit den Schließen und Daumstöcken führte. Er quartierte sich zum römischen Kaiser ein, um Herrn W. näher im Auge zu haben. Dieser Mensch spähet die Wege des Herrn W. aus, und beobachtete seine Bewegungen ämsig.

Herr W. gieng nicht aus, weil ihm seine Garberobe noch nicht nachgekommen war. Er hatte sie an einem Professor zu Freyburg adressirt. Dieser Vièdermann ist's, durch den man weiß, daß Herr W. zwar Beunruhigungen von Bayer'scher Seite befürchtete, aber von Mainz nichts ahndete.

Wie es kam, daß sich der unglückliche Mann entschloß, am 9ten März nach Grozingen zu fahren, ist unbekannt. Ob er durch zist dazu bestimmt worden, mag die Folge entwickeln. *) Er sollte mit seines Wirths Equipage hingehen. Einige Minuten vor der Abfahrt lies sich der Kutscher (des Wirths Sohn) man weiß nicht warum, von einer Colick überfallen. Herr Winkopp nahm also einen Fiacker. Ein junger Praktikant, der im Gasthose ab und zu gieng, Herr Plank, trug sich ihm zur Gesellschaft an. Wie viel er Antheil an dem erfolgten Zufall hat, das bleibt dahin gestellt.

Hier ist seine Erklärung:

Freyburgerzeitung. 23. Stück.
den 22. März, 1786.

„ Dem Publikum ist bekannt, daß Herr Winkopp, der Verfasser des deutschen Zuschauers
der

*) Grozingen ist die erste Poststation gegen Basel, von wo sein Coffer herkommen sollte.

sich einige Tage hier aufgehalten, bey Gelegenheit einer Spazierfahrt nach Grozingen zu Wolfenweiler unvermuthet arretirt worden ist. Da ich ihn begleitete und bey der Verhaftnehmung gegenwärtig war, so könnte leicht der Verdacht einer Verrätheren auf mich fallen. Ich sehe mich daher zur Rettung meiner Ehre gendehigt, öffentlich zu erklären, daß ich an der Arretirung des Herrn Winkopp nicht den geringsten Theil habe, und mich zu dergleichen Streichen gar nicht aufgelegt finde. Ich zweifle auch nicht, die ganze Geschichte werde nächstens in ein helles Licht gesetzt, und meine Unschuld aufs deutlichste an Tag gelegt werden.

Freiburg,

d. 16 März 1786.

Benedikt Plank,

Jur. Cand. und städtischer
Praktikant.

Beym Aufstehen sagte einer von den Zuschauern: (der kommt auch nicht mehr wieder!) Man weiß, daß W. auf dem Wege wieder umkehren wollte. Nur die Persuasion Herrn Planks war's, warum er die Tour fortsetzte. Dem Carriol des Herrn W. folgte Hänauer, sein Beobachter, auf dem Fuße; und noch einige hundert Schritte hinter diesem einer von den Florhändlern.

Nemlichen Tages waren auch zween gewisse Baudensche Beamte von Emmendingen zu Freiburg angekommen, und im römischen Kayser abgestiegen. Da sie doch sonst beym Mohren zu logiren pflegten. Sie weilten im Gasthose bis die Nachricht von der Gefangennehmung Herrn W. eingetroffen war. Nun
ließen

ließen sie sich eine frische Bouteille Champagner geben. Es soll ihm übel bekommen,, sagte einer von ihnen,, als Unterthan eines der Hauptinteressenten auf den Fürstenverein gestrichelt zu haben!

Herr W. — oder vielmehr sein Kutscher — hielt zu Wolfenweiler, einem Marggräf. Baaden. Dorfe auf dem Wege nach Crözingen, vor dem Wirthshause. Hier entfernt sich der Kutscher unter irgend einem lausigen Vorwand von den Pferden. In diesem Augenblick überrascht die Reisende der Sergeant, hält sie an, und erklärt Herrn Winkopp für seinen Gefangenen. Zu gleicher Zeit trifft auch der Flohbändler ein, demaskirt sich, und befiehlt mit dem Gefangenen Emmendingen zu, zu fahren.

Hierzu ist der Kutscher, ein Bürger von Freyburg, seines Handwerks ein Sattler, der fiackert, (nie aber selber kutschirte als dißmahl) bereit. Allein der Vogt zu Wolfenweiler widersetzte sich. Da der Ort ins Oberamt Mühlheim gehört: so bestund er darauf, daß der Arrestant dahin gebracht werden müsse. Sergeant Hänauer übernahm also die Besogne. Herr Plank, der Gefährte und Zeuge des Spiels aber, fuhr an der Seite des Flohbändlers wieder nach Freyburg zurück. Von ihm haben wir, daß der Fiackre des Winkopps über seinen Lohn noch einen Louisd'or zum Trankgeld erhalten.

Jetzt entkleiden sich die beyden Flohbändler. Sie eilen nach dem römischen Kaiser, um sich der Brieftasche des Herrn Winkopps zu verschern. Hier versiegeln sie die Effekten desselben. Zu deren Entfährung aber geht ihnen die Erlaubniß der kaiserlichen königl. Regierung zu Freiburg ab. Sie warten also dem Landeschef, Freyherrn v. Bosch auf, bey dem sie sich unter ihren rechten Namen melden lassen. Sie wurden zur Tafel geladen. Beym Caffe wollten sie von ihren Geschäften sprechen: der Landspräsident aber lehnt es ab: er will privatim keine Erkenntniß davon nehmen: er weist sie an die Regierung.

(Der Beschluß nächstens.)

Niederrheinische Unterhaltungen.

6tes Blatt.

Sonnabends den 10. Februar 1787.

6.

Anhang zu Publicität und Despotismus.

(Beschluß.)

Die Noblesse zu Freiburg entwirft unmittelbar eine Schlittensfabrik. Die beyden Cavaliere von Mainz kommen in Vorschlag. Sobald man aber ihr Gewerbe erfährt, so kriegt alle Welt den Ratharr, und die Parthei unterbleibt. Eben so schlimm geht's ihnen bey einer musicalischen Academie, die der Adel zu Freiburg giebt. Man erweist ihnen nicht einmal die Ehre, sich um ihren Beyfall zu erkundigen. Jedermann läßt sie stehen. Mit einem Wort: sie finden soviel Vapeurs zu Freiburg, daß sie in keiner Gesellschaft mehr erscheinen können: sie mössth. diren sich in ihrem Gasthof.

Endlich wird die Französisirung des Arrestanten durch das kaiserl. königl. Edreich, und die Verabsolung der Effetten am 13ten März bey der Regierung resolvirt.

Mittlerzeit laufen Briefe von Herrn W. aus Mühlheim, unter dem Siegel des dasigen Baadenschen Oberamts ein, daß er freywillig nach Mainz glenge, nichts zu fürchten habe, u. s. w. Nicht weniger kam sein Coffee aus Basel an. Alles dieses nahmen die Herren Commissare in Beschlag.



Am 16ten März Abends brach das Convoi zu Mühlheim auf. Sergeant Hänauer ritt voraus: zween ungeadelte Schergen führten Herrn W. in einer Kutsche. In der Nacht kam man zu Crozingen (auf Oesterreichischer Erde) an. Hier hielt man vor der Post still, um Pferde zu wechseln. Der Posthalter, der zugleich Vogt ist, verstand seinen Dienst. Er befahl dem Sergeanten, sogleich abzusteigen und sich ins Amtszimmer zu verfügen. Herr Hänauer wollte sich spreizen: aber der Postmeister wies ihm die Nacht, so bereit stund, ihn zahm zu machen: er schlich sich gedultig vom Pferde hinter den Ofen im Amtszimmer, wo er noch saß, wenn ihn der Postmeister litte.

Hierauf fragte der Postmeister, wer im Wagen sitze. Nun reckte einer von den Schergen den Kopf heraus, und gab sich für den Amtsekretär zu Mühlheim an. „ Wen führen sie? “ — Einen Arrestanten. (zu Herrn Winkopp) Wissen sie, mein Herr, daß sie hier auf kaiserl. Grund und Boden sind? — (Nach langem Besinnen, stotternd,) Grüßen sie mir ihren Amtmann, und sagen sie ihm, daß ich gern auf Mainz gehe, daß ich dort nichts zu fürchten habe. „ Gut: (zum Amtsekretär,) ihren Paß! “

Jetzt zog der Scherge ein Papier hervor, und fieng an, zu lesen. „ Erlauben sie: ich kann schon selbst lesen. “ Hier grüßte der Posthalter nach dem Paß: der Andere wollte ihn nicht aus der Hand geben. „ Wohl, sie wollen nicht? es wird also nicht eingespannt. Sie werden nicht von der Stelle kommen, bis ich weiß, woran ich bin. “ Nun ergab sich der Mann. Der Posthalter las den Paß laut ab, und da er ihn authentisch fand: so mußte er geschehen lassen, daß eingespannt wurde.

Der sogenannte Amtsekretär wollte zwar die Post
nur

nur bis Wolfenweiler nehmen; von hier aus dachte er mit Frohpferden nach Emmendingen zu gehen. Allein der Posthalter gab nicht zu sich von der Postroute zu entfernen. „Du spannst nicht aus,“ sagte er mit Gebietersmiene zu seinem Knecht, sondern fährst gerade nach Freiburg.“ Herr Häuauer wollte wieder den Courier machen; aber für ihn war kein Pferd zu Haus: der Posthalter wies ihm den Kutschenbock zum reiten.

Sobald das Convoi Freiburg passirt hatte: so verlohren sich die erlauchten zweien Menschenfischer und giengen auf der Zehe, so wie sie angekommen waren, nach ihrer Heimat.

Freiburg, im Brisgau.

Den 27 März 1786.

Anonym.

7.

Vorschlag

zur Vertilgung der Blattern.

Wenn irgend eine Sache in der Welt eine öffentliche und ganz allgemeine Aufmerksamkeit verdient, so ist es gewiß diejenige, welche auf das Wohl der Menschheit zunächst und unmittelbar den größten Einfluß hat. Hiehin gehört unstreitig auch alles, was zur Abhelfung, oder auch zur Verminderung irgend eines großen und gemeinschädlichen Uebels dient, womit die Menschheit noch dem größern Theil nach gedrückt wird. Mit Recht mögen die Blattern, oder sogenannte Kinderpocken unter diese Arten von Uebeln und Plagen gerechnet werden; Wer noch daran zweifeln könnte, der lie



nur die gewöhnlichen Todtenlisten großer und volkreicher Städte nach, und wenn auch durch diese Krankheit, seitdem eine bessere Behandlungsart derselben anfängt mehr bekannt und eingeführt zu werden, nicht mehr so viele Menschen hinweggerafft werden, so sind doch andere traurige Wirkungen derselben noch immer häufig und sichtbar genug, und es werden noch immer so viel verzerrete Gesichter, geschändete Schönheiten, Menschen mit verstümmelten Nasen, mit ganz und halb geblendeten Augen, und geschwächtem Körper vor und um uns her, daß wohl Niemand Bedenken tragen wird, die Blattern mit unter die fürchterlichsten physischen Plagen des Menschengeschlechts zu zählen. Mit Recht wird deswegen auch die jetzt mehr gemein gewordene Einimpfung der Blattern als ein vorzüglicher Segen der Vorsehung angemerkt, indem dadurch schon so viel gewonnen ist, der so allgemein wüthenden Gewalt dieses Würge - Engels Einhalt zu thun, und die tödtende Kraft desselben merklich zu schwächen. Aus eben diesem Grunde verdienen aber auch diejenige Vorschläge und Entwürfe einer noch vorzüglichern Aufmerksamkeit, die dahin zielen, dieses Uebel vollends unkräftig zu machen, und — mit einem Wort, es ganz von der Erde zu vertilgen.

Auffallend dürfte freylich manchem unsrer Leser ein solches Problem scheinen, und vielen, fürnehmlich denjenigen, die noch am wenigsten darüber nachgedacht haben, die ganze Sache als ein träumerisches Project vorkommen, dessen Realisirung unter die ausgemachtesten Unmöglichkeiten gehöre. Indessen diese Art Leser dürfen wir nur daran erinnern, daß ihnen doch selbst hunderterley Fälle von solchen Sachen werden bekannt seyn, die man vor ihrer Entdeckung bey ihrer ersten Ankündigung als pure Unmöglichkeiten und als närrische Träume verachtet

hatte, und die sie doch nachher zu ihrem größten Erfiaunen ohne sonderliche Schwürigkeiten haben wirklich werden sehen, und übrigens wird man auch bey einer nähern Prüfung des Problems, wovon hier die Rede ist, finden, daß die Möglichkeit einer gänzlichen Ausrottung der Blattern eher zu begreifen ist, als dieses, daß man nicht schon längst mit allem Eifer daran gearbeitet hat.

Der Vorschlag selbst ist auch nicht so ganz neu. Schon mehrere Aerzte älterer und neuerer Zeiten haben manche Winke davon gegeben. Aber man hielt sie für wohlmeinende Träumer, allein ihre Gründe zu prüfen, und über die Sache selbst Versuche anzustellen, das fiel niemanden ein.

Jetzt liest man im teutschen Merkur vom Monat Nov. und Dez. des vorigen Jahrs eine ganz ausführliche und eben so gründlich als schön geschriebene Abhandlung über diese Sache von dem Herrn Hofmedicus Hufeland, unter dem Titel: Neue Aussicht zur Vertilgung der Blattern. Diese Abhandlung enthält eine kurze Geschichte der Blattern, Krankheit, eine Vergleichung ihrer Wirkungen mit denen der Pest, und eine auf Geschichte, Erfahrung und vielfältige Beobachtungen der berühmtesten Aerzte gegründete Anzeige von der Wirkungsart des Blattergifts und der Art seiner Ansteckung, Fortpflanzung und Verbreitung, wobei zugleich die bisherigen, so allgemein geglaubten Vorurtheile z. B. als ob das Blattergift dem Menschen so angebohren sey, als die Erbsünde, oder als ob es durch Luft und Winde fortgeführt würde, oder als ob seine ansteckende Kraft so groß sey, daß alles, was nur in dessen Atmosphäre käme, davon inficirt wurde, u. s. w. auf die einleuchtendste Art widerlegt werden.

„ Nur auf zweyerley Art, sagt Herr Hufeland,



kann das Blatterngift anstecken, entweder durch unmittelbare Berührung des Blatternpatienten, und der von seinem Körper abgesonderten Theilchen, als Eiter, Schorf, Schweiß, Speichel und anderer Ausleerungen, oder durch Berührung der vergifteten Atmosphäre, welche sich nahe um den Kranken, oder die eben genannte abgesonderte Theile desselben, befindet, welche Atmosphäre aber schon ausserhalb dem Zimmer, wenigstens gewiß ausserhalb dem Hause des Blatterkranken nicht mehr ansteckend ist. "

Aus diesem allem folgert nun Herr Hufeland seinen Hauptsatz, daß eine genau zu beobachtende Absonderung des Blatterpatienten von solchen Personen, die diese Krankheit noch nicht gehabt haben, das sicherste Mittel sey, der fernern Ansteckung und Fortpflanzung dieses Uebels vorzubeugen, woraus endlich von selbst die gänzliche Vertilgung desselben entstehen muß. Es versteht sich indessen von selbst hieben, daß auch diejenige Personen, die den Kranken bedienen, eben diese Absonderung beobachten, und allen Umgang mit andern noch Blatterfreyen Personen vermeiden, und in so fern ihre sonstigen Verhältnisse dies nicht immer zulassen, sich immer vorher, ehe sie von dem Kranken zu andern Leuten gehen, sorgfältig waschen und reinigen, und fürnehmlich eine Zeitlang sich in freyer Luft aufhalten.

Die Unnehmlichkeit und Wirksamkeit dieses so ganz simplen und eben deswegen leicht zu beobachtenden Vorschlags, empfiehlt sich schon dadurch, daß ja von je her die Absonderung das natürlichste und zugleich durch die Erfahrung als das wirksamste Mittel befunden ist, den Lauf ansteckender Krankheiten anzuhalten. " Was kann, sagt Hr. Hufeland, zerstörender seyn, als das Pestgift? Und doch, wie ohnmächtig ist es, seitdem man entdeckt hat, daß es sich nie ohne unmittelbare Berührung mittheilt!

theilt! Durch Hülfe dieses einzigen Umstandes konnte in der schrecklichen Pest zu Moskau 1771 Fürst Orlow sich mitten unter die Pestkranken wagen, ohne angesteckt zu werden. " — " Das abscheuliche Gift des Ausfuges, der den ganzen Menschen in ein Geschwür verwandelt, und der durch die Kreuzzüge sehr gewöhnlich bey uns geworden war, hat das einfache Mittel der Absonderung ganz vertilgt. "

Daß nun auch in Ansehung der Blattern eben dieses Mittel der Absonderung denselben gewünschten Erfolg haben müsse, davon bedarf wohl nicht erst durch weitläufige Vernunftschlüsse die Möglichkeit gezeigt werden, da schon längst die Erfahrung die immer der untrüglichsste Beweis ist, die Wirklichkeit davon gezeigt hat, und was jenen Vorschlägen des Herrn Hufeland den sichersten Beyfall verschaffen, und ihnen die größte Aufmerksamkeit auf dieselbe verdienen muß, sind so viele neuere Nachrichten aus andern Weltgegenden, selbst von minder cultivirten, aber eben deswegen der Natur so viel treuer gebliebenen Völkern, die sich auch bloß durch das Mittel der Absonderung für der Ansteckung und Fortpflanzung des Blattergifts sichern. Auch Herr Hufeland beruft sich auf das Beispiel der Zotentotten und der Tartarn. " Ohne Theorie, sagt er, ohne Akademie haben diese sich von der ansteckenden Natur dieses Gifts überzeugt; die Mittheilungsart desselben eingesehen, und darauf das unverbrüchliche Gesetz gegründet, jeden Blatterkranken von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Durch diese einfache, freylich etwas roh executirten Methode erhalten sie sich bey allen ihren Kriegen und ihrer nomadischen Lebensart bis auf den heutigen Tag frey von dieser Plage. " Uusserdem führt Hr. Hufeland noch zwey Beispiele an. Das eine ist von Chester, wo im Jahr 1773 eine Gesellschaft



edeldenkender Bürger sich vereinigte, und durch eine genaue Beobachtung einiger auf die Absonderung der Kranken zielender Regeln, zu deren Befolgung alle übrige Mubürger theils durch Belohnungen theils durch Ermahnungen aufgemuntert wurden, es dahin brachten, daß vom Jahr 1778 bis 1779 die Krankheit an 37 Plätzen ganz gehemmt, und in 32 Fällen Niemand weiter mitgetheilt wurde. Das andere Beyspiel ist von Rhodensisland, wo sich die Einwohner schon seit einer langen Reihe von Jahren vor den Blattern gesichert haben, dadurch, daß jedes ankommende Schiff eine genaue Quarantäne halten muß, und wenn demohngeachtet irgend jemand durch Reisen in andere Gegenden, oder angekommene Fremde von den Blattern angesteckt wird, solcher gleich auf eine benachbarte Insel gebracht wird, wo für seine Pflege und Cur alle nöthige Anstalten getroffen sind.

Diese von Hr. Hufeland angeführte und von ihm an dem angezogenen Ort ausführlicher erzählte Beyspiele sind nicht die einzigen, wir können dieselbe noch durch einige neuere vermehren, die wir aus einer öffentlichen Nachricht aus Madrid vom 30. November v. J. ausgezogen haben, und die ganz eigentlich hiehin gehören, indem sie es auf eine ganz deutliche Art bestätigen, daß jener Vorschlag zur Ausrottung der Blattern nicht mehr blos Problem, sondern wirkliche Thatsache sey.

Die Methode, heißt es in jener Nachricht, die Methode, der Wuth der Blattern durch Absonderung der Kranken von den Gefunden Einhalt zu thun, ist allen Commandanten in Westindien nachdrücklich empfohlen, und hat nach den Versuchen, die in Chili damit angestellt worden, den erwünschten Erfolg gehabt. Von Louisiana vernimmt man, daß sie daselbst nicht weniger geglückt ist. Der Sohn, Verneur, Don Estaban von Miro berichtet in einem Schreiben

Schreiben vom 20. April, daß seit dem Jahr 1778 Da der Graf von Gallvez diese Methode in Louisiana, wo er Commandant war, einführte, man es so weit gebracht habe, die ganze Provinz von dieser Krankheit zu bewahren, dadurch, daß man die Fortpflanzung der Ansteckung sorgfältig verhütete. Aus den Beyspielen, welche er davon erzählt, zeichnen wir nur diese aus: Im Januar 1784 kam ein Matrose, der die Pocken hatte, in diese Provinz. Man ließ ihn gleich auf die andere Seite des Flusses bringen, und erlaubte ihn nicht eher zurückzutehren als nach Verlauf von 40 Tagen, und niemand wurde weiter angesteckt. Im April 1785 lief ein kleines Schiff in den Hafen ein, welches mit kranken Meergern beladen war. Man schickte diese gleich fünf Meilen von der Stadt aufs Land, wo die Krankheit sich gleichfalls nicht weiter ausbreitete. Im Junius geschah dasselbige mit demselben glücklichen Erfolg. Im Julius nahm man einen Soldaten, an dem man den Anfang dieser Krankheit bemerkte, aus dem Hospital, und schickte ihn nach der andern Seite des Flusses. Im August trug man Sorge, auf eben diese Art einige neuangekommene Staternkranke Neger zu entfernen, und endlich im Novembesselben Jahrs, als ein Schiff mit verschiedenen Familien aus Madien, insgesamt 307 Passagieren ankam, unter denen einige die Pocken hatten, und von denen schon 14 unterwegs gestorben waren, sorgte man ebenfalls gleich dafür, die Kranken von den Gesunden abzusondern, und die letztern einer strengen Quarantäne zu unterwerfen. In allen diesen angezeigten Fällen blieb die Ansteckung bloß auf den Ort eingeschränkt, wo man die Kranken aufhielt und verpflegte: die Provinz blieb davon ganz verschont, und man ist überzeugt, daß bey gleichen Vorsichtsregeln man bald dahin gelangen würde.

würde, diese Krankheit ganz zu vertilgen, oder wenigstens ein Land davor zu bewahren, welches nur in sofern dadurch verwüstet und entvölkert wird, als man jene Vorsichtsregeln vernachlässigt.

* * H.

In demselben Augenblick, da wir gegenwärtigen Aufsatz zur Presse zu besorgen im Begriff stehn, sendet uns Hr. Hofrath und Hofmedicus Vollmar zu Witgenstein zum Einrücken in diese Blätter nachstehende Anfrage und Aufforderung, die also nirgend eine gelegnere Stelle hätte treffen können, als hier.

D. S.

1. Hat ein Vater, mithin auch der Arzt das Recht, seinen Kindern oder andern einzelnen Personen, ohne die strengste Absonderung der Blatternden zur Zeit der Mittheilungsfähigkeit die Blattern einzimpfen zu dürfen, und so das ganze Gemeinwesen der Gefahr der Ansteckung bloßzusetzen?

2. Ist es nicht Thorheit, und zeigt es nicht Verworrenheit der Begriffe von der Ansteckung an, wenn man sogar zur Zeit der herrschenden Blattern-Epidemie impfet.

3. Sollte nicht jeder Arzt verbunden und gehalten seyn, wie der würdige Hr. Dr. Hufeland*) statt der Verbreitung dieser Pest Vorschub zu thun, vielmehr auf deren Ausrottung zu denken — diese thätigst zu betreiben?

O, Aerzte, meine Brüder! wenn ganze und selbst ungesittete Völker, wenn Inseln, wenn Städte, wenn Familien durch Vorsicht und unermüdete Bemühungen bis auf diese Stunde sich dagegen zu sichern wußten, bleibt es da wohl noch für einen ganzen Welttheil Unmöglichkeit — Ist es da noch Hirngespinnst? —

Vollmar. Arzt.

*) Siehe deutscher Merkur, Monat Nov. und Dec. v. J.

8.

Zeichensprache.

Man ist es bisher, so ziemlich gewohnt, gar vieles, was anfänglich als eine neue Erfindung, nützliche Kunst, wichtige Entdeckung u. dgl. angekündigt, und oft mit dem zuversichtlichsten Ton ausposaunt wird, am Ende auf eine leere Charlatanerie, hinauslaufen zu sehn, so daß man sich eben nicht über das große Mißtrauen eines beträchtlichen Theils des nur zu oft getäuschten Publicums bey dergleichen Ankündigungen verwundern darf. Desto mehr aber muß es für jeden, der Genie, Talente und Verdienst zu schätzen weiß, befriedigend seyn, wenn man noch hie und da bisweilen einen Mann auftreten sieht, der mit ausgezeichneten natürlichen, oder durch Fleiß erworbenen Talenten auch eine edle Bescheidenheit verbindet, der keine Erwartungen regemacht, die er nicht auch erfüllt, und der, wenn ihm der Zufall oder sein eigenes Nachdenken zu irgend einer Erfindung verholfen hat, nicht dabey stehen bleibt, sie bloß zur Betustigung eines müßigen Haufens, und zur Bereicherung seines eigenen Beutels anzuwenden, sondern der auch in seiner Kunst immer weitere Fortschritte zu machen, sie zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen, und besonders sie zum allgemeinen Nutzen anwendbar zu machen, eifrig und unermüdet ist. Ein solcher lobenswürdiger Künstler ist Georg Wilhe'm Pfingsten in Lübeck, von dem wir im ersten Stück vom November vorigen Jahrs unsern Lesern Nachricht gegeben haben, und der wie schon seine ersten Proben auswiesen, es in der Signal- oder Zeichensprache zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht hat, als noch keiner vor ihm. Es ist uns ein wahres Vergnügen, das was wir bereits damals von diesem Manne sag'en

jetzt durch folgende neuere Nachrichten aus Lübeck bestätigt zu sehen.

„ Wenn ausgezeichnete natürliche Fähigkeiten, ein unruhiger, unermüdeter Trieb, sie auszubilden, und damit auf eine edle Weise zu wuchern, wenn sanfte Bescheidenheit, und aufmerksame Vernbegierde Eigenschaften sind, die Achtung und Lob verdienen, so vereinigt sich das alles gewiß in dem genannten Mann zum seltenen Beispiele. “

„ Mit Recht pflegt man bey jeder Erfindung zu fragen, wozu sie gut sey, und wenn man weiß, daß alle Erfindungen im Anfange unansehnlich scheinen, und nur erst nach und nach zu ihrer möglichen Vollkommenheit gedeihen; so will man doch gerne gleich etwas Nützliches von dem absehen, was man schätzen soll. “

„ Bisher haben viele geglaubt, jene Fertigkeit (durch Trommeln, Trompeten, heißen Mond, Glocken, Schüsse, Raketen, Laternen, Fackeln, Fahnen und Flaggen dem Gehöre und Gesichte Zeichen zu geben, die anstatt der articulirten, hörbaren Sprache dienen könnten) sey außer der allgemeinen Belustigung nur auf das Kriegswesen recht anwendbar, Das ist sie auch gewiß, und zwar so vorzüglich, daß sie nicht allein mehr, geschwinder und deutlicher sprechen kann als eine gewöhnliche Signalfammlung bey irgend einer Armee, sondern auch, wenn etwa die gewöhnlichen Signale verrathen würden, durch willkührliche Veränderung ohne vorhergegangene mündliche Verabredung augenblicklich so oft hergestellt werden kann, als es nöthig ist. Sollte diese Anwendung in einer Handelsstadt nicht Aufmerksamkeit genug erregen können, so werden es doch gewiß folgende Aussichten vermögen, die dem Erfinder jetzt noch mit einiger Dunkelheit vorschweben, an deren wahrrscheinlichen Möglichkeit aber weder er selbst noch irgend ein anderer Kenner ganz verzweifeln darf. “

„ 1. Für die Schifffarth möchten die Gehörzeichen in weiter Entfernung und beym Geräusche der See nicht hinlänglich wirksam seyn, ob sie gleich bey klarem Nebel und in dunkler Nacht noch immer sehr

sehr ausschellen könnten; aber bey etwas heller Luft
 könnte in einer schon beträchtlichen Weite folgender
 Gebrauch der Gesichtszichen nicht fehlen. Zwen
 Schiffe bemerkten sich z. E. erregten gegenseitige
 Aufmerksamkeit, und signalisirten, mit Ferngläsern
 versehen, am Mast durch bestimmte Veränderungen
 gewisse Fahnen, sie fragten sich; verstehet ihr mich,
 wie heißt der Schiffer, das Schiff, woher kommt,
 wohin denke ihr, was habt ihr geladen, welche
 Fahrzeuge sind euch begebenet, wie heißen die Schif-
 fer u. s. w. sie klagten sich ihren Mangel an Le-
 bensmitteln, an Wasser, sie verbreiteten allerley
 Handlungsnachrichten, an welchen Kaufleuten und
 Versicherern sehr gelegen wäre, die man sonst
 durch kein Sprachrohr und kein andres Mittel so
 bestimmt und frühe hätten erfahren können. Für
 alle diese und viele ähnliche Fragen und Antworten
 hat Hr. Pfingsten schon fest bestimmte Zeichen ge-
 wählet, und sein Sohn versteht sie. Auf eine halbe
 Meile hat er mit seinem Sohne durch Fahnen ge-
 sprochen und mit 2 kleinen Schiffen, deren Mast 12
 Zoll hoch und der Stab, woran ein Fähnchen be-
 festigt wurde, $3\frac{1}{2}$ 3 hoch war, gingen sie 30-40
 Schritt auseinander, so daß sie das Fähnchen nur
 noch eben unterscheiden konnten und verstanden sich
 alles. Was läßt sich nicht mit einer 8 Fuß u. drüber
 hohen Stange und guten Ferngläsern erwarten? Auch
 sinnet der Erfinder auf eine eigne Einrichtung der
 Stangen und Flaggen, die von keinem Winde viel-
 deutlich verändert werden können. Was ähnliches hatte
 man zwar auf Kriegsschiffen schon lange, aber nur
 hauptsächlich für Commando und Manövrer. Und
 die Erlernung dieser ungemein viel sichern Signal-
 sprache hält Hr. Pfingsten gar nicht schwer. Sein
 10jähr. Knabe hat sie in einem Jahr beariffen, neben
 vielen andern Uebungen. Schiffer von fremden Na-
 tionen könnten sich, ohne daß der eine des andern
 Landessprache verstünde, durch diese Zeichen völlig
 erklären in dem, was sie von einander zu wissen nö-
 thig hätten. Dazu gebraucht er eine ihm eigne Ideen-
 sprache, wodurch er manches geschwinder und man-
 ches langsamer darstellt, als es gesprochen werden



kann. Diese Gedankensprache ist ganz verschieden von der übrigen Zeichensprache und wenn er die Aufklärung, den Schlüssel dazu bekannt macht, so glaubt er, Leute von allen Nationen werden diese Zeichen auf einerley Art deuten müssen, welche nämlich nach sehr bestimmten Regeln gewählt sind, wodurch ihre Vielfältigkeit, Erinnerung und Mittheilung sehr erleichtert und befestigt wird."

"2. Die letztere Bemerkung hat schon verschiedene Kenner, denen niemand Gelehrsamkeit und Scharfsinn absprechen kann, auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht auf diesem Wege die seit Jahr' hundertern gesuchte, gewünschte und in manchem Betracht wünschenswürdige allgemeine Sprache gefunden werden könnte?"

3. "In einem Lande, das 50 Ml. breit und lang ist, wo auf jede Ml. oder alle zwei Ml. auf Kirchtürmen, Windmühlen oder andern hohen Plätzen Leute angestellt würden, die dieses Signalisirens kundig wären und gehörige Aufmerksamkeit anwenden, könnten durch diese Mittel, Todesfälle, Wasser und Feuergefahren, feindl. Einfälle, Desertionen, Steckbriefe und viele andre frohe oder traurige Nachrichten in 6 — 8 Stunden nach allen äußersten Seiten gemeldet werde."

"4. Taub und Stummgebohrne könnten durch diese Gesichtszeichen zu einer schnellern und vollständign Art des Gesprächs und des Unterrichts gebracht werden, als es bisher in den vorzüglichsten Anstalten für solche Unglückliche möglich gewesen ist."

9

Beim Jahredwechsel

an die Frau Kriegsräthin Engelhard
geb. Gatterer.

Der Verfasser des nachstehenden Gedichts wünscht durch die Bekanntmachung desselben einer unsrer besten deutschen Frauen den Dank und die Achtung, die er gegen sie heget, öffentlich bezeugen zu können. Wir finden diesen Wunsch so billig, daß, obgleich Gedichte nicht in diese Blätter gehören, und wir hierin nur selten eine Ausnahme

Wir machen, wir dennoch kein Bedenken tragen, dem gegenwärtigen hier eine Stelle zu gönnen, um so viel mehr da es ein Product aus unsern Gegenden ist, und der Verfasser, der noch ein Jüngling ist, Anlagen zur Dichtkunst zeigt, die immer Aufmunterung verdienen.

D. S.

L * * * g den 1. Jänner 1787.

Wonnig, Freundin! sind die Lebenstage,
Wenn die liebe Sonne sie bescheint,
Wenn, wie Du, ein jeder gern die Klage
Dürftger Brüder stillt, nicht bloß beweint.

Guten Menschen wird die Bahn des Lebens
Dann zur reizvoll schönen Blumenflur
Die zu Menschenfreuden nicht vergebens
Sanft entsteht im Schooße der Natur.

Ruhig rollt im Bach die Silberwelle,
Murmelnd schleicht sie durch gewölbtes Moos;
So enteilt sie flüchtig ihrer Quelle
Und kehrt nie zurück zum Mutterschooß.

Heil den Stunden, wenn sie so verfließen,
Daß durch uns nie eine Seele lit,
Daß durch unsre Schuld nie Thränen fließen,
Keine Handlung wider Pflichten stritt.

Heilig ist Erinnerung guter Thaten,
Der Gedanke schön — ein Mensch zu seyn,
Um für eine bessere Welt die Saaten
Schon in dieser sorgsam auszustreu'n.

Ihn umschattet ewig das Gefieder
Seines Schutzgeists, der die Fackel trägt,
Und — damit er edel sey und bieder,
Jeden Reiz zum Laster niederschlägt.

Und der droben trägt ja uns mit Milde,
Nährt auf Erden der Geschöpfe viel,
Bahnt durch Sturm und Mächte uns Gefilde
Leitet väterlich zu unserm Ziel.

Hellt kein heitrer Morgen unsre Pfade?
Schlängeln Quellen nicht zur Seite hin?
Unser Murren heißt nur: Es ist schade,
Daß Geschöpf ich dieses Schöpfers bin.

Freuden schafft er viel, uns zu beglücken,

Wlanje



Pflanzt sie oft um unsre Hütt' herum —
 Läßt in jedem Jahr den Reiz sich schmücken,
 Zaubert hier uns ein Elysium.

Und bey jedem Wechsel kömmt er leise,
 Reich mit Güte seine Vaterhand.

Segnet, stärkt, erhält in unserm Kreise,
 Was er uns schon lange zugewandt.

Wird der Mensch zuweilen dann auch wanken
 Bey dem Schicksal, das ihn öfters täuscht,
 Mag er oft auch mit der Hofnung zanken
 Die sein Herz doch immer wieder heischt.

Dringt auch nie durch heiligen Plan sein Späher
 Wenn zu eignem — oft die Fürsicht lacht —
 Er weiß doch, daß nur für jene Höhen
 Seine Handlungsart ihm geltend macht.

Denn von ferne winkt die goldne Freude,
 Die mit hoher Weisheit wieder kömmt,
 Und die Hofnung, die im Feyerkleide
 Schwachen Menschen sich entgegenstemmt.

Weisheit zeichne unsren Pfad hienieden
 Diese göttliche Krön' unser Thun,
 Bis wir ungestört in sanftem Frieden
 Unter einem grünen Hügel ruhn.

Sie durchstimme Ahndung und Gefühle
 Dessen, was einst dort man ganz erfährt,
 Wenn der Pilger von dem Erdenwühle,
 Einst zum Urquell aller Wesen kehrt.

Und melodisch rinn dann unser Leben
 Fromm und harmlos seinem Ziele zu —
 Engel werden unsre Urn' umschweben,
 Weste übersäucheln unsre Ruh'

Bis verklärt wir zu dem Lichte dringen
 Wo der Seraph betend niedersinkt
 Wo wir Ihm --- des Dankes wieder singen
 Und ein jeder Seeligkeiten trinkt.

* * *

Lächle, Freundin! hin zur Opferschaale
 Die dir heut des Danks Tribute bringt
 Deren Duft aus fernem rauhen Thale
 Voll der reinsten Wünsche aufwärts dringt —

H. W. R****H

Niederrheinische Unterhaltungen.

7tes Blatt.

Sonnabends den 17. Februar 1787.

IO.

Schreiben des königl. franz. Staatsraths
Herrn von Rayneval
an den königl. Preuß. Bevollmächtigten
Minister Herrn Grafen von Görz
vom Dec. 1786.

Nachstehender Brief ist eins der merkwürdigsten Uebersetzungen in der Geschichte der jetzt geendigten Unterhandlungen zu einem zu stiftenden Vergleich zwischen den Prinzen Erbstatthalter der unabh. Niederlande und den Staaten der Provinz Holland. Diese Unterhandlungen sind, wie man aus öffentlichen Zeitungen weiß, und und wie man auch längst hat voraussehen können, fruchtlos abgelaufen, und die beyden Mittelspersonen der Hr. Graf von Görz und der Hr. von Rayneval haben jeder in der vorigen Woche ihre Rückreise nach ihren Höfen wieder angetreten. Die holländischen Zeitungsschreiber stimmen meist alle darin überein, dem Fürststatthalter allein die Schuld dieses ganz fruchtlos abgelaufenen Vergleichs bezulegen, indem sie ihn offenbar des Eigensinns und der Hartnäckigkeit in Verwerfung aller ihm vorgelegten

so ganz billigen Vergleichsbedingungen beschuldigen. Indessen hat doch noch keiner von ihnen angezeigt, worin diese so ganz billige Vergleichungspunkte bestanden haben, um daraus urtheilen zu können, ob und in wiefern dieselbe annehmlich waren oder nicht. Aus nachstehendem Schreiben, welches erst jetzt nebst allen übrigen zur Geschichte dieser Unterhandlungen gehörigen Urkunden *) herausgekommen ist, und welches wir hier unsern Lesern, da es noch in wenig Händen ist, in einer ganz getreuen Uebersetzung vorlegen, mag das unbefangene Publicum über die Billigkeit und Annehmlichkeit jener Vergleichspunkte urtheilen, die darin ausführlich vorgetragen sind.

* * *

„ Der Herr von Solz hat Ihnen, Herr Graf! von dem eigentlichen Gegenstand meines Auftrags in Holland Nachricht gegeben; ich habe es mir seit ich im Haag bin, zur Pflicht gemacht, Sie von allen meinen Bemühungen in dieser Absicht mit ihrem Erfolg zu unterrichten, und ich glaube, Sie werden überzeugt seyn, daß ich seit meines hiesigen Aufenthalts nach dem Vorgang des Herrn Marquis von Verac, und gemeinschaftlich mit ihm, alles, so viel es die Umstände nur erlaubt haben, gethan habe, um die Theilnehmung zu unterstützen, welche der König, mein Gebieter an dem Schicksal des Prinzen Stadthalters nimmt. “

„ Die

*) Unter dem Titel: *Pieces autentiques, relatives à la negociation confiée à Mr. le comte de Goertz, ministre d'Etat de S. M. le roi de Prusse, & à Mr de Rayneval, conseiller d'état de S. M. très chretienne, chez van Goor, à Nimegue, (34 pages in 4^o.*

„ Die Kenntniß, die ich mir seit meiner Ankunft eigen gemacht habe, verbunden mit derjenigen, die ich schon vorhin hatte, hat mich in den Stand gesetzt, die wahre Lage der Sachen aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen, so wie ich auch die gegenwärtige Stimmung der Gemüther genau kenne, und ich habe mich überzeugt, daß die Besorgnisse, welche man zu Berlin, in Rücksicht auf die Gesinnungen der Patrioten hegt, nie den geringsten Grund gehabt haben. Das Zutrauen, mein Herr, welches Sie mir eingestößt haben, dasjenige, welches Sie gegen mich bezeugen, und mein Verlangen, den guten Fortgang Ihres Auftrags, so viel es von mir abhängt, zu unterstützen, machen es mir zu einem Gesetz, mich offenherzig gegen Sie über die Grundsätze des vorhabenden Vergleichs auszulassen, so wie über die Mittel, die ich für die zweckmäßigsten halte, um ihn sicher zu stande zu bringen. “

„ Ich mache den Anfang damit, Herr Graf! Ihnen zu sagen, daß hier gar nicht die Rede davon ist, den Bedienungen, die ein Statthalter bekleidet, zu nahe zu treten. Auch sollen die, die ihm als General - Capitain eigen sind, dieselbigen bleiben, die sie nach der Errichtung dieser Würde, das heißt: nach der Commission vom 27. Februar 1766 gewesen sind. Allein Sie wissen, Herr Graf, daß gegenwärtig der General - Capitain in der Provinz Holland suspendirt ist. Auch wissen Sie die Ursache davon. Es ist jetzt die Rede davon, diese Suspension wieder aufzuheben, und ein schickliches Mittel ausfindig zu machen, um die Staaten dazu zu bewegen. “

„ Ich werde Ihnen ohne Zurückhaltung meine Art zu denken, über diesen Punkt mittheilen. Die Staa-



ten sind souverain, und die Bedienungen, womit der Prinz bekleidet ist, so erhaben auch dieselbe seyn mögen, machen ihn immer von jenen abhängig. Es ist also kein gleiches Verhältniß zwischen ihnen, und die Staaten können sich also nicht mit ihm als mit ihres gleichen in Unterhandlung einlassen. Hieraus folgt, daß diese Staaten dem Prinzen von Nassau nicht entgegen kommen dürfen, sondern daß es viel mehr dem Prinzen obliegt, ihnen entgegen zu gehen. Er muß also den ersten Schritt thun, um die Edels-Großmögenden zur Aufhebung der Suspension zu bewegen. Dieses wird um so nöthiger seyn, Herr Graf! da der Herr Stadthalter Isse selbst in dem wesentlichen Punkte ihrer Souverainität angegriffen hat, dadurch, daß er die Acte dieser Suspension für illegal und nichtig erklärt, und darüber bey dem Generalstaaten Klage angestellt hat. "

" Diese Suspension ist durch die Vorfällenheiten in der Provinz Geldern veranlaßt worden, und man hat sich zu diesem strengen Schritt um so viel mehr genöthiget gesehen, je mehr schon seit langer Zeit ein Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Fürst Stadthalters in Gährung war, und immer mehr überhand nahm. In diesen Vorfällenheiten, worin der Grund des Uebels steckt, muß man nun auch das Mittel dagegen suchen. Sehen Sie, mein Herr! das ist es, was ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzustellen. "

" So wie die gegen die Städte Elburg und Zaltens verfügte Execution die Suspension des Stadthalters nach sich gezogen hat, so muß man auch vor allen Dingen, wie mich dünkt, diese Execution wieder aufheben. Der Prinz würde, so viel an ihm liegt, dieser Forderung ein Genüge leisten, wenn er die

die Staaten (von Geldern) dahin bringen wollte, diesen beyden Städten die Freyheit wieder zu geben, die in denselben liegende Truppen wieder ausmarschiren zu lassen, und den flüchtig gewordenen Einwohnern zu gestatten, in ihre Häuser zurückzukehren.

„Über, Herr Graf! dieser erste Schritt wird noch nicht hinreichen, die Gemüther zu besänftigen, und die Sache zu einem Vergleich zu lenken.“

„Hiezu ist meiner Meynung nach auch nöthig, jene Reglements zu ändern. Ohne Zweifel wird der Herr Stadthalter hiegegen einen großen Widerstand hegen. Er kann sagen, daß er dazu ein begründetes Recht habe, und daß er keinen Grund sehe demselben zu entsagen. Einen solchen Grund indessen, Hr. Graf! nehme ich aus seinem eignen Herzen her. Er ist ein Holländer. Er muß sein Vaterland lieben, oder welches einerley ist, zur Wiederherstellung der Ruhe desselben gern beitragen, und um diese zu sichern, sich gern irgend eine Aufopferung gefallen lassen.“

„In der Voraussetzung, Herr Graf! daß der Prinz dieses eingieht, glaube ich, daß es schließlich sey, wenn er an die Staaten der Provinz Geldern in seiner Qualität als Stadthalter ein Schreiben ergehen lasse, worin „er ihnen sein Mißvergnügen
„über die Unruhen, die die Provinz verwirren, und
„seinen eifrigen Wunsch zu erkennen gebe, dieselbe
„bald geendigt zu sehn, und daß er in dieser Ab-
„sicht, und um selbst dazu mitzuwirken, die Staa-
„ten ersuche und dringend auffordere, um nicht al-
„lein die Truppen von Elburg und Satterm zurück
„zu ziehen, sondern auch die - die nach dem letzten
„Ort beordert waren, nach ihren gehörigen Quar-



„ tierz zurückzuschicken ; daß , wenn erst auf diese
 „ Art die Provinz sich selbst wiedergegeben sey , die
 „ Staaten alsdenn frey und ruhig über die Mit-
 „ tel berathschlagen könnten, der Provinz eine regel-
 „ mäßige und dauerhafte Ruhe wiederzugeben ; daß
 „ der erste Gegenstand, auf welchen sie ihr Augenmerk
 „ zu richten hätten, das Reglement sey : daß ohne
 „ geachtet des gesetzmäßigen Rechts , welches Ihm
 „ dieses Reglement gebe , es genug sey , daß dieses
 „ Reglement als nachtheilig für die Freyheit ange-
 „ sehen werden könne , welche doch die Grundstütze
 „ der Constitution und des Wohlstandes der Union
 „ sey, und daß Er, der Prinz, deshalb kein Beden-
 „ ken trage , darauf Verzicht zu thun, und daß er
 „ demzufolge die Staaten ersuche, dieses Reglement
 „ aufs neue zu untersuchen, und in Ansehung des-
 „ selben solche Veränderungen vorzunehmen , die
 „ ihnen nöthig oder nützlich schienen. “

„ Briefe, ähnlichen Inhalts, Herr Graf! müssen
 auch an die andern Provinzen , dieses Reglement
 betreffend , geschrieben werden. Wenn diese patrio-
 tische Aufopferung geschehen seyn wird , und die
 Staaten von Geldern und Utrecht eine hierauf sich
 beziehende Resolution gefaßt , und die Truppen zu-
 rückgeschickt hätten, so würde auch die Provinz Sol-
 land von ihrer Seite keinen Grund mehr haben, um
 ihren Cordon nicht zurückzuziehen , und nicht zur
 Wiederaufhebung der Suspension zu schreiten, nach
 welcher sie dann auf eine genaue und gerechte Art
 die Berrichtungen, die mit der Bedienung eines Ge-
 neral - Capitäns constitutionemäßig verbunden seyn
 sollen, bestimmen würde. “

„ Auf die Art, Herr Graf! würde die Ruhe in
 der Republik wieder erneuert werden. Das Mißtrauen
 der

ber Argwohn und die Furcht würden dem Vertrauen und der Einigkeit wieder Platz machen, und der Prinz würde zum Vortheil seines Vaterlandes die erhabene Ehrenstellen, womit er bekleidet ist, ungeschöht behalten können. "

" Ich kann mich nicht überzeugen, daß Er den dringenden Aufforderungen, die Sie ihm, um diesen Plan zu genehmigen thun werden, widerstehen werde. Denn ich sollte nicht denken, daß er die Unruhen, welche die Republik verwirren, lieber wird verlängern und vermehren wollen, als sich wie ein guter Bürger die geringe Aufopferungen gefallen lassen, welche hier von ihm gefordert werden. "

" Es ist, Herr Graf! allemahl mehr Größe der Seele, den Umständen nachgeben, als ihnen zu trotzen. In dem ersten Fall rettet man seine Ehre und sichert seine Vortheile zugleich, in dem andern Fall läuft man Gefahr, beyde zu verlieren. "

" Sie haben mich gefragt, Herr Graf! worin eigentlich nach der Constitution die Verrichtungen eines General-Capitains der Provinz Holland bestünden. Ich kann hierauf nicht besser antworten, als daß ich ihnen hiemit die Verordnung vom 17. Februar 1766 mittheile. Sie enthält das ganze Gesetz und die Propheten, und Sie werden daraus, wie ich hoffe, überzeugend erkennen, daß der General-Capitain der Willkühr (Au bon plaisir) des Souverains unterworfen ist, und daß er schlechterdings nichts thun oder anordnen kann, als mit Wissen und Gutheißsen der Deputirten Rätthe. "

" Wenn man diese Wahrheit nicht aus dem Gesicht verliert, so wird man sich auch zu Nimwegen leicht



leicht überzeugen, wie übelgegründet der größte Theil der Forderungen sey, die man daselbst macht. "

"Diese Betrachtung, Herr Graf! führt mich auf die Untersuchung der drey Gegenstände, wovon Sie mit mir gesprochen haben. 1. Das Commando über die Garnison im Haag. 2. Die Ernennung zu den vakanten Militär-Bedienungen. 3. Die Austheilung der Parole. Das besondere Commando über die Garnison einer Stadt ist gar nicht das Amt eines General-Capitains, sondern eines eigenen Commandanten. Indessen nimmt der General-Capitain in Holland auf zweyerley Art daran Theil. 1. Als erstes Glied der Versammlung der Deputirten Rätthe, welchen das ganze politische Theil der öffentlichen Verwaltung anvertraut ist. 2. Als derjenige, dem das general-Commando der ganzen Armee anvertraut ist, Kraft dessen ihm auch die Inspection, die Kriegszucht, die Oekonomie, das Exerciren, und die Haltung der Revüen zukömmt. "

"Hiebey müssen sie nicht vergessen, Herr Graf, daß im Haag keine Truppen gehalten werden, als zur öffentlichen Sicherheit und zur Sicherheit der Staaten. (Stände) Sie werden mir zugeben, daß alles, was auf diese Sicherheit Bezug hat, dem Souverain zugehören muß, und daß die Truppen, denen diese Sicherheit anvertraut ist, gänzlich von ihm abhängen müssen; das ist überall so.

"Die Ernennung zu den vakanten Bedienungen ist dem Stadthalter durch eine besondere Resolution vom Monat März 1766 zuerkannt worden. Die Stände, die ihm dieses Vorrecht ertheilten, haben eben so sehr, das Recht, ihm solches wieder abzunehmen, als sie das Recht hatten, ihm solches zu geben.

Es können hierüber keine zwei Meinungen Platz finden. Ich sage noch mehr. Es ist eine Mißgeburt in einer guten Staatsverwaltung, wenn man dem Chef der Armee eine ganz willkürliche Ernennung der Officiers zugestehet. Und diese Behauptung beweiset sich durch sich selbst. Die einzige Gunst, die in Ansehung dieses Punktes bewilliget werden kann, ist eine etwaige Theilung, und diese Theilung wird wohl nicht geweigert werden. "

" Was die Ertheilung der Parole betrifft, so ist sie eigentlich keine militär Sache. Sie ist bloß ein Gegenstand der Polizei, und in allen Ländern kömmt sie dem Souverän zu. Sie muß also im Haag durch die deputirten Rätbe ertheilt werden. Der Prinz wird als erster Repräsentant des Souverains daran Theil nehmen, und er ist es, welcher sie dem oberen Officier, der sich dem Rath zeigt, um sie in Empfang zu nehmen, vorsehen wird. Ich glaube, Herr Graf, diese Vorstellungen sind deutlich, genau bestimmt, und genugthuend. Es ist mir also nichts mehr übrig, als der Wunsch, daß Sie im Stande seyn mögen, dieselbe zu Timwegen durchzusetzen, so wie ich mit Vergnügen und der größten Thätigkeit es über mich nehme, dieselbe im Haag zur Wirklichkeit zu bringen. "

" Ich habe die Ehre, u. s. w.

* * *

Ohne über den Inhalt der im vorstehenden Schreiben enthaltenen Vergleichspunkte dem Urtheil irgend eines unsrer Leser vorgreifen zu wollen, glauben wir nur dieses einzige anmerken zu müssen, daß der Prinz Stadthalter um so viel mehr Bedenken finden mußte,



müsse, sich in diese Vorschläge einzulassen, da der Herr von Rayneval nicht öffentlich bey den Staaten von Holland accreditirt war, und daß selbst, da kaum der Herr Graf von Goerz im Haag angekommen war, die holländische Zeitungsschreiber, die sich freylich aus dergleichen kleinen Lügen kein Bedenken machen gradezu behaupteten, daß Herr von Rayneval gar keine Aufträge von Seiten seines Hofes habe, daß er seit seiner Ankunft aus Paris noch gar nicht aus dem Haag gekommen sey, daß er sich nur bloß dafelbst als ein vertrauter Freund des französischen Gesandten, des Herrn von Verac aufhalte u. s. w.

II.

Bemerkungen über einige Naturtriebe der Thiere.

Wir Menschen können ganz zuverlässig versichert seyn, daß wir so viele und gerade solche Sinnen haben, als es bey unsrer Stellung und dem Verhältniß zu den übrigen Geschöpfen um uns her, nöthig ist. Das aber nicht noch mehr andre Sinnen, als wir nöthig haben, möglich sind, läßt sich nicht wohl entscheiden. Aber auch gewiß können wir nicht angeben, wenn nun noch mehr andere Sinnen, als der Mensch hat, möglich, vielleicht auch irgendwo wirklich wären, wie denn diese beschaffen seyn, wozu sie dienen, wie und was damit empfunden wird. Wer kann wissen, was noch wohl in jenen glänzenden Oberwelten, mehr und weit anders, als es bey uns ist, existiret? Aber nun noch eine Frage mehr in der Nähe: Haben diese oder jene Thierarten

arten auf unserer Erde Sinnen, die wir nicht haben? Haben sie z. E. Sinnen die ihnen in der Ferne dazu dienen, wozu uns Gesicht, Gehör sind? Haben sie einen Geruch etwan, von einer andern und unmäßig verstärkten Beschaffenheit? Auf diese Frage haben mich manche Beobachtungen gebracht. Ich bin oft Zeuge davon gewesen, daß man Tauben, in einem mit Tuch bedeckten Korb 10 bis 20 Stunden wegs versendet hat. In dem dunkeln und verschlossenen Korb konnten die Tauben ohnmöglich Weg und Gegend, worüber sie fortgetragen wurden, bemerken; und doch, sobald sie an ihren neuen Wohnort waren freigelassen worden, kehrten sie in ihrer ersten Herberge zurück. Wer zeigte ihnen den Weg? Eben dieses Widerfinden des häuslichen Rückweges ist bekanntlich sehr oft bey Hunden beobachtet worden. Desters auch habe ich es gesehen, das Eigenthümer von Bienen, weit von ihren Wohnungen ab, einen oder mehr Bienenstöcke in so genannte Hauberge, wo Heidelorn gezogen wird, getragen und ausgestellt haben. Die Bienen, welche bekanntlich gern auf diese blühende Frucht fliegen, setzten morgens mit frühesten Tage ihre Arbeit fort, flogen aus und ein ohne sich zu verwirren.

Ein Freund von mir hat mir oft eine Geschichte erzählt, die hier an ihren rechten Ort stehen kann. Dieser Freund wohnte zuerst in einer gewissen Stadt, kam aber hernach weit davon auf das Land zu wohnen. Einen kleinen Hund hatte er, der nun zugleich mit ihm den Wohnort veränderte. Dieser Hund war einmal unversehens durch einen Schuß verletzet worden, seitdem zeigte er Todesangst jedesmal, wenn er einen Schuß hörte. So oft nun in der Gegend seiner neuen Wohnung ein Schuß fiel, packte der Hund seinen Schwanz bey, und flugs lief er mehr
 Reis

Meilen weit nach der alten Wohnung zurück. Hier wurde er von den Freunden seines Herrn, die ihn wohl kenneten, aufgenommen und wohl bewirthe't. Hier blieb er, bis sich wieder ein Schuß hören ließ, und dann eilend rannte er zu seinem Herrn zurück. Dieser Umstand wurde hernach von seinem Herrn und dessen Freunden in der Stadt vortreflich benutzt. Hatte jener etwas in die Stadt an seine Freunde zu entbieten, so hieng er ihm ein Briefchen an den Hals, schoß, und weg lief der Hund, und brachte auf das geschwindeste den Brief an die Behörde. Die Freunde, nach empfangener Botschaft, konnten sich des eiligen Couriers eben so wieder bedienen. Es kostete nur einen Schuß, und die Depeschen waren bestens und auf das geschwindeste besorgt.

Noch eine Frage: haben vielleicht die Thiere einen Abndungsstun? Unter meiner Hünnerheerde hatte ich eine Henne, welcher in dem Küchenrath das Leben abgesprochen wurde. Diesem Rathschluß zufolge sollte sie nun gegriffen werden. Flüchtig und scheu war aber nun das porhin zahme und trauliche Huhn; es wußte sich so zu hüten, daß es jetzt nicht, und hernach noch lange nicht in die Hände der Küchenflächler fiel.

Noch Eines. Vorhin wohnte ich auf dem Lande; an dem Wohnhaus hatte ich einen Weinstock, der eines Jahrs vorzüglich reichliche und schöne Früchte brachte. In dieser Gegend aber gab es sehr viele Elstern, die nun häufig mit einem geschwätzigen Lärm herzufliegen, und wollten mir in der Weinlese zuvorkommen. Ich aber wollte mir in meine delikate Rechte nicht eingreifen lassen; ich schalt auf die Räuber, und warf auf sie. Sie verließen dann wohl ihren Raub, aber kaum war ich im Hause,

so kamen sie mit ärgerlichem Spottgelächter wieder, und ließen sich meine Trauben wohl schmecken. Dieses Unfugs müde, beschloß ich, scharf unter dieses diebische Elstervolk zu schießen. Da war aber nun zum Glück für diese ungezogene Vögel, mein Pulvervorrath zu Ende, in dem Ort selbst auch keines zu bekommen. Ich machte also Bestellung in die nächste Stadt, mein Magazin wieder zu füllen. Indessen hauseten meine Gäste in dem Weinstock nach aller Lust. Nun aber kam das Pulver, ich lud die Flinten und jetzt gedachte ich die unter so ärgerlichem Hohn- gelächter verübte Räuberey blutig zu ahnden. Aber jetzt hatten sich die Elstern zurückgezogen, kaum, daß sich von weiten her, jezuweilen eine mit ihrem Spott- tegequätsch hören ließ. Dieser Stillstand währere bis Sonntags Morgens. Frühe Morgens schon war der Elstern Droß da, lärmte und aß Trauben nach Lust. Schießen an diesem Tag durfte — wollte ich nicht. An ein mündliches Verbot — an Drohen und Werfen kehrten sie sich nicht, als daß sie auf den nächsten Baum flogen, zusammen mich auslachten, meinen Weggang abwarteten, und dann wieder herzuflogen, und sich meine Trauben wohl schmecken ließen. Es ward endlich Abend, und wurde Montag, meine Elstern aber hielten sich ferne weg, und ließen meine Trauben, folglich auch meine Flinte in Ruhe. War das bey meiner Henne, war es bey den Elstern Zufall, oder war es Ahnungssinn?

G * * 1.



I 2.

Der erfüllte Traum.

(Aus dem englischen übersetzt.)

Sir William Johnson war Oberaufseher bey den Unterhandlungen der Engländer mit den Wilden in Amerika. Einst erhielt er aus England einige vollständige reich gestickte Kleider. Gerade wie dieselbe ankamen, war Hendrik, König der 5 Nationen der Mohawks bey ihm, der diese Kleider sehr bewunderte, ohne sich sonst etwas merken zu lassen. Ein paar Tage nachher kam er wider zu Sir William und erzählte ihm, er habe einen ganz besondern Traum gehabt. Auf dringendes Bitten des Sir William, ihm den Inhalt dieses Traums zu erzählen, antwortete der König: Mir träumte: du hättest mir eins von den prächtigen Kleidern geschenkt, die du von jenseits des großen Wassers erhalten hast. Er hatte kaum ausgerebet, als Sir William augenblicklich eins der prächtigsten herbeybringen ließ, und es dem König überreichte. Hendrick, von der Freygebigkeit des Engländers gerührt, begab sich freudig hinweg. Einige Zeit nachher kamen Hendrick und Sir William von ohngefähr wider zusammen. Der Engländer fieng gleich an, das Gespräch auf Träume und deren oft sonderbare Erfüllung zu lenken. Wie, fieng Hendrick an: hast du vielleicht auch kürzlich geträumt? laß doch hören, vielleicht kann auch ich, so wie du neulich bey mir das Werkzeug seyn, den Willen der Götter, den sie dir im Traum kund gethan, zu erfüllen — Betroffen! erwiderte Sir William, mir träumte heute Nacht, du hättest mir jene deiner Provinzen, die der Fluß Mohawk durchströmt, geschenkt (Es war dies ein Stückchen Land von wenigstens 5000 Morgen, das beste Theil der ganzen Monarchie Hendricks.)

Der König stuzte— doch auf der Stelle beschenkte er den Britten mit dieser Landschaft; Nur, fügte er lächelnd hinzu: Sir William, nie träume ich mehr mit dir in die Wette. Du verstehst das Träumen besser, als ich.

Noch bis auf diesen Tag heißt daher diese Gegend des Sir Williams: Traumland.

B.

13.

Anekdoten.

I. Der Tod und der Teufel am Galgen.

Zu Bdeford in Elfaß starb vor kurzem ein reicher Bauer. In der Nacht nach dem Begräbniß erschien der Geist des Verstorbenen in Gesellschaft des Todes und des leidigen Satans vor dem Bette der Wittwe. Der Geist des Verstorbenen klagte ihr, daß er im Fegfeuer sitze und große Pein leide. Der anwesende Teufel erbot sich, ihn gegen Erlegung von 40 Louisd'or loszugeben. Die Frau hatte nur 20 versprochen aber die übrigen 20 den folgenden Abend herbeizuschaffen. Der Schwarze ließ sich hiemit befriedigen, verbot aber der Frau bey Strafe des Halsumdrehens, irgend jemand etwas zu sagen. Des andern Tages bemühte sie sich, die ihr noch fehlende 20 Louisdor zu borgen, man verwunderte sich sehr hierüber, weil jedermann wußte, daß sie kein Geld brauche. Ihre Aengstlichkeit indessen, die sie dabey bewies, machte, daß man näher in sie drang, und auf die Zusicherung des Pfarrers, daß

der



der Teufel nicht die Macht habe, einer Taube, geschweige denn einem Menschen den Hals umzudrehen, gestand sie endlich den ganzen Handel. Nun ließ man des Nachts etliche handfeste Leute im Hause wachen. Die Hofnung zu den versprochenen 20 Ld . reizte wirklich den Teufel mit seiner Gesellschaft von vorigem Abend abermahls zu erscheinen. Die Wächter aber griffen zu, und erhaschten sowohl den verkappten Tod, als den Teufel, der Geist des Verstorbenen aber war so glücklich zu entweichen. Die französische Criminal-Justiz die man wenigstens nicht der Langsamkeit beschuldigen kann, sorgte gleich dafür, daß beyde gehenkt würden, so daß nun Tod und Teufel am Galgen paradien.

II. M o d e r n.

Eine Dame die in allen Erfordernissen dessen was zum Ton der großen Welt und einer feinen Lebensart gehört, bis auf die kleinste Pünktlichkeiten unterrichtet war, rief, als sie ihre Tochter in Ohnmacht fallen sah, eiligst einen Bedienten, und befahl ihm, geschwind eine seidene Decke zu bringen um die Kranke zuzudecken. Diese hatte ein roth seidenes Negligée an, der Bediente kam wieder und brachte eine grüne Decke mit. Mein Gott! sagte die Mutter zu den Bedienten, wo habt ihr denn die Gedanken? Wie schickt sich dann die grüne Decke zu einem rothen Negligée. Holt doch gleich die rothe seidene — Leider ist diese Anekdote ganz wahr, und fiel dazu — auf dem Lande vor.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Köber Buchhändler

Niederrheinische Unterhaltungen.

gtes Blatt.

Sonnabends den 24. Februar 1787.

14.

Wer andern eine Grube gräbt, stolpert oft selbst hinein.

(Aus dem Englischen übersetzt)

Ein berühmter Goldschmidt in Paris hatte eine der größten Schönheiten Frankreichs zur Frau, sein Unglück aber wollte, daß die schöne Theilnehmerin seines Ehebettes alle schlimme Eigenschaften und keine der Tugenden ihres Geschlechts besaß. Unter der unzählbaren Menge der Liebhaber, die ihr opferten, hatte ein junger Abbe, der in genauer Verbindung mit dem ersten Staatsminister stand, den ersten Rang.

Da sie ziemlich frey ihre Liebesangelegenheiten mit diesem geistlichen Adonis betrieb, hatte ihr Mann die Unverschämtheit diese Geschichte zu merken, und beyden Theilen auf eine nicht gar zu zärtliche Art seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Natürlich wars, daß solches dem verliebten Paar nicht sehr gefiel, und daß sie sich bey der nächsten Zusammenkunft nicht wenig über das unmannerliche Betragen des Ehemanns beklagten. Sie schmiedeten wirklich einen Plan, wodurch sie gewiß dem

11. Jahrg. I. Band. H 87



armen Goldschmidt seine Rache leid machen wollten. Damahls waren die lettres de cachet gleichsam Banknoten, womit der angesehene Schuldner seine Creditoren bezahlte; Kinder suchten und erhielten sie gegen ihre Eltern, und Eltern gegen ihre Kinder. Die einzige Mühe, die man sich zu geben brauchte, war, sich die Gunst der Gemahlin des Grafen St. Florentin zu erwerben, und nachdem die Ungerechtigkeit grösser oder kleiner war, zu deren Beschönigung der lettre de cachet dienen sollte, war der Preis höher oder geringer. Unser Abbe meldete sich nun bey diesem Staatsminister selbst, und erhielt von ihm einen Verhaftsbrief dieser Art, wodurch ein jeder Hausvater von seiner Familie plötzlich entrisen, und an einen Ort gebracht werden kann, wohin der Minister oder sonstige Beförderer des Briefes es für gut findet. Mit dem eigenen Siegel des Ministers bedruckt, übergab er ihn einem der geheimen Vollstrecker der Befehle der obersten Staatsdiener, man nennt sie Exeriten. Aber gegen alle Vermuthung des Abbe war eben dieser, den man dazu brauchen wollte, alle Uneinigheit zwischen Mann und Frau aufzuheben, ganz seinen übrigen Collegen unähnlich. Er hatte Gefühl für Freundschaft, und diese bewog ihn unter der Hand den Goldschmidt von dieser gegen ihn ausgestellten Falle Nachricht zu geben, und ihn zu warnen, ihr aus dem Wege zu gehen. Des nächsten Abends, ungefähr 11 Uhr sahe unser Exerite den Abbe ins Haus des Goldschmidts hineingehen, er gab ihm eben so viel Zeit um sich entkleiden, und zu Bette legen zu können, als er plötzlich an der Hausthür stark anklopfte, und sie im Rahmen des Königs zu öffnen befahl. Dem Bedienten, der ihm die Thür öffnete, machte er bekannt, warum er Hiehin käme, und bat ihn, das Schlafzimmer sei-

nes Herrn zu zeigen. Vergebens versicherte ihn dieser mit den heiligsten Schwüren, sein Herr wäre verreiset, der Exemt bestand auf seiner Forderung, und wollte keine Entschuldigung gelten lassen.

Er fand bald das Zimmer. Eben war der Abbe begriffen, seiner Geliebten, die schmeichelhaftesten Liebkosungen zu sollen, und beide freuten sich nicht wenig über ihren glücklichen Einfall, als mit einem Mal die Thür sich öffnete, und eine Stimme die Dame fragte: Wo ihr Mann sey? Er erhielt von ihr die nemliche Antwort als vorhin vom Bedienten, worauf der Exemt antwortete: Gewiß, Madame, es ist eine besonders lobenswürdige Treue einer Ehefrau, ihren Mann aus einem ihm drohenden Unfall mit so vieler Gegenwart des Geistes und Freymüthigkeit retten zu wollen. Aber, setzte er hinzu: Der Wille des Königs muß erfüllt werden, ich finde hier eine Mannsperson in ihrem Bette, und bin überzeugt, daß Sie dahin keinen, als Ihren eignen Mann zulassen. Ihre Ehrbarkeit ist viel zu bekannt, als daß ich anders von Ihnen denken sollte. Sie, mein Herr, sagte er darauf zum Abbe, stehen Sie auf und kleiden sich gefälligst an, oder ich sehe mich genöthigt sie in statu quo mitzunehmen. Es war keine Möglichkeit diesem zu widerstehen, da im Vorzimmer 3 bis 4 Gerichtsdiener warteten, und augenblicklich bereit waren, seine Befehle zu vollziehen. Der Abbe stand auf — er wurde in eine Kutsche geworfen, gebunden, und in eben das Gefängniß gebracht, welches er für den Goldschmidt bestimmt hatte. Dieser Ort war einige hundert Meilen von Paris entlegen, es dauerte daher einige Zeit ehe die Geschichte richtbar wurde. Der Minister war indessen gestorben, und weder seine noch des Abbees Familie suchten sehr eiz



ne Geschichte in neue Gährung zu bringen, die beide Charaktere in eben kein vorthellhaftes Licht stellen.

B.

15.

Ein Brief,

den Niemand ungelesen lassen sollte.

Stet genug hat man es gesagt, und durch eine unendliche Menge von Beobachtungen erkannt, daß der Mensch mit einer viel geringern Quantität von Nahrungsmitteln, als diejenige ist, die er ordentlicher Weise zu sich nimmt, leben, gesund und stark seyn könne. Man weiß, daß die Menge der Lebensmittel, welche die Menschen nöthig haben, so verschieden ist, daß es schwer wäre, die Gränzen davon fest zu setzen. Diese Wahrheit ist sehr bekannt, aber sie verdient wiederholt zu werden, weil sie in der Politik, in der Moral, und in der Medicin ausgebreitete Folgen hat, die zu netwickeln hier nicht der Ort ist. Ich will bloß einige sehr authentische Beispiele von außerordentlicher Mäßigkeit anführen, die ich von einem trefflichen Beobachter, dessen Name schon Gewährleistung ist, erfahren habe. Es ist Hr. Franklin. Dieser Philosoph hat mich versichert zu London bey Hr. Wingle einen jungen Müller aus der Grafschaft Essex gesehen zu haben, der ihre Neugierde rege gemacht hat; und mit dem sie eine Art von Untersuchung angestellt, wovon Folgendes das Resultat ist.

Die

Dieser Mann hatte sehr stark gegessen, besonders Rindfleisch und Schweinfleisch. Gegen sein fünfzigstes Jahr war er außerordentlich dick geworden, träge zur Arbeit, schwer im gehen, und hatte fast beständig den Schnupfen. Nicht die geringste Anstrengung konnte er ertragen, und war beständig schwach und kränklich.

Eine englische Uebersetzung des Werkes des Cor. naro fiel ihm in die Hände. Die Lehren in diesem Buche machten so starken Eindruck auf ihn, daß er sich auf der Stelle entschloß, denselben so viel immer möglich zu folgen. Er setzte seine Nahrung auf ein Pfund Mehl herab, mit Milch und dem gelben von etlichen Eiern zubereitet, wovon er sich einen Pudding machte. Er trank nichts als Wasser. Da er nun einige Monate diese Lebensart fortgesetzt hatte, schmolz er augenscheinlich zusammen, er fand sich im Stande seine Geschäfte zu versehen, und ziemlich lange Spaziergänge zu Fuß zu machen; — seine Schwächlichkeit und der Schnupfen, den er vorher unterworfen war, verschwanden. Er wollte die Mäßigkeit noch weiter treiben, er ließ die Eier vom Pudding und nach einiger Zeit auch die Milch weg. Seine Nahrung bestand bloß aus dem Brey, den ihm das Pfund Mehl, mit ein wenig Salze in Wasser gekocht, gab. Schon verschiedene Jahre lebte er auf diese Art, zu der er ohne irgend eine allmähliche Abstufung, übergegangen war, munter stark, und mit der blühensten Farbe der Gesundheit. Ich muß noch hinzusetzen, daß, da er einmal von ohngefähr bey seiner Mahlzeit das Trinken vergessen, und nach der Mahlzeit sich thätiger und besser befunden, hatte er sich auch dieses abgewöhnt.

Das zweite Beispiel betrifft einen gewissen Doctor
Hem



Hempn, den Herr Franklin, und Herr Pringle persöhnlich und genau kannten, und der ein Mitglied ihres Clubs war. Dieser Doctor Hempn war ein Deutscher, und mit der Mutter Georg's des dritten aus Hannover nach England gekommen. Bis zu seinem 69 Jahre hatte er zum Uebermaß viel gegessen und getrunken. Wenn er schlafen gieng, trank er gewöhnlich noch eine Boutheille Wein. — Seine Gesundheit war dahin, alle Symptomen eines herannahenden Alters zeigten sich; er hatte kein Gedächtniß mehr: und er glaubte, wie er selbst sagte, sein Ende sey nahe. Er entschloß sich auf einmal, seine Lebensart zu ändern, und folgende zu beobachten: des Morgens frühstückte er mit einer Tasse Milch, kaffe, und der Hälfte eines englischen Halbsolds Brodes; des Mittags wechselte er mit verschiedenen Gerichten ab: den einen Tag aß er ein Viertel Pfund gekochten Reis, den folgenden ein Pfund Erd-Äpfel, den dritten Spinat, den vierten ein englisches Golds-Brod mit Milch, wie eine Art von Pudding zubereitet. Er trank auch nichts als Wasser; des Abends aß er die andre Hälfte des Brodes, die er des Morgens übrig gelassen hatte, mit einer Tasse Caffee.

Da er dieses zum erstenmahl Hr. Franklin erzählte, war er 75 Jahre alt, stark und thätig, und machte, ohne müde zu werden, des Morgens zwey oder drey Stunden Wegs, wenn er seine Kranken in London besuchte. Er gieng so geschwinde, daß der Doctor Hunter, ein sehr geschwinder und lebhafter Mann, im kraftvollsten Alter, wie Hr. Franklin versicherte, ihm nie habe folgen können. Kurze Zeit vor der Abreise des Hr. Doctors Franklins, im Anfange der großen Revolution, bey der dieser berühmte Mann eines der vornehmsten Werkzeuge war,

bat

bat Doctor Hempn, damals 82 Jahre alt, Hr. Franklin sich für ihn bey den Directoren der Indischen Compagnie um die Stelle eines Arztes auf dem Fort St George, oder zu Madras auf der Küste von Coromandel zu verwenden; ein Begehren, welches, es mag klug oder thöricht genannt werden, doch immer die Thätigkeit desjenigen beweist, der es that.

Das letzte Beyspiel, welches ich hier anführen werde, ist der Versuch, den Herr Franklin, im Alter von zwanzig Jahren mit sich selbst angestellt hat. Eben der philosophische Geist, der ihn so glücklich im Studium der Natur und des Menschen geleitet hat, trieb ihn an zu versuchen, ob er nicht mit Wasser und Brodt allein leben könnte. Er war damals Buchdrucker-Geselle, und arbeitete den ganzen Tag an der Presse, denn Herr Franklin, den wir als bevollmächtigten Minister der vereinigten Staaten gesehen haben, ist Buchdrucker-Geselle gewesen, und wenn er, wie man mit Recht beobachtet hat, in einem andern Lande Europens geboren worden wäre — So hätte er es wohl so weit bringen können, Minister und Syndicus seiner Kunst zu werden. Bey dieser, beständig fortwährenden Arbeit, hat er ohngefähr sechs Wochen lang, mit einem Pfunde Brodts des Tages gelebt, ohne andres Getränk als Wasser, und ohne an sich eine Abnahme der Kräfte des Körpers wahrzunehmen. Seine Mutter, die man frug, warum ihr Sohn eine so sonderbare Lebensart führe? antwortete: weil er einen nährischen Philosophen, einen gewissen Plutarch gelesen hat! Allein ich lasse ihn machen; er wird es bald müde werden.

Der Sieg der Tugend über Liebe.

La Tremoille war nur neunzehn Jahre alt, da er (im Jahr 1479) ein sehr enauer Freund des Ritters R. wurde, der eine junge und sehr schöne Frau hatte, und ihn oft in sein Schloß führte, einige Zeit daselbst zuzubringen. La Tremoille und die junge Dame faßten die heftigste Leidenschaft gegen einander; allein beyde waren zu tugendhaft, um sich derselben zu überlassen. Die Dame wurde krank; und La Tremoille von seiner Seite zehrte sich zusehens ab.

Der Ritter, der ihn einsam und in Gedanken vertieft herumirren sahe, fragte ihn, was ihm fehle, ob er verliebt sey? Erröthend, verneinte es La Tremoille; allein sein Aeusseres widersprach seinen Worten und klagte ihn an. — Der Ritter, der viel Weltkenntniß und Scharfsinn besaß, bemerkte, daß La Tremoille bey der Gegenwart seiner Frau die Gesichtsfarbe veränderte, und daß sie einander bey Tische und bey anderer Gelegenheit verliebte Blicke zuwarfen. Er beobachtete so lange, daß er endlich entdeckte, wo das Uebel seiner Gemahlin und seines Freundes seinen Sitz hätte; und ohne daß er sich etwas merken ließ, betrug er sich hiebey auf folgende Art.

Er lockte von seiner Gemahlin das Geheimniß ihres Herzens heraus, schrieb an seinen Freund, und gab ihr den Brief, mit dem Befehle, ihn selbst zu Tremoillen auf seine Stube zu tragen. Er reisete unterdessen weg, und kam erst auf den Abend zurück. Sie gehorchte; — hier ist der Brief des Ritters.

fers: „ die große Begierde dir zu helfen, mein theurer Freund, läßt mich ein Mittel für dein Uebel suchen. Niemand auf der Welt schien mehr die Geheimnisse deines Herzens zu wissen, als ich. — Aus Mangel des Rathes eines Freundes, hast du ein Uebel, welches dich seit kurzer Zeit angefallen hat, aufs höchste steigen lassen. Deine Augen sind von den Reizen meines Weibes geblendet, und du hast geglaubt, daß es nie ihres gleichen an Schönheit gegeben habe. Bedenke doch, daß es dir zusteht, für dich allein eine Frau zu haben, und daß auf ein einziges Vergnügen mit dem Weibe eines andern genossen, tausend Leiden folgen. Glaube nicht, daß ich aus Eifersucht dich in Furcht setzen wolle: du wirst dich ohne Zweifel des Gegentheils überzeugen, weil ich dasjenige, was mir auf der Welt am theuersten ist, in deiner Gewalt zurücklasse. Genieße ihrer ohne Gefahr, wenn ihr beyde glaubt, daß dieses allein dich heilen kann. Aber dann! — wenn du deiner Liebe gefröhnt haben wirst, dann wirst du sie verabscheuen, weil jede unordentliche Liebe diese Folgen hat; und ich, mein Freund, werde meine Gattin verlohren haben, und — für Schmerz sterben. Siehe, wie ich mich dir ganz überlasse, und wie sehr ich dich liebe! Dieses Papier sagt, was mein Mund nie hätte aussprechen können, "

Dieser Brief that eine solche Wirkung, daß er die thörichte Liebe erstickte. Gegen Abend ritt la Tremoille dem Ritter ganz allein entgegen, den er auch bald antraf. Sie ließen ihre Bedienten vorausreiten, und da sie weit genug zurück geblieben waren, so entschuldigte sich la Tremoille aufs höchste, und versicherte den Ritter durch einen Eid, daß sein Brief seine Wunde geheilt habe, und daß, wie sehr er auch seine Gemahlin liebe, er tugendhaft genug



sey, lieber zu sterben, als ihre eheliche Treue zu bes Flecken.

Unter diesem Gespräche langten sie im Schlosse an, wo sie die Mahlzeit bereit fanden. — Der Ritter nöthigte la Tremoillen bey sich bey Tische seiner Gemahlin gegen über zu setzen. Er bemerkte bald, daß sich ihr Betragen geändert, und sie ihre ver liebten Phantassen bey Seite gesetzt hatten.

Die Gemahlin des Ritters war lange Zeit ganz beschämt. Es vergieng kein Tag, da sie nicht die Gefahr überdachte, in die sie sich gesetzt hatte, und Thränen darüber vergoß. Sie wurde dadurch so weise und gut, daß sie alle andern Frauen übertraf; und statt einer Tugend die sie vorher gehabt hatte; erlangte sie jetzt zwey: Sie verband mit der Keuschheit, Demuth.

17.

Wie man bisweilen das Verdienst belohnt;
Eine französische Begebenheit.

Im Frühling des Jahres 1709 lief die Garonne so an, daß sie alles überschwemmte. Sie stieg bey dreßzig Fuß höher, als in dem denkwürdigen Jahr 1727. Die Verwüstung war eine der fürchterlichsten. Ueber 16000 Häuser lagen von Toulouse an, bis Bourdeaux in Trümmern. Beyde Ufern waren mit Leichnahmen von Menschen und Vieh, und mit Trümmern von Hausgeräthe überzogen. Ueber fünfzig Fahrzeuge rissen sich von den Anfern los, und flottirten in die weite Welt.

Bei dieser Noth stunden allen Seelenten die Haare zu Berg. Auch die Unererschrockensten zitterten. Herr Cornic, ein Capitän einer Flöte, der ein kleines Gütchen bey Bourdeaux bewohnt, wurde von dem Geschrey und dem Gewinsel der um Hülfe rufenden durchdrungen. Er bemächtete sich eines Rahns, und zwang mit der Pistole in der Faust vier Botsknechte, sich mit ihm drein zu setzen.

Mit diesem zerbrechlichen, fleinnühigen Fahrzeug, in Ermangelung eines bessern, wagte er sich in die Fluth. Er rettete 642 Personen vom augenscheinlichen Tod, indem er sie theils aufsuchte, theils übersezte, denn vom Frentag bis zum Sonntag, das heißt: zur Zeit der dringendsten Gefahr machte er die Fahrt über den Stroh zu zwey und funfzigstenmahl.

Inmittelst dieser edle Mensch seinem Nächsten bey sprang, schwemmte ihm das Wasser sein Eigenthum weg. Er hatte über 400 Thaler Schaden.

Herr Cornic war nie reich. Was er bey sich trug, hatte er aufgeopfert, um die Unglücklichen, die ihm ihr Leben schuldig waren, zu laben. Diese Begebenheit versetzte ihn in die dürftigste Umstände.

Und was erhielt der Mann für eine Belohnung? — Nicht die mindeste: weder vom Hofe, noch vom Parlament, noch von den Ständen zu Guienne, noch von der Admiralität. Selbst der *Mercure de France* und die *Gazette de Marine* schweigen von dieser That, die doch unstreitig feltener und merkwürdiger ist, als ein Seetreffen — Und gleichwohl standen damals auf der Liste der Pensionen beyw



Seewesen eine gewisse Gräfin Amblimant, Supplerin vom Duc de Choiseul; eine Actrice von der französischen Komödie; eine gewisse Demoiselle Dangeville, Sublerin des Duc de Praslieu!

Es ist wahr, der nachfolgende Minister bey dem Seewesen, der Herr von Boisnes, der den Duc de Praslieu ablösete, löschte diesen Namen aus *) aber man findet darum doch nicht den des heldenmüthigen Cornic dafür an die Stelle gesetzt.

*) Bey dieser Gelegenheit sagte Ludwig der 15te zum Hrn. von Boisnes: Aber fürchten Sie nicht, daß Ihnen diese Weiber die Augen austragen werden? — Stre! versetzte dieser: ich hoffe, daß die Wittwen verdienter Officiere sich mir wieder einsetzen werden.

18.

Anekdoten.

I. Eine Küchenmagd wird Lady.

Man glaubt, nur die Engländer haben sonderbare und wunderliche Einfälle; und wirklich zeichnen sie sich auch durch dieselbigen vor allen andern Nationen aus, von denen man hundert Beispiele erzählen könnte. Wir bemerken bey diesem Beispiele voraus, daß in England die ungleichen Heyrathen weder ungewöhnlich noch entehrend sind. Die Lady kann ihren Kutscher, und der Lord ein Bauernmädchen heyrathen — doch erhält freylich dadurch der Kutscher keine Vorrechte eines Lords, aber das Bauernmädchen heißt Lady.

Einst hatte ein vornehmer Engländer, der frühzeit

zeitig Wittwer geworden war, auf seinem Landgute eine schlaflose Nacht. In dieser beschließt er, wieder zu heyrathen, und zwar das erste ledige Frauenzimmer, das er des Morgens sehen würde. Er steht mit diesem närrischen Gedanken auf, und klingelt. Der Kammerdiener erscheint; man sagt ihm, daß er eine ledige Frauensperson ins Zimmer schicken solle. Der Kammerdiener eilt weg, die Haushälterin zu rufen. Dieser ertheilt der Lord, folgenden Befehl: „Zieht euch an, ihr sollt mit mir nach der Kirche gehen, ich will euch heyrathen.“ Die Person nahm dieses natürlich für einen Scherz an, und entfernte sich schweigend. Eine halbe Stunde nachher wird der Kammerdiener gefragt, ob die Haushälterin angekleidet seye? Dieser antwortete: Nein! sondern sie besorge ihre Hausgeschäfte. Der Lord verlangt hierauf ein anderes Frauenzimmer sogleich zu sprechen. Der Kammerdiener schüttelte den Kopf, geht fort, und stößt zuerst auf eine Küchenmagd, die er auch zu seinem Herrn schickt. Sie erhält den nämlichen Auftrag, wie die erstere. Die Magd kleidet sich geschwind an, und begiebt sich sodann zum Lord, um ihn an sein Wort zu erinnern. Dieses wurde genau gehalten, und eine Stunde darauf war das Küchenmensch eine Dame. Ein Mann, der eine der höchsten Würden des Reichs bekleidet hat, und noch lebt, war die Frucht dieser Ehe.

* * *

Noch als ein auffallendes Beispiel von den wunderlichen Einfällen der Engländer führen wir folgendes an: — Ein Engländer vermachte seinem Better 60000 Pfund Sterling, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Erbe alle Tage, es mag Wetter seyn, wie es will, er mag die dringendsten
 Gi.



Geschäfte haben, oder nicht von zwey bis drey Uhr auf der Börse erscheinen solle. Ungeachtet nun der Better kein Kaufmann ist, muß er doch auf die Börse, wohin er alle Tage eine halbe deutsche Meile fährt, mithin keinen einzigen Tag seines Lebens, als Sonntags, sich von London entfernen darf, und so einem wahren Stadtgefangenen gleich; sonst verliert er das Vermögen, das an die Börse fällt, wenn er nur einen einzigen Tag ausbleibt.



Ein reicher Besitzer in der Grafschaft Essex war Herr eines Dorfes, mit Nahmen Dumnow Parva. Er vermachte ihm eine Summe Geldes, wovon die Zinsen angewandt werden sollten, jährlich, mit vielen Ceremonien, denenjenigen Eheleuten, welche durch einen Eid auf den Altar erhärten könnten, daß sie das Jahr über nie gezankt haben, und es sie keinen Augenblick gereut hat, verheyrathet zu seyn, eine Seite Speck mit noch andern Haushaltungs-Vorrathe zu überreichen. Die Register der Gemeine thun dar, daß in dreyhundert Jahren nur drey Ehepaare den Preis erhalten haben.

II. Sonderbares Leichenbegängniß einer Dame.

Daß nicht allein die Engländer, sondern auch Leute unter andern Nationen zuweilen ebentheuerliche Einfälle haben, zeigt nachstehende Anekdote. So starb im Jahr 1776 die Herzogin von Donna zu Paris, und wollte auf folgende Art begraben seyn. Ihren Leichnam sollte man auf eines ihrer Güter in Niedernavarra, mithin ungefähr drittehalb hundert Meilen weit, führen. Die dazu gemieteten Pferde und sechs Kutschen kosteten achtzehntausend Livres. Zweyhundert Arme mit Fackeln, deren jeder

tag.

täglich 3 Livres erhielt, sollten den Zug begleiten, und des Tags nie mehr, als fünf Stunden gemacht werden. Vor der Abreise aus einem Orte und nach jedeswähliger Ankunft in einem andern, wurde eine Seelmesse mit allem möglichen Pompe gehalten. — Den 3. Dezember des genannten Jahrs gieng der Reichenconduct wirklich ab, und diese Anstalt verursachte einen höchstnötigen Aufwand von 150000 Livres, die weit besser angewandt werden konnten; — Doch diese Thorheit wars nicht allein, welche die Herzogin in ihrem Testamente verordnete. Alle ihre Bediente erhielten Jahrgehälter, wurden aber zu gleicher Zeit auf eine gewisse Weite von Paris verbannt, und zwar jeder einzeln, da sie bisher mit einander zu leben gewohnt waren. Die Ursache war, damit sie nach ihrem Tode nicht von ihr reden, und sie etwa verläumdeten. — Zum Executor des Testaments wurde ein junger Advocat bestellt, der für seine Bemühung ein kleines Landgut, und die Bibliothek erhielt. Endlich sollten dem Dichter Robbe fünfzehntausend Livres ausbezahlt werden — ein Glück, das weder Homer noch Voltaire gehabt hätten! denn Robbe machte zwar die erbärmlichsten Verse, und besonders die garstigsten Polissonerien, dafür aber schmeichelte er der Dame alle Tage, und besang sie, weil sie ihn alle Tage fütterte.

III. Die edlen Geschwister

Ein Vater hat einen ausschweifenden Sohn, und enterbt ihn deswegen, weil er keine Besserung zeigt, und stirbt einige Zeit nach gemachtem Testamente. Der Sohn hört den Tod des Vaters, wird gerührt, fängt an, über sich nachzudenken, und löst sich von seinen Ausschweifungen ab. Einige Zeit hernach vernimmt er: sein Vater habe ihn enterbt, und er spricht: ich hab's verdient!



Der ältere Bruder erfährt die bessere Aufführung des Bruders, eilt zu ihm, und sagt: unser Vater hat Dich enterbt, aber nur als denjenigen Sohn, der Du ehemals warst, nicht den, der du izt bist. Komm also mit mir, und nimm deinen Antheil an seinem Vermögen. —

Noch edler handelte jene Schwester, die jüngste unter dreien, die der Vater, aus einem gewissen Eigensinne zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte. Kaum erfährt sie von dem Inhalte des Testaments, so sucht sie es in ihre Hand zu bekommen, sagt den Schwestern nichts von seiner Existenz, und theilt mit ihnen. Nicht eher wurde diese Großmuth bekannt, als nach ihrem Tode!

Fast sollte man urtheilen, die Handlung jder Schwester sene noch schöner, als die jenes Bruders, oder vielmehr, sie ist wirklich edler.

IV. Neue Begeise.

Ein Prediger im Thüringischen machte am 22ten Sonntag nach Trinitatis über das Evangelium von dem Knecht der seinem Herrn 10000 Talent schuldig war, folgende Auslegung: „Ach! meine Freunde! Die Schuldner mit 10000 Pfund — das sind wir. Wir haben diese Schulden bey Gott mit unsern Sünden gemacht. Aber Christus hat diese Schulden für uns bezahlt, er hatt dafür an seinem Leibe gelitten. Hier eine Null, da eine Null! (indem er auf beyde Hände zeigte) und in beyden Füßen eine Null, und in der Seite ein Stich — das ist die Eins! Eins und 4 Nullen sind 10000.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

Niederrheinische Unterhaltungen.

stes Blatt.

Sonnabends den 3. März 1787.

19.

Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten. Preussische Staaten.

Soch immer fährt der König fort, durch eine Menge neuer Einrichtungen seine väterlichen Gefinnungen zur Freude seiner Unterthanen an den Tag zu legen, und in den Herzen derselben, die wichtige Hofnung zu begründen, daß er einst von dieser Seite seinen großen Vorgänger sogar übertreffen werde! Mit unermüdetem Fleiß setzt er seine Beschäftigungen fort, deren Früchte das Land schon anfängt zu genießen. Vervollkommnung der Armee, Beförderung des Handels und der Wissenschaften, Aufhebung aller Bedrückungen des Landes, sind sein stetes Augenmerk.

Schon unterm 1. Febr. ist ein neues Werbereglement erschienen, worin den Werbem alle Ränke, Hintergehungen und Gewaltthätigkeiten aufs schärfste untersagt; ein gewisses Handgeld nach der Größe der Angeworbenen festgesetzt; die dabey zu ertheilende Capitulation für den Infanteristen auf 10, für den Cavalieristen auf 12 Jahr zu bestimmen, und

21. Jahrg. I. Band. 3 nach



nach deren Verlauf jedem, der seinen Abschied verlangt, solchen ohne alle Weigerung zu ertheilen, befohlen wird. Nur Desertion macht dieser Capitulation verlustig. Wer aber während seiner Dienstzeit Invalide wird, erhält eine lebenslängliche Versorgung.

Die dem Lande so beschwerliche Naturalverpflanzung der Cavallerie, und die Grasung der Pferde wird aufgehoben, dafür sollen Cavalleriegelder auf die Kreise ertheilt werden, zu welchen der König aber selbst 150,000 Thaler zuschießen wird. Ein vorläufiger Versuch wird im bevorstehenden Sommer damit angestellt werden — Viele andere wichtige Verordnungen, die Armeen betreffend, sind im Voraus schon angekündigt, und werden nächstens wirklich erscheinen.

Eben so viel ist bereits zur Beförderung des Handels und aller nützlichen Gewerbe gethan. So wie schon am Ende vorigen Monats, die Tabaksferme und die Caffeebrennerey Anstalt aufgehoben worden; so hat auch jetzt das Zoll und Accisewesen für die Länder jenseits der Weser eine neue Einrichtung erhalten. Da dessen bisherige drückende Verfassung der Nahrung und der Moralität der Unterthanen gleich nachtheilig war, den Schleichhandel anspornte, und den Krämer auf den Gränzen fremder Länder bereicherte; so sind dagegen an jetzt alle Nahrungsmittel und Bedürfnisse des Luxus, mit angemessenen und mäßigen Abgaben belegt, nach deren Entrichtung jedem frey steht damit zu verkehren, wie er will. Zu einigem Ersatz aber, der dadurch verminderten königl. Einkünfte ist die Stempeltraxe um etwas erhöht.

Ferner sind die Zinsen, welche die königl. Banken geben, auf 2 pro Cent herab gesetzt, um auch dadurch die

Die Reichen des Landes zu vermögen, ihre Gelder mehr für Handel, Ackerbau und Fabriken zu nutzen.

Die aus den wichtigsten preussischen Handelsstädten nach Berlin beorderten Kaufleute sind zwar vorläufig nach Einreichung ihrer verlangten Rathschläge wieder zurückgerückt, aber im März wieder zu kommen beschieden, weil die wichtigsten Veränderungen zum Besten des Handels, erst mit dem neuen Etatsjahre zu Trinitatis bekannt gemacht und ausgeführt werden sollen. Auch ist ein Preis von 100 Ducaten auf die beste Angabe zur Verfertigung von zwey großen Chauffeen im Magdeburgischen und Halberstädtischen ausgesetzt worden.

Obgleich im verstorbenen Jahr der Selbstenbau wegen der nachtheiligen Witterung, nicht glücklich von Statten gegangen, und nicht völlig 4000 Pfund gewonnen sind; so sind doch von dem bekannten großen Minister verschiedene Belohnungen ausgetheilt, und für dieses Jahr aufs neue ausgesetzt worden.

Den Eifer für die Wissenschaften zu unterhalten und zu mehren, hat der König auffer vielen Gnadenbezeugungen gegen einzelne Personen, die Fonds der Universitäten mit 10,600 Rthln jährlicher Einkünfte vermehrt. — Von den toleranten Gesinnungen des Königs, zeugt die Wahl des neuen Oberhofmeisters seiner Prinzen, in der Person des sächsischen Grafen und jetzigen preussischen Generallieut von Brühl, der bekanntlich der catholischen Religion zugethan ist.

Die Entschlüsse des Königs in Rücksicht der holländischen Angelegenheiten liegen fürs Publicum noch im tiefsten Dunkel. Bekanntlich ist der Herr Graf von



von Görz am 8. Febr. unverrichteter Sache von Nimwegen nach Berlin zurückgegangen, nachdem er vorher schriftlich von den Generalstaaten Abschied genommen, und den beyden Prinzen des Erbprinzenalters den schwarzen Adlerorden überreicht hatte. Uebrigens ist das System des preussischen Hofes in Rücksicht Oestreichs und der deutschen Angelegenheiten noch im geringsten nicht geändert. Der neue Versuch, den man nach zuverlässigen Nachrichten wiederum gemacht, dem Herzog von Zweybrücken den bayerischen Ländertausch annehmlich zu machen, ist von demselben mit Misfallen verworfen, und fand in Berlin den vorigen festen Widerstand.

O e s t r e i c h.

Der große Plan, welchen sich Joseph II. bey dem Anfang seiner Regierung gemacht, gelangt jetzt immer mehr zur Wirklichkeit, daher denn auch Hauptveränderungen in den wichtigsten Theilen der Monarchie schon seltener werden, und nur noch den ungarisch. und niederländischen Provinzen bevorstehen.

Von dem neuen Gesetzbuch für die österreichischen Staaten, wodurch alle bisherige Gesetze und Gewohnheiten aufgehoben werden, ist bereits der 2te Theil erschienen. Es führt den Titel: Josephs II Gesetze und Verfassungen im Justizfache, im 6ten Jahre seiner Regierung. Man glaubt aber an den bis jetzt erschienenen Theilen schon mancherley Mängel wahrzunehmen, welche bald abermahlige Umänderungen nöthig machen würden. Da diese beyden Theile des neuen Gesetzbuchs vor ihrer würtlichen Einführung der Beurtheilung des Publicums nicht vorgelegt sind, wie solches bekanntlich, mit dem neueinzuführenden preussischen Gesetzbuch geschiehet; so läßt sich denken

daß

daß diese Besorgnisse wohl nur zu gegründet seyn mögen. — Auf besondere Verordnung des Kaisers sind die Todesstrafen in den meisten Fällen aufgehoben, und dagegen Leibesstrafen eingeführt worden. Diese sind aber zum Theil von solcher Härte wie z. B. lebenslängliche Anschließung in einem unterirdischen Gefängniß — daß dadurch die wichtigste Absicht der Aufhebung der Todesstrafen, welche doch wohl darin besteht, der menschlichen Gesellschaft ein Mitglied mehr zu erhalten, und ihr solches durch Besserung und Aussicht wieder nützlich zu machen, keinesweges erreicht wird.

Der Verkauf des Salzes in den österreichischen Staaten soll künftig auf Rechnung der Schatzkammer geschehen, wie solches in den preussischen Staaten schon längst üblich gewesen. Den Untertanen ist daher aufs schärfste verboten worden, Salzquellen zu verheimlichen, Salz zu kochen, heimlich zu verkaufen, oder von aussen einzuführen.

Der Religionsfond, zu welchem bekanntlich die Schätze aufgehobener Klöster fließen, soll so erschöpft seyn, daß der Kaiser, wie man sagt, ein Unsehnliches aus seiner Chatouille habe zuschießen müssen.

Auf eine Vorstellung der geistlichen Hof-Commission, um Einführung der Priester-Ehe, ist jetzt dies Gesuch vom Kaiser auf immer abgeschlagen worden.

Da man bey verschiedenen Regimentern, die Soldaten an wachtfreien Tagen zur Arbeit angehalten, ihnen aber auch dazu Gelegenheit verschafft, und den mannigfaltigen großen Nutzen davon, wie es nicht fehlen konnte, sehr bald bemerkt hatte; so hat jetzt



der Kaiser die gewiß höchst wichtige wohlthätige Verfügung getroffen, daß bey sämmtlichen Regiments-tern, Boll- und Flachswebereyen unter besondrer Direction angelegt werden.

D e u t s c h l a n d.

Die Streitigkeiten über die päpstlichen Nuntien in Deutschland, welche unsere Leser schon aus dem letzten Stück vom Monat Januar kennen, scheinen immer mehr die wichtigsten Folgen nach sich ziehen zu wollen. Man hat vier Actenstücke über den Congreß bekannt gemacht, welchen die deutschen Erzbischöfe durch ihre Bevollmächtigten schon im August vorigen Jahrs zu Ems hielten, woraus die standhafte Entschlossenheit derselben, die Rechte der deutschen Kirche herzustellen, und alle die römischen Anmaßungen, auf die falschen Decretalen Isidors gebaut, zu vernichten, sehr auffallend hervorblickt. Sie verbinden sich zugleich darin, auf eine Kirchenversammlung deutscher Nation zu bringen, und im Fall man solche in 2 Jahren nicht bewürken können, die ganze Sache dem Reichstage zur Untersuchung vorzulegen. Zu Rom verursachten solche Entschlüsse natürlich starke Bewegungen. Dennoch soll der Nuntius zu Cöln fortfahren, seine angebliche Rechte durchsetzen zu wollen. Der Pabst scheint sich zwar dabey ganz leidentlich zu verhalten; da aber der Nuntius gewiß ohne Vorwissen und Billigung seines Oberhauptes in dieser wichtigen Sache nicht handeln wird; so wird es wahrscheinlich, daß der Pabst, wie einige Nachrichten versichern, auf Frankreichs, Spaniens, und selbst der deutschen Bischöfe Unterstützung sich verlasse, und daß die letztern darüber unwillig wären, daß man sie nicht zum Emsen Congreß mit eingeladen habe. In Rücksicht der Nuntiatu-

Natur zu München ist der Pabst eben so stille, und überläßt sie ganz dem Schutze ihres Stifters und Patrons, des Churfürsten von Pfalz. Bayern, der auch gewiß nicht unterlassen wird, sie noch fernerehin, wie bis jetzt, zum Besten seiner Länder in seiner väterlichen Obhut zu nehmen. — Eine Frucht des letztern ist ohnstreitig — die Niedersezung eines förmlichen Inquisitionsgerichts zu Landshut. Es besteht aus einem Kanzler, einem Jesuiten und einem Dominicaner; es hat ganz völlig die scheußlichen Rechte erhalten, welche dies höllische Institut in finstern Zeiten, in den Ländern des Überglaubens besaß, fällt Leuten, die ihm wirklich oder angeblich der Kezerey verdächtig sind, in die Häuser, und schleppt sie in seine Gefängnisse. Den Anfang hat man bereits mit einem Burgemeister gemacht, welcher vor zwey Jahren seine von der Sicht gequälten Kinder — nicht mit Wehwasser besprengen lassen wollte. Man hat schon über 30 Zeugen seiner, wegen abgehört, um zu erfahren, ob er auch Wehwasser in seinem Hause habe, ob er an allen gehörigen Tagen auch faste u. s. w. Freue dich, guter Bayer! wenn es so fortgeht, darfst du hoffen deinen Himmel bald mit Dampf von Kezerblut verfinstert und durch dies menschenfreundliche Opfer den Segen des Himmels dir erflehet zu sehen!

Die Stände von Bayern haben neulich ihren Churfürsten eine Vorstellung übergeben, worin sie denselben bitten, sich doch der Wohlfahrt seiner Länder etwas ernstlicher anzunehmen, und besonders dahin zu sehen, daß die öffentlichen Einkünfte, welche von manchen Personen außs schändlichste zu eigenem Nutzen verbraucht würden, besser verwaltet, und dadurch das Vaterland vor dem gänzlichen Ruin, dem es so nahe sey, geschützt werden möchte.

Der Fürst, Bischof von Osnabrück giebt neue Beweise, daß er sein Land weise und wohlthätig zu regieren Willens sey. Jetzt läßt er nach dem Beyspiel anderer Länder die Gemeinheiten theilen; wird bey Wiederbrück ein neues Dorf anlegen lassen; und läßt bey Osnabrück einen Abwässerungs Canal graben, auf welchem schon 50,000 Mühle verwandt sind.

Der regierende Landgraf von Hessen Cassel hat nach dem plötzlichen Tode des Grafen von Lippe-Bückeburg einige Truppen dahin aufbrechen lassen, um als Lehnherr der Herrschaft selbige in Besitz zu nehmen.

Vereinigte Niederlande.

Die Angelegenheiten dieser Provinzen scheinen der endlichen Entscheidung immer näher zu kommen, und jeder unbefangene Zuschauer muß sich Hoffnung machen, daß diese Entscheidung zum Besten des Erbstatthalters ausfallen werde. Selbst die innern Gährungen im Lande, kündigen einen glücklichen Ausgang für den Prinzen an. Die holländischen Aristokraten können in ihren gewalthätigen Schritten gegen denselben nicht mehr vorwärts. Sie haben die Suspension Er. Durchlaucht von Ihren Würden des starken Widerspruchs wegen aufgeben müssen! Der Zusammenfluß der angesehensten Personen aus allen Provinzen am Hofe des Stadthalters; die Geneigtheit des größten Theils der Bürger und Kaufmannschaft für die Aufrechthaltung der alten Constitution und der Vorrechte des Hauses Oranien; die öftere Ausbrüche der Liebe des Volks zum Prinzen, welche selbst in der Provinz Holland, ja sogar in der Residenz sich nicht unterdrücken lassen: dies alles rath den Feinden des Erbstatthalters Vorsicht und

und Ruhe. Die Stadt Harlem hat inzwischen den Vorschlag gethan eine besondere Commission zur Untersuchung und Bestimmung der Rechte des Erbstatthalters anzusetzen, und es scheint bis jetzt daß dieser Vorschlag von den Staaten werde angenommen werden. Nach der Abreise des Grafen von Görz haben die sogenannten Patrioten nicht unterlassen, die Hartnäckigkeit des Prinzen, als die Ursache der vergeblichen Unterhandlungen anzugeben, welche dann auch nach dem Vorgeben eben dieser Patrioten den König von Preußen bewogen haben soll, sich der Angelegenheiten des Prinzen künftighin gar nicht mehr anzunehmen. Man hat aber zu Nymwegen verschiedene Actenstücke bekannt gemacht, aus welchen die Billigkeit des Prinzen, auch bey diesen Unterhandlungen deutlich erhellet. Wir haben bereits Nr. 7 das erste dieser Actenstücke unsern Lesern mitgetheilt, und werden die übrigen nächstens in einem Auszuge liefern.

Die Provinz Oberyssel hat sich ganz auf Hollands Seite gewandt. Die Staaten derselben haben eine völlige Regierungsveränderung vorgenommen, und sich, auf eine sonderbare Weise, gegenseitig vor ihrem Eide auf die alte Verfassung losgesprochen.

In der Provinz Utrecht ist keine wichtige Veränderung vorgefallen. Die Staaten zu Amersfort haben aber förmlich erklärt, daß sie endlich genöthigt wären, der Anarchie zu Utrecht und Wyck durch angemessene Maasregeln abzuhelfen. Hieraus scheint zu erhellen, daß die Staaten jetzt vielleicht Ursache haben müssen, auf die holländische Unterstützung dieser widerspenstigen Städte, nicht mehr so viel Rücksicht, wie sonst zu nehmen.



In Seeland wird jetzt eine Conföderations-Acte zur Aufrechthaltung der alten Verfassung, zur Beschützung der erblichen Vorrechte des Erbstatthalters, und zur Verhinderung aller despotischen Anmaßungen woher sie kommen möchten, unterzeichnet. Sie ist schon von sehr vielen angesehenen Personen unterschrieben, und man hat Hoffnung, daß sie auch in andern Provinzen viele Unterschriften von Bedeutung finden werde. Diese Sache ist um so wichtiger, je sicherer sie dazu dienet, den Freunden des Prinzen ihre wahren Kräfte kennen zu lehren, und sie um desto entschlossener zu machen, je mehr Theilnehmer ihrer Sache sie neben sich erblicken.

Da das Volk dieser Provinz dem Prinzen so außerordentlich ergeben ist; so ist freylich nicht zu bewundern, wenn es diese Gefinnung zuweilen nach seiner Art, das heißt: mit pöbelhaften Ungestüm an den Tag legt. Auf diese Art entstanden die Unruhen zu Goes, wo in der Nacht vom 29. zum 30. Jan. über 50 Häuser der Patrioten zerstört, und ein Schade von 290000 Gulden angerichtet worden.

Wenn man nun überhaupt glaubt, daß dieses Jahr für die Republik sehr wichtig werden müsse; so kann man in dieser Vermuthung sich wohl freylich nicht irren.

F r a n k r e i c h

Die Versammlung der Notablen beschäftigt jetzt ganz allein die Reugierde der Nation um so mehr, je öfterer der Anfang der Berathschlagungen hinaus gesetzt wird. Sie wird erst im März eröffnet werden; und wir wiederholen die mannigfaltigen
un^e

ungewissen Mutmaßungen, über die Gegenstände ihrer Berathschlagungen nicht.

Der König hat einen Plan bekannt machen lassen, zur Erbauung vier neuer Hospitäler in Paris, deren jedes 1200 Betten enthalten soll. Sie sollen durch Beiträge wohlthätiger Personen und durch Zuschuß aus der Schatzkammer erbauet werden.

Man hat aber geglaubt, dem Triebe der Wohlthätigkeit, noch einen andern Sporn beyfügen zu müssen. Die Rahmen derer, die 10000 Livres und darüber beitragen, werden auf ehernen Tafeln am Eingange jedes Hospitals der Nachwelt aufbewahrt. Die Sache selbst ist um so mehr zu loben, da das Hotel de Dieu für die Kranken nicht hinreicht, und überdem von solcher Beschaffenheit ist, daß in demselben sogar eine ganz eigenthümliche Krankheit herrscht, welche von diesem Gebäude den Rahmen führt.

Die Hoffnung, daß den Reformirten im Lande die bürgerlichen Rechte im Staat ertheilt werden würden, ist zwar bis jetzt noch nicht erfüllt; doch wird eine solche Toleranz gegen sie beobachtet, daß ihre Freyheit nicht im geringsten Einschränkung leidet.

Der Mangel in der Schatzkammer muß jetzt außerordentlich groß seyn. Verschiedene Auflagen sind erhöhet, die Finanz-Einnehmer leihen der Regierung 12 Millionen die General-Pächter 40 Millionen, beydes auf 3 Jahr zu 6 pro Cent. ohne andere Vorkehrungen zu erwähnen. Man verläßt aber auch am Hofe die Necker'schen Grundsätze immer mehr, und führt alle Arten der Verschwendung wieder ein. Da man sonst an allen Höfen Pracht und Ceremonien



niel immer mehr abnehmen sieht, werden sie am französischen Hofe vermehrt. Den Hofleuten, welche bisher zur Ersparung mancher Ausgaben in halber Trauer erschienen, ist befohlen, in einem etiquettmäßigeren Anzuge zu erscheinen. Alle, welche Hofämter bekleiden, müssen künftighin in Versailles und am Hofe sich aufhalten.

Uebrigens werden noch immer alle nur mögliche Verfügungen zur Beförderung des Handels getroffen. Der wichtige Anbau der Gewürze auf Bourbon und Isle de France geht immer besser von statten. Auf ersterer Insel befanden sich 1785 schon gegen 10000 Nüßlein Bäume, welches dann dem holländischen Handel mit Gewürz, für die Zukunft nicht viel Gutes verspricht.

An die Stelle des am 13ten Febr. verstorbenen Grafen von Vergennes ist der bisherige Gouverneur von Bretagne der Graf von Montmorin gesetzt worden. Ob der Tod jenes großen Ministers einige Veränderungen im bisherigen System des französischen Hofes nach sich ziehen werde, muß die Zeit erst lehren.

England.

Am 23ten Jan. haben die Versammlungen des Parlaments wieder ihren Anfang genommen. So sehr die Oppositions-Partey sich aber auch gerüflet hatte, sogleich gegen den Handlungs-tractat mit Frankreich zu Felde zu ziehen, so sehr sucht sie doch jetzt den Aufschub der Untersuchung desselben zu betreiben, weil sie das jetztgellebergewicht des Ministers fühlt. Der Minister bestand zwar mit seinen Anhängern eifrig darauf

Darauf, diesen wichtigen Gegenstand sogleich vorzunehmen; allein am 8ten Febr. hielt Hr. Sheridan eine kräftige Rede gegen Hr. Hastings letztem Gouverneur in Ostindien, beschuldigte ihn der größten Grausamkeiten, hielt durch ihn die ganze Nation für beschimpft, und mußte die Untersuchung dieser Sache so wichtig vorzustellen, daß fast die ganze Versammlung voll Enthusiasmus, ihm ihren Beyfall zu erkennen gab, und Tages darauf festsetzte, daß sogleich eine förmliche Untersuchung gegen Hr. Hastings angestellt werden solle. Diese Sache wird also nun wohl erst ganz geendigt werden, ehe der Tractat mit Frankreich wieder vorkömmt. Doch möchte es wohl schwerlich der Opposition gelingen, unterdeß so viel Kräfte zu sammeln, daß sie dem Tractat mit Frankreich etwas anhaben könnte.

Die Ausöhnung des Prinzen von Wallis mit dem Könige ist noch nicht weit geziehen. Der Prinz bezahlt vermöge der gemachten Einschränkung seines Aufwandes, jährl. 30000 Pfund von seinen Schulden. Bey Eröffnung des Parlaments kam er nicht eher hinein, bis der König bereits sich hinweg begeben hatte, und setzte sich auf die Bank der Oppositions Parthen. Man glaubt aber doch, daß im jetzigen Parlament etwas werde gethan werden, ihn aus einer Lage zu ziehen, in welcher noch nie ein Kronprinz von England sich befand.

Die englische Seemacht war am Ende vorigen Jahres stark: 127 Schiffe von der Linie, 12 Sch. von 50 Canonen, 113 Fregatten, und 60 Cutter und Chaluppen. Dennoch sollen in diesem Jahre noch 10 neue Schiffe von 74 Canonen erbauet werden.



Die öffentlichen Ausgaben haben die Einnahme um beynahe $2\frac{1}{2}$ Million Pfund überstiegen, welches denn die Minister bey ihren vorher gethanen großen Versprechungen nicht wenig in Belegenheit fest.

In London sind im vorigen Jahr 9183 Knaben, und 8936 Mädchen geboren; dagegen aber 20,454 Menschen gestorben.

R u s s l a n d.

Die Abreise der Kaiserin nach Cherson ist schon wirklich vor sich gegangen. Die ganze Reise wird auf 714 deutsche Meilen berechnet, und im Junius geendigt werden. Zur Sicherheit und zur Belustigung der Kaiserin werden verschiedene Läger in der Nachbarschaft Iber Krim insammen gezogen. Die Zahl der Pferde, welche auf der Reise gebraucht werden, wird auf 41,000 berechnet. Nach verschiedenen Behauptungen werden die Kosten dieses prächtigen Spektakels den Werth der Krim übersteigen. Der Nutzen dieser Reise für die dortigen Länder wird billig bezweifelt, da ein so kurzer Aufenthalt der Kaiserin in einem ihr unbekanntem Lande wenig bleibende Wirkung haben kann, und die Wohlfahrt so ferner Länder doch hauptsächlich auf dem Gouverneur derselben beruhet. Auf der polnischen Gränze zu Kaniow wird die Kaiserin mit dem König von Pohlen, und in Cherson mit dem Kaiser zusamme treffen. Die Pforte verhält sich bey dieser Reise ganz still, da sie mit innern Angelegenheiten genug zu schaffen hat.

Nach einer in Rußland unter öffentlicher Autorität gedruckten Tabelle befinden sich in diesem gro-
ßen

ßen Reiche 11,614,011 steuerbare Mannspersonen. Wenn man das weibliche Geschlecht für ebenso stark nimmt; so kommen 23,228,022 Menschen heraus. Dazu müssen aber noch alle die gerechnet werden, welche kein Kopfgeld bezahlen, nemlich das ganze Militär; die zahlreichen ablichen und geistlichen Familien; die kaiserlichen Beamten, von jeder Art mit ihren Familien; nebst einigen an den Gränzen von Asien, und auf den Inseln zwischen Asien und America wohnenden Nationen. Diese alle machen eine Volksmenge von wenigstens 27 Millionen aus. Die Zahl der Truppen wird auf 61,819 Mann Cavallerie, und 213,002 Mann Infanterie angegeben, worunter aber die Garden, Artillerie, Garnisonbataillons und Kosaken nicht begriffen sind.

T ü r k e y .

Die innern Angelegenheiten des türkischen Reichs befinden sich in einer mislichen Lage. Der Vassa von Soutari hat sich für ganz unabhängig erklärt. Er giebt sich für einen Nachkommen des berühmten Scanderbegs aus, der ehemals in eben diesen Gegenden den türkisch. Kaisern sich so fürchtbar machte. Er besitzt eine Armee von 30,000 Mann und steht in großer Achtung.

Der Großadmiral in Egypten ist am 28. Octobr von den auführischen Beyn völlig geschlagen. Er macht sich durch seine Grausamkeiten noch immer verhaßter, und giebt dadurch dem Feinde neue Vortheile in die Hände. Auch der Aister Prophet Scheik Mansur steht noch immer auf dem Schauplag, und scharmüzzirt bald mit Russen, bald mit Türken. Man läßt es zwar an allen nur möglichen Anstalten nicht fehlen, doch hat man noch wenig bewürkt. Die

Die Gesundheitsumstände des Sultans Abdul Hamid sind so schlecht, daß man täglich die Nachricht von seinem Tode erwartet.

V e r m i s c h t e N a c h r i c h t e n.

Auch der Pabst fängt an in seinen Staaten Absterben anzuhängen; schon 5 derselben haben diese Operation erfahren. Da die starken Geldzuflüsse von aussen aufhören; so fängt man an von eigenem Fett zu zehren.

Die Einwohner von Florenz wollten ihrem geliebten Großherzog eine Statue errichten, wozu Leute von jedem Stande, selbst Juden unterzeichnet hatten. Man suchte die Erlaubniß des Fürsten, erhielt aber zur Antwort: er würde sich freuen, wenn die unterzeichneten Gelder zu einer öffentlichen wohlthätigen Anstalt verwendet würden, wozu er dann selbst gern einen ansehnlichen Beitrag geben würde.

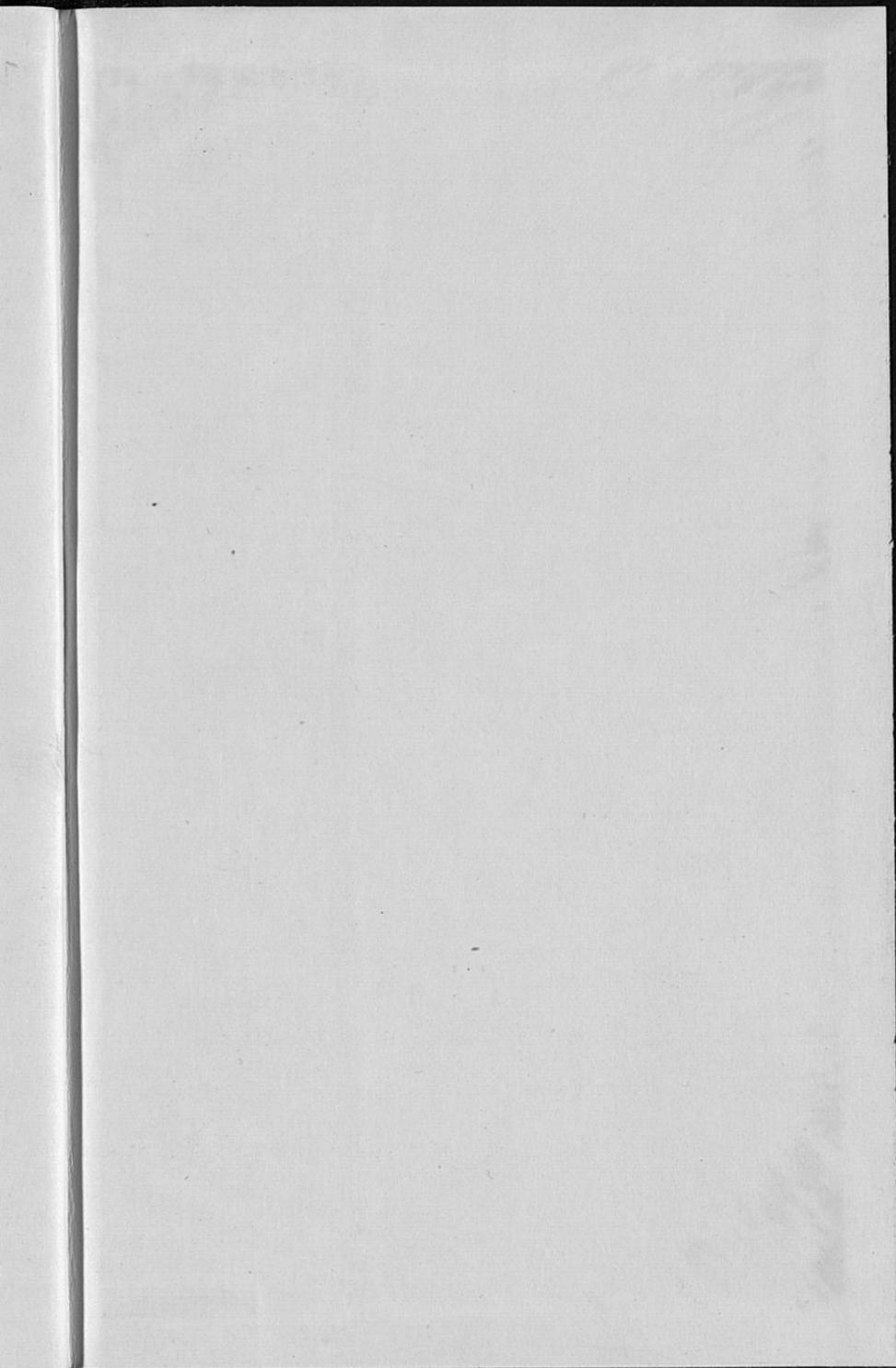
Die Regierung zu Bern hat das Gehalt der öffentlichen Schullehrer so vermehrt, daß jetzt jeder derselben jährlich 1000 Gulden erhält. — Der Kanal von Aragonien, wodurch der Ocean und das mittelländische Meer verbunden werden, ist schon vor einiger Zeit fertig geworden, und wirklich befahren.

B e r i c h t i g u n g.

In dem französisch. Exemplar des im letztern Blatt Nr. 10. übersetzten Schreibens des Herrn von Rayneval war eine ganze Stelle ausgelassen. Die daher auch in unsrer Uebersetzung fehlet, welche deswegen auf folgende Art ergänzt werden muß. Nach den Worten S. 101. „die Gemüther zu besänftigen und die Sache zu einem Vergleich zu lenken.“ muß folgendes eingerückt werden:

„Sie wissen eben so gut als ich, daß die Reglements ein wahrer Stein des Anstoßes sind, und Sie haben seit Ihrem hiesigen Aufenthalt Gelegenheit genug gehabt sich zu überzeugen, daß diese Reglements ein unvertilgbarer Grund des Mißtrauens und der Besorgnisse sind, und daß sie als schlechterdings nachtheilig für die Freyheit angesehen werden, welche die Stütze der Constitution der Vereinigten Niederlande ist.“

„Es ist also meiner Meinung nach, durchaus nothwendig diese Reglements zu ändern. Ohne Zweifel u. s. w.“

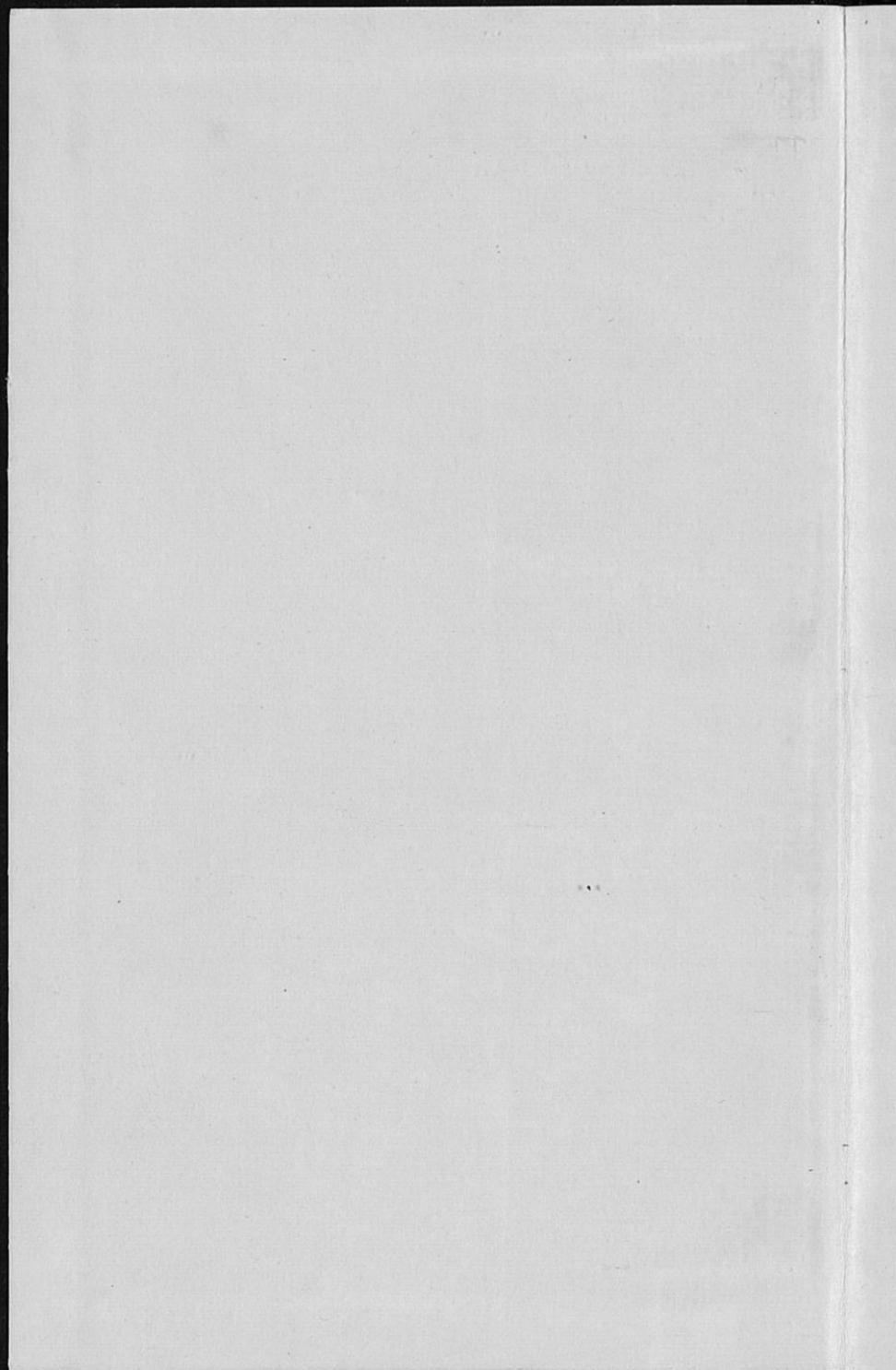


Z

999

(1787-

H.9.10







Niederrheinische
Unterhaltungen.

IX. Heft.

Monat September.

1787.

Wesel

bey Franz Jakob Röber, Buchh.



Schon dieser periodischen Schrift wird wöchentlich ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben. Leser in entferntern Gegenden erhalten solche

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie be-
 gegenwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen
 Jahrgang, welcher erst beim Empfang des letzten
 Stücks im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthlr. 18 Gr.
 Conventions-Münze, oder 2 Rthlr. 6 Stüber hiesi-
 gen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann
 man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an
 den obgenannten Verleger in Wesel selbst wenden,
 welcher, so viel möglich, für die postfreyhe Versendung
 der Exemplare sorgen wird.

I n h a l t.

Blatt. Seite.

- | | |
|--|----------|
| 1. Nachricht von der kleinen Bucharen, | 9 — 129 |
| ic. (Beschluß) | |
| 2. Zusatz zu dem Schreiben des Herrn | |
| U * * u, im 10ten Blatt der Un- | |
| terhaltungen. Ueber geheime Gesell- | |
| schaften, (Aus der französischen | |
| Handschrift desselben Verfassers ü- | |
| bersezt.) | • — 131 |
| 3. Am Geburtstage der Prinzessin von | |
| Oranien, auf einem seidenen Ban- | |
| de übergeben, von F. C. S. | • — 137 |
| 4. Kluge Wohlthätigkeit der Großfür- | |
| stin von Rußland. Eine Anekdote. | • — 140 |
| 5. Die weiße Frau. | 10 — 145 |
| 6. Die weiße Frau. (Beschluß.) | 11 — 161 |
| 7. Lied beim Marsch der Preußen nach | |
| Holland. | • — 164 |
| 8. Ueber das Freudenlied der Jünger | |
| Lobaters in Bremen. | • — 168 |
| 9. Anekdote. | • — 176 |

Sonnabends den 1. September 1787.

I.

Nachricht

von der Kleinen Bucharey. 26.

(Beschluß.)



Wen ihrer Rückkehr wurde Maria von ihrem Verwandten, mit Scheltworten und Drohungen empfangen, allein sie selbst entschuldigte sich nicht. Sie überließ ihre Rechtfertigung ihrem neugeborenen Sohn; der sie auch trotz seiner Jugend zur Zufriedenheit aller Anwesenden glücklich ausführte.

Isan wurde nachher ein großer Prophet und Lehrer, der aber von vielen, besonders von den Großen und Vornehmen des Landes, sehr verfolgt wurde. Diese fassen endlich den Entschluß, ihn umzubringen, und da ihn seine Anhänger für öffentlich er Gefahr schützten; — so schickten sie zwei Meuchelmörder zu ihm ab, welche eben Hand an ihm legen wollten: als er von Gott lebendig in den Himmel aufgenommen wurde. Die Mörder hingegen, wurden in sei-

II. Jahrg. II. Band. J ne



ne Gestalt verwandelt, und von dem rasenden Pöbel, welchen die Großen indeß wieder den Isay aufgehetzt hatten, sofort erschlagen.

Man bemerkt aus dieser ganzen Erzählung, daß die Bucharen, so wie die mehrsten tartarischen Nationen, eine confuse Kenntniß von Christo, so wie vom alten Testamente, von Mose u. s. w. haben; die aber durch Muhameds Lehren und durch die Fabeln ihrer eignen Priester, sehr verworren und fabelhaft geworden ist. Uebrigens legen sich die Männer in der Bucharen stark auf den Handel, welchen sie nach Persien, Indien, China und Sibirien hin treiben. — Sie bringen die asiatischen Waaren dagegen nach Drenburg, eine Stadt im asiatischen Rußland, zurück. Allein, zum Beweiß ihrer geringen Aufklärung, und zur Schande ihrer Religiosität, sind die Bucharen allenthalben wegen ihrer Gewinnsucht und Treulosigkeit berüchtigt. Weil im Lande nur eine kupferne Münze, welche 1 Loth wiegt, geschlagen wird, so müssen alle Waaren von einigem Werthe, mit Gold oder Silber nach dem Gewichte bezahlt werden; oder sie werden gegen andre Waaren umgetauscht.

Uebrigens führt die Bucharen aus: Safran, Rosinen, Rhabarbar, Reis, Lämmerfelle, Vieh, Saife, Cattun und Baumwollengarn: welche drey letztern Produkte sie selbst verfertigen. Indesß ist ihr Handel immer viel Beschwerlichkeiten unterworfen, da sie



Anlaß geben würde, welche in Nr. 5. des vorigen Monats ein ungenannter Verfasser aufgeworfen hat, der übrigens meine Meinung über diesen Gegenstand sehr gut aufgefaßt hat.

Dieser ungenannte Verfasser wird sich indessen noch mehr wundern, wenn ich ihm sage; daß jene Aeußerung einigen Schwägern (Raisonneurs) Anlaß gegeben hat zu behaupten: die Obrigkeit habe nicht allein kein Recht, die Versammlungen irgend einer schon vorhandenen oder erst entstehenden Secte oder Bruderschaft zu verbieten, sondern sie sey auch nicht einmal befugt, sich nach ihren Grundsätzen, Lehren, Geheimnissen und Gebräuchen zu erkundigen. Man siehet hieraus, wie sehr diese Schwäger den eigentlichen Gesichtspunkt der Frage, wovon in meinem Schreiben die Rede war, verdreht haben.

Nach den Grundsätzen, die in dieser Behauptung angenommen sind, würde auch die Obrigkeit kein Recht haben, Narren und wahnsinnige Menschen einzuschließen, oder einer Truppe Comödianten das Spielen zu verbieten; ja sie würde selbst nicht einmal die Zusammenkünfte einer Räuber-Bande stören dürfen.

Ein jeder Oberherr, dem ich das Recht zugestehen muß, und der selbst die Verpflichtung auf sich hat, für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu wachen, muß auch das Recht haben,
 sich

sich allem dem zu widersetzen, was dieselbe stören kann. Er kann also auch die Zusammenkünfte solcher Menschen verbieten, welche ohne Rücksicht auf die Religion sich einen offenbahren Fanatismus übergeben, wie die Martinisten, welche die deutlichsten Aussprüche der Vernunft verspotten, und indem sie die gemeinsten Begriffe verwirren, die Wirklichkeit und das Daseyn aller physischen Wahrheit zueignen, und Wahrscheinlichkeit in der Täuschung suchen.

Das Gegentheil behaupten, dem Oberherrn dieses Recht absprechen, das heißt, den Fanatismus, den Irrthum, die Täuschung und die Lügen für Dinge ansehen, die der öffentlichen Wohlfahrt nützlich und zuträglich seyn; aber das heißt, ihre Wirkungen und ihre Folgen verkennen. Irrthum und Täuschung erscheinen in tausenderley Gestalten, aber es bedarf oft nur eines einzigen, um die ganze Masse unsrer Ideen zu vergiften, und verschiedene andre Meinungen hervorzubringen, deren die eine noch widersinniger ist als die andre, und welche man dann mit solcher Leichtigkeit annimmt, daß man zuletzt selbst nicht mehr einseht, welch ein Ungeheuer man zur Welt gebracht hat, und alsdenn wird, wie ich schon gesagt habe, das Uebel ansteckend. Der Irrthum, die Täuschung, die Vorurtheile und zugleich die größten Laster sind zugleich eben so genau mit einander verbunden, als Tugend und Wahrheit. Gründe genug, um den Obrigkeiten das



erwähnte Recht nicht abzuspreehen, welches in der Behauptung die ich an jenem Schreiben vorgetragen habe, bloß als ein Gegenstand der Polizey betrachtet worden ist.

Auf eben diesen Grundsatz habe ich auch die Behauptung gebauet, daß jede Obrigkeit das Recht habe, die Zusammenkünfte aller derjenigen zu verbieten, welche sich eidlich verbinden, nichts von ihren Geheimnissen, ihren Ceremonien noch von der Einrichtung ihrer Bruderschaften oder Sekten zu offenbahren.

Ich muß hier bemerken, daß wenn die Benennung Sekte sich für die Martinisten schickt, sie auch gleichfalls für die Freymäurer passend ist. Denn die einen sowohl als die andern haben beyde nicht allein den Geist der Proselytenmacheren, sondern alle ihre einzelne Mitglieder müssen der geistlichen Religion zugethan seyn. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Letzgenannten ihren Ursprung von den Tempelherren her haben, was auch in jener englischen Schrift, die ich angeführt habe, davon gesagt werden mag. Auch trifft man unter ihren Ceremonien sehr viele an, die von denen der Johanniter entlehnt sind, deren einige wiederum sehr viel Aehnlichkeit mit den Gebräuchen der Römischkatholischen haben.

Aber warum sollte die Obrigkeit in Sachen der
Reli

Religion nicht dasselbe Recht haben, Erkundigung von der Sittenlehre und den Grundsätzen einer Sekte einzuziehen, die sich in ihren Staaten versammelt? In den ersten Zeiten der Entstehung des Christenthums haben sich die römischen Kaiser dieses Recht angemasset; unter der Regierung Trajans erzählt Plinius der jüngere selbst, daß er zwey Christenweiber auf die Folter gebracht habe, um zu erfahren, ob die Greuel, deren man sie beschuldigte, und die Abscheulichkeiten, die bey ihren nächtlichen Zusammenkünften vorgehen sollten, wahr seyn, oder nicht, aber daß diese beyden Personen ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtet und durchaus nichts geantwortet hätten.

Als die erste christliche Missionarien in China die Christliche Religion einführen wollten, wollte der Kayser vorher die Lehren und Grundsätze dieser Religion kennen, und sich erklären lassen, weswegen ihm die Missionairs eine Bibel gaben. — Aber wie ich schon ausdrücklich in meinem Brief gesagt habe, ist hier nicht die Rede von der Bibel, als auf welche sich weder die Martinisten noch alle die andre, deren ich Erwähnung gethan habe, berufen.

Was die zweyte von dem ungenannten Verfasser aufgeworfene Frage betrifft, so verändert sich ihr Gesichtspunkt in Vergleichung mit derjenigen, über die ich jetzt mich erklärt habe, und in diesem Falle vermischt Hr. * * * die Thatsachen, die er zur Be-



günstigung meiner Meinung anführt, und welche keine Gegenstände der Polizen betreffen. Was das von ihm angeführte Buch über die Pressfreiheit betrifft, so muß ich hier dieselbe Bemerkung beybringen, daß diese Freyheit ebenfalls ein Gegenstand der Polizen sey, welcher einige Regierungen einschränken andre ausdehnen, so wie es ihren besondern Verfassungen am gemähesten ist. Aber meiner Meinung nach kann diese Pressfreiheit nicht so viel Uebel stiften, als die Zusammenkünfte mancher Schwärmer. *) Ich glaube selbst bemerkt zu haben wie ansteckend die Thorheit derselben ist, wenn ich, erwäge, daß Hr. Mercier, nachdem er uns das Bild der Martinisten entworfen hat, so wie man es in meinem Schreiben gesehn, diesen Artikel mit fol-

*) Sollte hier nicht die Erfahrung für das Gegentheil reden? Was eine uneingeschränkte Pressfreiheit für schreckliche und fast unheilbare Uebel stiftet, zeigt uns beyder genugsam das Beyspiel der holländischen Zeitungsschreiber und anderer Libellisten und Pasquillanten in diesen unglücklichen Provinzen. Schwerlich wird man ein Beyspiel anführen können, daß jemals öffentliche oder geheime Gesellschaften, solche sichtbare schädliche Folgen hervorgebracht haben.

Es ist auch ganz natürlich: das Gift, das in irgend einer zusammen verbundenen Gesellschaft ausgebrütet wird, kann nur anfänglich durch Versohnen, die zu dieser Gesellschaft gehören, nur durch natürlichen Umgang, oder durch geheime Briefe, die nicht in jedermanns Hände kommen, und folglich nur allmählig nur langsam fortgepflanzt werden seine Wirkung wird also nie so schnell, so hinreißend und um sich greifend seyn, als dasjenige, welches durch öffentliche Schriften, die auf einmal in tausend Hände kommen, verbreitet wird.

folgenden Worten beschließt: „ daß sie die Absicht
 „ haben, die Seele zu erheben, so wie andre nur
 „ dahin arbeiten, sie zu erniedrigen. O wer wollet
 „ nicht, so wie sie, gern mit den Bewohnern einer
 „ andern Welt Umgang haben? Wie würden nicht
 „ alle unsre Vergnügungen verdoppelt werden? Welch
 „ eine Gesellschaft! Und was würden die schönsten
 „ Schauspiele der Natur in Vergleichung damit
 „ seyn! Wir würden unsre Tage damit zubringen,
 „ unsren guten Freunden aus der andern Welt
 „ alles das zu erzählen, was wir für unsre Lieben
 „ auf Erden empfunden, und diesen alles das wie-
 „ der zu erzählen, was uns unsre Freunde aus der
 „ andern Welt gesagt hätten.

3.

Am Geburtstage der Prinzessin von Oranien,
 auf einem seidenen Bande übergeben.
 von S. C. S.

Auf dem Bande ist oben gemahlt:

Der Preußische schwarze Adler mit einer goldenen
 Krone auf dem Haupte, und mit den goldenen in
 einander geschlungenen Buchstaben FWR auf der
 Brust. Mit seinen über einen unter ihm stehenden
 Oranienbaum ausgebreiteten Flügeln fliegt er grade
 in



in die Sonne. In der Rechten hält er ein blankes Schwert; aus der linken fahren Strahlen des Blickes, welche Strahlen Zaunkönige und kleines Gevögel, so um den Dranienbaum schwärmen, zerschmettern und verschrecken.

Der Dranienbaum trägt zwey große und drey kleine Äpfel, und stehet in einem schwarz und weiß gestreiften Kübel. Der Kübel stehet auf einem grünen Vorgrund, alles fein in miniature mit Farben nach dem Leben gemahlt.

Unter dem Dranienbaum ist ein ausgebreiteter offener Vorhang oder aufgemachte Boile mit Dranienfarbigten Korden und Quästen und goldener Verbrämung. Unter diesem aufgemachten Vorhang befindet sich die Aufschrift des Bandes:

An

Geburtstage

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau Erbstatthalterin

W i l h e l m i n e,

vermählten Prinzessin von Dranien,

gebobrnen Prinzessin von Preußen.

Wesel, den 7. August. 1787.

(Hierunter ein kleines goldenes Laubwerk und darunter dieses Gedicht:)

Der Tag, der Dich | der Welt gebahr,

Dich

Dich ihre Zierde, Wilhelmine!
 Zwar trüb im abgewich'nen Jahr
 An Hollands Horizont Dir schiene.

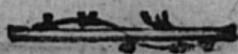
Doch jetzt klärt sich der Himmel auf
 Zu Deiner und Prinz Wilhelms Sonne;
 Der schwarze Adler steigt hinauf,
 Und weicht nicht dem Licht der Sonne.

Dich will in seinem linken Arm
 Dein Bruder, unser Wilhelm, nehmen,
 Und mit dem rechten jenen Schwarm
 Der frechen Demagogen zähmen.

Wer seinen Landesvater liebt,
 Der liebt auch dessen Anverwandte.
 Wer Dich betrübt, auch uns betrübt:
 Denn Du bist unsre Landes-Lante.

Wir wollen alles Guth und Blut
 Für Dich und Deinen Wilhelm wagen;
 Und unsrer Preußen Heldenmuth
 Wird Deine Feinde bald verjagen.

Sie kommen schon mit Recht und Macht,
 Der Bosheit Plane zu vernicht'gen,
 Und Frev'ler, die sie ausgedacht,
 So, wie sie es verdient, zu zücht'gen.



Damit unschuld'ger Bürger Blut
 Dem Ehrgeiz nicht zum Opfer rauche,
 Noch der Aufwieg'ler Uebermuth
 Darin die häm'sche Feder tauche.

Dann sehen, aus dem Traum erwacht,
 Die sogenannte Patrioten,
 Daß sie zu Sklaven sich gemacht,
 Und die Verführer zu Despoten.

Dann laße Gott Dich dieses Fest
 In Ruh mit Wilhelm oft erneuern,
 Und den, der sich jetzt blenden läßt,
 So treugesinnt, wie wir, es feyern.

(Am Ende unter dem Gedicht ist ein Bündel von sieben
 Pfeilen mit Drahtband gebunden gemahlt.)

4.

Kluge Wohlthätigkeit der Großfürstin
 von Rußland.

Eine Anekdote.

Im September 1782 kam der Großfürst von Ruß-
 land, mit seiner vortreflichen Gemahlin nach
 Zürich

Zürich: Sie stiegen in dem berühmten Gasthose zum Schwerdte ab, ließen Gessner, den Dichter, und Lavater zu sich bitten, und unterhielten sich im zwanglosen, traulichen Zirkel mit den beiden trefflichen Männern. Mitten in diesem Gespräch erhielt die Großfürstin einen Brief von unbekannter Hand, ohne Unterschrift. Sie eröffnet ihn; ihr Staunen steigt mit jeder Zeile höher, und eine Thräne zittert im schönsten Auge. Kennen Sie diese Handschrift? fragte sie Lavatern.

„Ich sollte sie kennen — Und doch —“ — Lavater laß. Der Brief enthielt eine simple, rührende Schilderung des Unfalls einer sehr würdigen Familie, die ohne ihre Schuld, in einer großen Verlegenheit schwachte, und beynah zu Grunde gerichtet sey, wenn nicht irgend ein edles, großmüthiges Herz sie rette. Mit unbeschreiblicher Herzlichkeit und Bonhommie suchte nun die Unbekannte — Hülfe für diese Unglückliche bey der erhabenen Fürstin und schloß mit der Bitt: Lavatern die Antwort zu übergeben.

Der gute Lavater erstaunte. Denn Alles, selbst die Handschrift war ihm ein Räthsel.

„Nun, sagte die Fürstin, die Schreiberinn des Briefchens wird sich Ihnen entdecken. Ist die Familie der Unterstützung würdig, so werde ich mit Freuden thun, was in meinen Kräften steht.“



„ steht. Melden Sie mir den Erfolg nach Stutt-
 „ gart. “

Savater begleitete das theure Fürstenpaar nach Schafhausen, kam zurück, und ein junges Frauenzimmer trat bei ihm ein: „ Haben Sie nichts für mich von der Großfürstin? “

Nun entwickelte sich die Geschichte. Ein biedrer frommer Prediger in Zürich, der eine Familie von sieben Kindern, sehr geringe Einkünfte, und das beste, trefflichste Menschenherz hat, hatte sich für einen wakkern Handwerksmann verbürgt. Die Schuld belief sich auf 200 fl. Unglücksfälle, mißlungene Spekulationen hatten indessen den armen Mann so weit herabgebracht, daß er sich unvermögend erklärte, diese 200 fl. zurückzugeben. Die Zahlungszeit war verfloßen, und nun sollte der Bürge die Summe ersetzen.

Der Fall war dringend und die zürcherischen Gesetze sind in Fällen dieser Art schnell und streng. Zweihundert Gulden waren eine unerschwingliche Summe für den Prediger, dessen ganze Stelle kaum 200 fl. trägt.

Die Verlegenheit des guten Mannes war nicht äußerst, denn Ehre und Ruf standen auf dem Spiele — Die Unbekannte erfährt durch eine dritte Hand gerade bey der Ankunft des Großfürsten
 diese

diese Lage des Rechtschaffenen, wünscht zu helfen, aber ihre Kräfte sind zu schwach und nun wagt sie's, den rührenden Brief an die Großfürstin zu schreiben, der ihrem Auge die schönste Thränen entlockte.

Lavater meldete der edlen Fürstin die ganze Geschichte. Der Antwort waren 50 Dukaten beigelegt. Der bedrängte Prediger ward gerettet und mit dem Rest von 2 einer halben Louisd'or ein anderer armer Handwerker unterstützt.

Was die Unbekannte noch mehr adelt, ist dies: daß sie Lavater beschwor, sie nicht zu entdecken, und noch weiß der Prediger nicht, wem er zunächst seine Rettung zu danken hat.

Noch einen Zug der weisen Wohlthätigkeit aus dem Character der Großfürstin will ich Ihnen, theuerste Leser, erzählen. Es thut so innig wohl, von ächte guten Menschen zu sprechen.

Madame St. . . . eine Predigers Wittwe in * * * die nach dem Tode ihres Gatten mit den fürchterlichsten Nahrungsforgen kämpfte, erinnerte sich in ihrem Jammer, daß weiland eine Anverwandtin ihres Mannes mit einem apanaschirten Prinzen aus dem Anhalt-Zerbstischen Hause auf die linke Hand getraut gewesen sey. Der Ruf von der Gutmüthigkeit der Großfürstin gab der be-
dräng-



drängten Wittwe Muth, sich schriftlich dieser erhabenen Prinzessin zu entdecken, und sie unter dem Titel der Verwandtschaft mit aller weiblichen Treuherzigkeit um Unterstützung zu bitten. Der Schritt war sehr originell! Wie manche minder durchlauchtigte Dame würde höchstens über die „Betise“ gelacht, oder die gute Wittwe mit einem Bonmot abgewiesen haben; aber die Großfürstin dachte grosherziger.

Sie sandte ihr von Petersburg aus einen Wechsel von 200 Rubeln, aber, wie sich die erhabene Wohlthäterin ausdrückte: „Nicht der Verwandtin des Russischkaiserlichen Hauses, sondern der bedrängten, Hülfe bedürftigen Predigerswittwe.“

— r.

Der edelmüthige Soldat.

In dem sogenannten Philippsburger Kriege 1734 stürmten die Franzosen die bey Ettingen, in der Gegend von Durlach, aufgeworfenen Linien der Deutschen. Ein englischer Officier, der sein Schwadron anführte, hatte nur einen Arm, mit dessen Hand er den Zügel seines Pferdes regierte. In der Hitze des Treffens ritt ein junger französischer Officier mit seinen Reutern auf den Engländer los, freut daß der feindliche Officier nur einen Arm hat, und grüßt, statt auf ihn einzuhauen den Engländer, nach militärischer Art, mit seinem Säbel.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

10tes Blatt.

Sonnabends den 8. September 1787.

5.

Die weiße Frau

Sieht an einem, sondern an vielen Orten unterhält man sich von der weißen Frau, und von ihren Erscheinungen als Todesbochschaffen. Woher mag ein so allgemeines Märchen (denn das ist es doch wohl nur) entstanden seyn? Folgende Erzählung mag der deshalb entstandenen Muthmaßung vorgehen:

Ein Herr von Ansehen reifete mit einem andern an einem frühen Morgen über ein Feld. Ein Hase lief ihnen über den Weg. Das ist ein böses Zeichen, sagte der Herr. Und warum das? fragte der andere. Weil es besser wäre, der Hase läge gebraugen in der Schüssel, antwortete jener etwas leise.

II. Jahrg. II. Band. R Den



Der Postknecht, der sie fuhr, hatte nur das erstere, nicht aber die Auflösung, die er gar für ein Geheimniß hielt, gehört. Als er nach Hause kam, erzählte er seinen Mitknechten im Vertrauen, der Herr hätte gesagt, es wäre ein böses Zeichen, wenn ein Hase über den Weg läuft: und von Stunde an, wurde es wirklich von allen für ein böses Zeichen gehalten, welches der Aberglaube sehr weit umher bekannt zu machen nicht verfehlte. Aber was hat der Hase mit der weissen Frau gemein? das soll nun folgen.

Vor alten Zeiten war die Witwentracht höher Standes. Personen ganz weiß, und durfte Zeitlebens nicht abgelegt werden. Daher nannte man fürstliche Witwen ganz gewöhnlich, weisse Frauen.

Clementia, Ludewigs des heiligen, Königs in Frankreich Mutter, wurde in ihrem Witwenstande nicht mehr Clementia sondern Blanka genennet. Im Roman des Schwanen Ritters wird die Mutter des Königs Orient, die doch Matbrüne hieß, allemahl la Reine blanche benennet; und dergleichen Beyspiele liefert die Geschichte mehrere.

Was konnte natürlicher sein, als daß man bey Besorgniß eines hohen Todesfalles den Ausdruck gebrauchte: Es mögte bald eine weisse Frau (d. i. eine

Die fürstliche Witwe) am Hofe gesehen werden. Traf die Besorgniß ein, so konnte es nicht fehlen, daß ein und anderer die Bemerkung gemacht haben wird:

Man habe es vorher gesagt, daß eine weiße Frau erscheinen würde.

Nur das Zeitwort darf von einem, der es halb gehöret, verändert worden seyn. So hieß es:

Eine weiße Frau ist erschienen.

Und dieses, von einem zum andern weiter erzählt hat das Mährgen von der weißen Frau, eben so ausgebreitet, als den Uberglauben von dem Unglücks-Hasen. Ein jeder mag glauben, was er will; hier folget, was von der weißen Frau (einer oder mehreren) erzählt wird.

Die gewöhnliche Tradition ist, daß die weiße Frau eine Böhmische Gräfin Perchts von Rosenberg sey. Sie ward zwischen 1420 und 30 geboren. Ihr Vater, Ulrich von Rosenberg war Oberburggraf in Böhmen, und unter Autorität des Papstes, oberster Feldherr des catholischen Heers gegen die Husiten. Er vermählte seine Tochter an Johann von Lichstein, einen Steirischen Freyherrn, einen lasterhaften und äußerst hartherzigen Mann. Ihre Ehe mit diesen Barbaren war voll Elend und Jam-



mer. Endlich befreite der Tod des Tyrannen das lange gequälte seufzende Weib aus ihrer Sklaverey. Sie kehrte nach Böhmen zu ihrem Bruder Heinrich zurück, und übernahm nachmahls mit eben so vieler Klugheit als Gutherzigkeit die Erziehung mehrerer Waisen aus ihrer Familie, unter andern der verwaisten Söhne des Meinhard von Neuhaus. Bey diesen ihren dankbaren Mündeln blieb sie bis an ihren Tod, und hieß schon bey ihrem Leben wegen ihrer weißen Witwentracht die weisse Frau.

Sie erbaute das Neuhausische Schloß. Dieser Bau dauerte viele Jahre zu großer Beschwerde der Unterthanen die bey Grabung und Aufführung der Wälle, Aufrichtung der Thürme und Zuführung der Baumaterialien gebraucht wurden.

Der freundliche Zuspruch der weissen Frau erleichterte ihnen indessen die Last des frohn Dienstes. Nach Vollendung des Baues richtete sie allen Unterthanen ein kostbares Mahl an, und machte eine Stiftung zur jährlichen Wiederholung eines solchen Liebesmahls das nachher auf den grünen Donnerstag verlegt, und von dem dabey gewöhnlichen Hauptgerichte, der süße Brei genannt ward. Ob diese Stiftung noch bestehen mag? ist mir unbekannt. Wenigstens bestand sie noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Jesuit Valbinus versichert, daß er selbst mehr als einmahl unter den Zuschauern zugegen gewesen, und daß jedesmahl zum

zum wenigstens siebentausend, zuweilen neun bis zehntausend Arme aus der ganzen umliegenden Nachbarschaft auf den geräumlichen Schloßplätzen zu Neuhaus wären bewirtheet worden. Zehntausend hungrige Wagen auf einmal zu bewirthen und satt zu machen, will freylich für einen böhmischen Edelmann immer schon viel sagen. Indessen was thut und glaubt man nicht, um nur nichts mit der weissen Frau zu schaffen zu haben? Denn das sonst so gutmüthige und freundliche Gespenst geriecht doch sagt man, jederzeit in die äufferste Wuth, wenn in einem Jahre aus Geiz oder Nachlässigkeit der Besitzer von Neuhaus die feierliche Mahlzeit des süßen Breies unterblieb. Dis geschah vornehmlich im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden eine Zeitlang Neuhaus in Besitz hatten, und sich um weisse Frau und süßen Brei unbekümmert ließen. Jetzt erschien sie nicht wie sonst mit der Miene, einer ruhigen Dulderin, sondern mit aller Würde und Wuth eines zürnenden Weibes. Das ganze Schloß war voll Lärm und Unruhe die Wachen wurden verjagt, geschlagen, und von einer unsichtbaren Kraft zu Boden gestürzt. Die Officiere wurden bey Nacht aus dem Betten geworffen, und auf der Erde herumgezogen. Ein Bürger rieth endlich dem schwedischen Commendanten, das unterlassene Liebesmahl anzurichten. Er that es, die weisse Frau ward besänftiget, und siehe auf einmal war alles wieder ganz ruhig.



Balbinus berichtet in dem Neuhauseischen Schlosse sehe ein Bild in Lebensgröße, das die weiße Wittwe vorstelle. Alle, denen die weiße Frau jemals erschienen, gestunden, daß das Bild ihr wie aus den Augen geschnitten sey: Er selbst sah 1655, und bemerkte auf demselben nicht nur das Rosenbergsche Wapen, sondern auch den Rahmen Perchta. Uebrigens erscheinet sie in Böhmen an mehreren Orten, immer indessen nur bey vornehmen Familien. Warum sie aber vornehmlich in dem Schlosse zu Rosenberg und denen zu Neuhaus zu erscheinen pflege, ist sehr begreiflich da sie in jenem eboren worden, in diesem hingegen, das sie selbst erbauet, gestorben ist. Sie erscheinet daher auch nirgends öfter als zu Neuhaus und sie lies sich zu der Zeit, da sich Balbin in dem damaligen Jesuiter Collegium befand, so weit herab, durch ihre Erscheinung auch die Todesfälle der Mitglieder dieses Collegiums zu weissagen.

Der Vater Müller erzählte dem Balbin, er habe selbst die weisse Frau um Mittagszeit gesehen, wie sie aus einem Schloffenster von einem öden Thurm auf die Stadt Neuhaus herabgesehen. Als aber jemand auf dem Markt mit Fingern auf Sie gezeigt, wäre sie zwar von ihrem Platz nicht weggegangen, wäre indessen immer kleiner geworden, und endlich verschwunden. Wilhelm Slavata böhmischer Reichs-Canzler und Herr dieses Schlosses, erwähnt nicht nur in seinen libris apologeticis der Erscheinung der weissen Frau als einer sehr gewöhnlichen Land-tündia

ündigen Sache, sondern setzt auch hinzu, die weiße Frau befinde sich im Fegefeuer und könne daraus nicht eher erlöst werden, als bis das Schloß zu Neuhaus entweder eingefallen oder niedergerissen seyn würde.

Die andern Orter in Böhmen, wo sie von Zeit zu Zeit erscheinen soll, sind nach Balbins Bericht: Krumtow, Wittengau, Frauenberg, das Schloß zu Bechin zu Teltzen, das uralte Schloß Kraselow, und Schwamberg und das Schloß der Herren von Berckau. Vermuthlich sind diese Familien sämtlich durch Verwandtschaft mit den Häusern der Herren von Rosenberg und Neuhans verknüpft.

Sie erscheint indessen nicht immer bloß als Todesprophetin sondern auch bey bevorstehenden Geburten, Vermählungen und andern frohen Begebenheiten in der Familie.

Zum Unterschiede trägt sie bey einem Sterbefall an beyden Händen schwarze Handschuhe; zur Anzeige frölicher Vorfälle hingegen erscheint sie, nach Francisci Ausdruck, durchaus weiß im Talar nach der Weise vornehmer Standeswitwen. Doch schreibt Gerlach (im türkischen Tagebuche) der kaiserliche Gesandte bey der Pforte Freyherr von Ungnad, habe in Constantinopel erzählt, so oft einer vom Rosenbergschen Geschlechte in Böhmen geboren würde, erschiene ein Weib in weißer, wenn



wenn aber jemand stirbe, ein in schwarzer Kleidung. Bisweilen geht sie in Neuhans mit raschem Gang durch das Schloß, öfnet und verschließt bald dies bald jenes Zimmer mit einem an ihren Gürtel hangenden Bund Schlüssel. Sie ist überhaupt nicht leicht sehen, und zeigt sich daher nicht nur zur gewöhnlichen Gespensterkunde bey Nacht, sondern selbst bey hellen Tage. Wenn ihr jemand begegnet und sie grüßt, ertheilet sie ihm mit Neigung des Hauptes und mit aller Gravität einer bejahrten vornehmen Witwe, einen freundlichen ernsthaften Gegengruß, und geht, wenn man sie nicht hindert, ruhig und sitzsam, ohne jemand zu beleidigen, ihren Weg fort. Nur dann, wenn jemand sie mit Flüchen begrüßt, wird sie zornig, macht ein finstres Gesicht; ja zuweilen verfolgt sie den vermessenen Lasterer mit Steinen und allem, was ihr in die Hände kömmt. Diese Reizbarkeit bewies sie vornehmlich 1539 auf dem Schlosse zu Wittengau, als der nachmahlige Besitzer desselben Peter Wock von Rosenberg, welcher der letzte seines Stammes war, noch als ein neugebohrnes Kind in der Wiege lag.

Dies Kind war ein besonderer Liebling, der weissen Frau. Sie wiegte es, wenn die Wärterinnen schliefen, nahm es, wenn es weinte, freundlich aus der Wiege auf ihre Arme, küßete es, spielte mit ihm, und trug es mit aller Freundlichkeit, und Herzlichkeit einer Kindermuhme durch die Zimmer herum.

Nach einiger Zeit ward eine neue Kinderwärterin angenommen, der die Schauspiel ganz neue war, und der die Collegenschaft eines Gespenstes nicht anstand. Sie faßte daher einmal das Herz und riß der geschäftigen weissen Frau das Kind aus den Armen. Jetzt ward sie aufs äußerste erbittert, und hielt an die vermessene Magd eine so nachdrückliche Rede, wie sie nur immer von der geläufigen Zunge der geübtesten Höckerin, strömen kann. Wer Lust hat, mag sie in Francisci höllischem Proteus S. 83. selbst nachlesen. Nach gehaltener Rede verschwand sie, ohne sich wieder bey dem Kinde sehen zu lassen. Nachdem sie es noch der Amme nachdrücklich empfahlen und ihr zugleich aufgetragen, ihm einst in seinem Jünglingsjahre die Liebe der weissen Frau für ihn zu erzählen, und ihm dabey den Ort in der Wand zu zeigen, wo sie aus und einzugehen gepflegt. Dies geschah, und Peter Wock ließ, als er Besitzer des Schlosses geworden, in der Wand nachgraben, und fand — einem unermesslichen Schatz, wovon er 1611 dem Kaiser Rudolph einige hundert tausend Thaler zur Löhnung für das misvergnügte Passauische Kriegesheer vorschob.

Ueberhaupt hat sich die weisse Frau bey mehreren Gelegenheiten dienstfertiger und herablassender gezeigt, als man es von einer Matrone ihres Standes und von der furchtbaren Todesverkünderin erwarten sollte. Als im Jahr 1604 Joachim von Neubaus auf dem Tode lag, und niemand einen

Beicht.



Beichtvater holte, übernahm die weiße Frau in höchst eigener Person dies Geschäft, und holte den Vater Rector des Jesuiten Collegiums Nicolaus Pistorius. Ein andermal als Frau Catharina von Montforth die Frau Maria von Hohenzollern in ihrer Krankheit zu Bechin besuchte, und nicht gleich eine Fackel bey der Hand war, erschien auf einmal die weiße Frau und leuchtete mit einem Fackel voran. Einer großen Fürstin, die eben vor dem Spiegel stand, und ihre Kammerfrau fragte, wieviel die Uhr sey, erschien ebenfals plötzlich die weiße Frau mit der Antwort:

[Zehn Uhr ist's ihr Liebden.]

Fragen wir, wie denn die Böhmisches Nationalgespenst dazu gekommen, sich auch in Berlin und an andern Höfen in Europa sehen zu lassen, so weiß sich die Legende zu helfen. Das Rosenbergsche Haus heißt es, war seit jeher wegen seines großen Ansehens und Reichthums mit mehreren Fürstlichen Häusern Deutschlands verschwägert. Wilhelm von Rosenberg, Oberburggraf von Böhmen, heiratete viermal, und jedesmal eine Fürstentochter Deutschlands. Besonders ist eine Vermählung mit des Churfürsten von Brandenburg Joachim 2. jüngster Tochter Sophia merkwürdig, und historisch gewiß. Er hielt 1561 ein prächtiges Beylager zu Berlin und ein Theil seiner Morgengabe war — die weiße Frau. Vermuthlich war das Fegefeuer
bisher

bisher noch zu unwirksam gewesen, um alle irdi-
 sche Schlacken aus ihrer Seele auszubrennen. So
 daß sie auch hier noch dem Stolz unterlag, den
 der nun unerwartete Glanz ihres Hauses bey den
 Fürstlichen Vermählungen ihres Urneffen rege-
 macht. Genug sie wollte nicht allein zurück bleiben,
 und erhob sich also nunmehr aus dem Range eines
 Hochgräflichen Gespenstes zu dem eines Fürstlichen.
 Ihr Stolz begnügte sich damit noch nicht. Sie bil-
 dete sich ein, alle mit dem Hause Brandenburg nahe
 oder ferne verwandte Häuser wären nunmehr auch
 ihre Verwandten, denen sie daher von Zeit zu Zeit
 einen freundschaftlichen Besuch schuldig sey. Und
 so kam sie denn nicht nur nach Baireuth, wo sie
 1678 den Tod des apanagirten tapfern Prinzen
 Erdmann Philip des Marggrafen Georg Albrechts
 Sohn, durch ihre Erscheinung auf seinem Stuhl,
 vorher verkündigte sondern auch nach London, Cop-
 penhagen, Stockholm u. s. w. und wofern die alte
 böhmische Matrone Gelegenheit hat, irgend einen
 genealogischen Calender aus unsern Regionen zu er-
 halten, so wird sie nicht ermangeln, bey allen Hö-
 fen Europas nach der Reihe sich vorstellen zu lassen,
 oder vielmehr als Baase sich selbst vorzustellen. So
 kann man sich es denn doch allensals erklären, daß
 öfters fürstliche Todesfälle sich ohne einen vorher-
 gen Zuspruch der weissen Frau ereignet haben. Die
 gute Matrone ist zu entschuldigen. Sie hat ein gar
 zu weitläufiges Departement.



Ihr Besuch am berlinischen Hofe im Jahr 1628 ist besonders merkwürdig. Bisher war sie immer stumm gewesen. Die lang unterdrückte Weiblichkeit siegte endlich. Die weiße Prophetin that ihren Mund auf und rief mit vornehmlicher Stimme:

Veni judica vivos et mortuos,

(Komm, richte die Lebendigen und die Todten)

Peter Goldschmidt erzählt in seinem höllischen Morpheus, daß in den Jahren 1659 und 60 sich die weiße Frau in Berlin sehen lassen, und daß bald darauf die Mutter des Churfürsten zu Croßen, und seine Schwester die Herzogin von Curland, (welches doch erst 1676 geschah) gestorben wären. Ein Umstand der der sonstigen Tradition widerspricht, die sie nur männliche Todesfälle verkündigen läßt. Bey ihren damaligen Besuchen zeigte sie sich so rüstig und mannhaft, daß sie den Churfürstlichen Ober- Stallmeister von Burgsdorf, der anfänglich ihre Existenz bezweifelt hatte, und sie, als er ihr begegnete, etwas hart anredete — die Treppe hinunter warf. Im Jahr 1667 erschien sie abermals wider die Regel als weibliche Todesprophetin, um den Tod der Churfürstin Louise Heinriette anzudeuten.

Und zwar erschien sie diesmal in dem Schlafzimmer der Churfürstin, am Tische sitzend als ob sie schriebe.

Be. Als die Churfürstin selbst kam, stand sie auf, verneigte sich und — verschwand. Der Tod des großen Churfürsten ward ebenfalls von ihr geweissagt. Wenigstens sah sie ein Jahr vorher der Hofprediger Brunsenius auf dem Schloß herumspazieren, als er eben an einem Sonntag sich auf dem Schlosse, um daselbst zu predigen eingefunden. Er bemerkte sich Tag und Stunde, und — credite posteri! — nach einem Jahr erfolgte an demselben Tage der Tod des Churfürsten.

Der Aberglaube ist nie mit sich selbst einig. Man darf sich also nicht wundern, daß uns außer der böhmischen Gräfin Perchts von Rosenberg noch andere Frauenzimmer genannt werden, die nach ihrem Tode die Rolle der weissen Frau zu spielen übernommen. Man nennt uns vornehmlich eine verwitwete Gräfin von Orlamünde, über deren Namen man jedoch nicht einmal einig ist. Nach einigen hieß sie Beatrix und war des Grafen Otto L. von Orlamünde Witwe, nach andern Cunigunda, und eine dritte Nachricht nennt sie Agnes — Der Burggraf von Nürnberg Albrecht der schöne, machte einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie sich über die Regeln der weiblichen Sittsamkeit hinweg setzte, und sich ihm selbst zur Gemahlin antrug. Aber sie hatte von ihrem ersten Gemahl zwey Kinder am Leben. Diese dienten dem feinen Burggrafen zum Vorwande, um dem unerwarteten Antrage mit guter Manier auszuweichen. Ihre Liebe

Liebe ward durch dies Hinderniß nur noch mehr entflammt. Sie schwur ihren Kindern den Tod. Eine lange dazu verfertigte Nadel, die sie ihnen durch die Hirnschale stieß, war das Werkzeug des Mordes. Die grausame That ward entdeckt, und die Mörderin zum ewigen Gefängnisse verurtheilet. Hier von zwey Furien gefoltert, von verschmähter beleidigter Liebe, und von dem Bewußtsehn des schrecklichsten Mordes, nährte sie in ihrer rachsüchtigen Seele den Wunsch, einst nach ihrem Tode, noch den Abkömmlingen des Zollerischen Hauses, so lange nur noch einer des Stammes übrig wäre, zum Schreck in weißer Tracht zu erscheinen. Ihr Wunsch, sagt die Legende, ward erhört, und sie — Spuckte. Nach dieser Erzählung ist nun die weiße Frau nicht mehr eine warnende Freundin, sondern ein feindliches rachsüchtiges Weib.

Eine andere Beatrix welche auch, jedoch nur in Cleve, als weiße Frau zuweilen erscheint, ist jener böhmischen Percha in ihrem Betragen, mehr ähnlich. Sie war eine Tochter und Erbin Dietrichs, Grafen von Cleve, des letzten aus dem Geschlechte U sinus. Als sie noch bey ihrem Vater zu Nimwegen wohnte, kam, wie die Legende sagt Elias Grail auf einem Schiffein, das von einem Schwane an einer güldenen Halskette gezogen wurde, den Strom hinabgefahren, und erhielt die Beatrix von ihrem Vater zur Ehe, mit dem Versprechen, daß nach seiner Herkunft nie gefragt werden sollte.

Nachdem Beatrix von ihm drey Kinder gebohren hatte, drang sie dem Versprechen entgegen, sehr darauf, seine Abkunft zu erfahren; worauf aber Elias Grail alsbald verschwunden ist. Vermuthlich hat sie deshalb viele Reue empfunden, und will ihre schädliche Neugier nunmehr damit büßen, daß sie auf die Erhaltung aller folgenden Besitzern von Cleve wächet, und die Todesfälle in deren Familie, sowohl als andere Hauptbegebenheiten ankündigt.

Sie läßt sich zu Cleve nicht weiter als auf dem Schlosse sehen, der Gestalt, und dem Bezeigen nach gerade wie böhmische Perchta in ihrer guten Laune. Noch kürzlich, und nur etwan vor 9 Jahren erschien sie noch an hellem Tage einer Dame, die allein in ihrem Zimmer auf eben gedachtem Schlosse an ihren Nährhalm beschäftigt saß. Sie stellte sich ruhig vor ihr hin, besah die Arbeit, fuhr einige mahl mit der Hand darüber weg, stellte sich vors Fenster, als ob sie die Aussicht, welche eine der schönsten in der Welt ist betrachtete, kehrte über eine Weile wieder vor dem Nährhalm, mit gleicher Bewegung als vorhin, und gieng bald darauf, wie schwebend, zu der von sich selbst gedöfneten Thür hinaus. Kurz vor dem Teschener Frieden 1779 ließ sie sich gerade in der Dämmerung auf eben diesem Schlosse von einem Dienstmädgen sehen welches etwas in der Kammer neben ihrer Herrschaft Zimmer zur verrichten hatte. Dismal sprach sie, wieder ihre Gewohnheit. Mache fort! sagte sie zu dem Mägd-



gen, welches aber für Schrecken desto unbeweglicher ward; Mache fort! Mache fort! wiederholte sie etwas stärker, und das Mädchen tief halb todt in ihrer Herrschaft Zimmer wo sie ohnmächtig hinfiel.

Mehrere Erscheinungen von dieser clevischen weisen Frau sind ihren Umständen nach nicht bekannt worden; indessen thun alle Schriftsteller, welche von den Merkwürdigkeiten dieses Landes geschrieben haben, von dieser weisen Frau Erwähnung. Der Rector Brand nennt ferner eine Gräfin von Leinungen, die zu den Zeiten Joachim 1. am brandenburgischen Hofe gelebt, und dieses Churfürsten Ehegesucht habe. Ich finde indessen keine weitere Nachricht von derselben. Bekannter ist die Anna Sidow, eine Beischläferin des Churfürsten Joachim 2. die schöne Giesserin genannt, weil sie vorher mit einem Stückgiesser verheirathet gewesen war.

Der Churfürst erzeugte mehrere Kinder mit ihr, und sie hatte so viele Gewalt über ihn, daß er schon 1561 den Churprinzen Johann Georg sich eidlich anheischeig machen ließ, künftig ihr und ihren Kindern alles zu lassen, was ihnen der Churfürst gegeben hatte, und sie überhaupt freundschaftlich zu behandeln.

(Der Beschluß künftig.)

Wesel

In bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

Niederrheinische Unterhaltungen.

11tes Blatt.

Sonnabends den 15. September 1787.

6.

Die weisse Frau (Beschluß.)

Johann Georg brach sein Wort, und setzte sie gleich nach dem Tode seines Vaters nach Spandow, wo er sie bis an ihr Ende sehr hart hielt. Und nun entstand der Wahn, daß sie, um sich zu rächen im Schloß erschiene. Man hat, dünkt mich, mehr Exempel von Weibern, die aus Nachsicht nach ihrem Tode gespuckt haben sollen, und, wenn sie auch nicht tödten konnten, wenigstens Todesprophetinnen wurden.

Unstreitig hat die gewöhnliche Meinung von der Gräfin Prechta von Rosenberg den meisten innern Zusammenhang. Ueberhaupt ist es mir aus mehreren Ursachen wahrscheinlich, daß das Märchen von der weissen Frau weder früher noch später entstanden, als unter Churfürst Joachim 2. der wie
II. Jahrg. II. Band. F ich



ich oben erwähnt, seine Tochter Sophia an den Grafen von Rosenberg vermählte. Joachim 2. war zwar aufgeklärt genug, das Joch des Papstes abzuschütteln, aber in mancher Rücksicht noch sehr schwach und leichtgläubig, daher mit Projectmachern aller Art, mit Goldmachern, ja, wie ihm wenigstens Schuld gegeben wird, mit Geister-Bannern und Schwarzkünstlern sich einließ. An einem solchen Hofe konnte die Fabel von der weissen Frau sehr leicht aufkeimen und reif werden. Daher kam die Sage von einer besonderen Vorsehungsgabe des Churfürsten Joachim 2. durch die er vornemlich von hohen Todesfällen in seiner Familie belehrt worden sein soll. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist es, daß er unter andern auch den Tod seiner an den Grafen von Rosenberg vermählten Tochter auf diese Art vorher gewußt.

Unter König Friedrichs I. Regierung fand man 1709 beim Schloßbau zu Berlin da man einen Theil des Gebäudes niederriß, in einer Mauer ein weibliches Gerippe, daß man treuherzig genug für das Gerippe der weissen Frau ansah, und es auf dem Dohm Kirchhoff begrub in der Hofnung, sie würde nunmehr nicht wieder kommen.

Wirklich ließ sie, wie der Rector Brand versichert sich geraume Zeit hindurch; ohngeachtet der öftern, Todesfälle in dem königlichen Hause nicht fernes leben.

Ein thbrigtet Weib wagte es einmahl unter König Friedrich Wilhelm die Rolle der weissen Frau zu spielen. Als aber der König das Gespenste von der Wache gefangen nehmen und öffentlich in die Fiedel stellen ließ, wollte sich weiter niemand mit diesem gefährlichen Gaukelspiele abgeben. Indessen hat die weisse Frau noch nicht ganz vom Preussischen Hofe Abschied genommen. Sie ist im Sommer 1781 zu zweyen mahlen, kurz auf einander bey hellem Mittage gesehen worden. Eine lange, weisse Gestalt, in einem unbewohnten verschlossenen Zimmer des Schlosses, am Fenster stehend, hat man aus denen Schrägen über belegenen Zimmern der Königin beyde mahle, und das letzte fast eine Stunde lang, ganz deutlich sehen können. Nicht einer einzelnen sondern allen in jenen Zimmern vorhandenen glaubwürdigen und hohen Personen, ist diese Erscheinung sichtbar gewesen. Sie hat unbeweglich gestanden, als man aber das Zimmer öffnen lassen, ist sie verschwunden. Für diesemahl scheint sie indessen keine Todesverkündigerin gewesen zu seyn, wenigstens hat sich von der Zeit ihrer Erscheinung an, bis zu dem Tode der verwittweten Königin von Schweden im Sommer 1782 etwas über ein Jahr nachher, in dem königlichen preussischen Hause kein Sterbefall zugetragen.

Ohngefehr um die Zeit der zuletzt gemeldeten Erscheinungen begab es sich, daß ein junger Frey-Corporal nebst einem alten Sergeanten des Nachts

§ 2

auf



auf einem Posten vor der königlichen Schatzkammer gestellt waren. Der alte Kriegesheld gerieth etwas in Schummer, indessen daß der junge Held desto munterer wachte. Bald sahe er eine lange weiße Gestalt auf sich zugehen. Wer da! ruft er, allein es antwortete nicht, und näherte sich immer mehr. Das bleibt ja nicht stehen, sagte er zu dem alten Sergeanten, und ruft stärker; Wer da! Wer da! o! sagt dieser, der sich von dem Geschrey ermuntert hatte: Junger Herr! lassen Sie es gehen. Das ist alles umsonst. Ich habe es sehr ofte auf diesen Posten gesehen und angerufen; es kehrt sich aber an nichts, und geht immer seinen Gang weg.

Sollte das nicht auch die weiße Frau seyn?

7.

Lied

beym Marsch

Der Preußen
nach Holland.

Nach der Melodie:

Es ist gewißlich an der Zeit.

Nun Patrioten! gehr's in Feld;
Wir wollen euch besuchen.

Wie

Wie man uns sagt, habt ihr viel Geld;
 Könnt schimpfen, pochen, fluchen.
 Wohlan! so schaft nur brav herbey!
 Wir lachen eurer Prahlerey,
 Und wissen Schimpf zu rächen.

Euch zeigte Preußen immerdar
 Und Braunschweig sich als Freunde;
 Ihr aber zeigt euch offenbar;
 Als dieser Häuser Feinde.
 Undank, der alles Gut's vergißt,
 Beleidigend und tückisch ist,
 Der muß gezüchtigt werden.

Was glaubt ihr denn? was wäret ihr?
 Und was ist unser König?
 Was Seine Schwester? was sind wir?
 Ihr alles? wir nur wenig?
 Bisher habt ihr Soldat gespielt;
 O! hütet euch! daß ihr nicht fühlt,
 Wie wir Soldaten spielen.

Ihr gecke Patrioten droht,
 Utrecht an allen Ecken
 (Bey solchem Wind! bewahr uns Gott!)
 Selbst in den Brand zu stecken.
 Wo bliebt ihr dann? was thäten wir?
 Wir machten's wie der Großvezier,
 Und schnissen euch ins Feuer.*)

*) Wenn der Pöbel in Constantinopel die Häuser in Brand



Ein Hündchen, das sich schmiegt und biegt,
 Das wird kein Löwe tödten:
 Wenn ihr vor unsern Füßen liegt,
 Wir werden euch nicht treten:
 Denn Preußen sind voll edlen Muths,
 Und thun auch selbst den Feinden gur's,
 So bald sie sich bekehren.

Setzt euren Prinzen wieder ein,
 Der euer Recht vertheidigt;
 Fleht die Prinzessin, zu verzeihn,
 Daß ihr sie so beleidigt;
 Laßt eure Schnapshahn's all' zu Haus;
 Und liefert uns die Schurken aus;
 Und zahlet dann die Kosten.

Wir halten euren Souverän's,
 Den Weibern die Kartoffeln;
 Ihr commandirt als Capitän's
 Inzwischen die Kartoffeln,
 Den Rabliau und besten Fisch,
 Und bataillirt mit uns am Tisch
 Mit Aустern und Garneelen.

Dann wollen wir victoria!
 Orange boven! trinken,
 En op het Welzyn van Mama

Met

steckt, und die Nordbrenner werden entdeckt, so läßt sie der Grosvezier auf der Stelle lebendig ins Feuer werfen.

Met Dogterlievje klinken
 In Bischof von Bourdauschen Wein;
 Und da thut viel Oranjen drein;
 Das stärket Herz und Magen.

Dies ist der allerbeste Rath,
 Den wir euch können geben.
 Folgt dem, so sollt ihr in der That
 Recht herrlich mit uns leben.
 Allein der arme Patriot,
 Der nur mit seinem Schnaphahn droht,
 Dem sey der Himmel gnädig!

Der Domine, der Gottes Wort
 Und Frieden sollt verkünd'gen,
 Und reizt das Volk, durch Bürgermord
 Und Raub sich zu versünd'gen;
 Des Antlitz, packet er nicht ein,
 Soll unser Quispedoortgen seyn,
 Sein Kragen unser Schnupstuch.

Bedenkt auch euer dickstes Fleisch,
 Berweg'ne Zeitungsschreiber!
 Schreibt jetzt bescheiden, artig, keusch,
 Und schreckt nicht alte Weiber;
 Denn setzet einmal das voraus:
 Wir machen Spaß, nicht Ehre draus,
 Mit Pöbel Krieg zu führen.



8.

Ueber das Freudenlied
 der Jünger Lavaters in Bremen.
 (Siehe 2tes Blatt Monat Julius.)

Es sind uns kürzlich von zwey schätzungswürdigen
 Freunden ein paar Briefe zugesandt worden,
 worin uns dieselbe ihr Misfallen über das Einrüf-
 fen des erwähnten Liedes in unsre Blätter zu er-
 kennen geben, und es für unrecht erklären, „ dem
 „ Namen eines in jeder Rücksicht so verehrungs-
 „ würdigen Mannes auf diese Art öffentlich zur
 „ Schau zu stellen, und ihn dadurch zugleich in
 „ der sich so allgemein verdienten Achtung des Pu-
 „ blikums herunter zu setzen.“ Sehr gern und von
 Herzen unterschrieben wir nicht nur das, was bey
 de dieser Freunde zum Lobe dieses, immer auch bey
 seinen Fehlern liebenswürdigen Mannes sagen, son-
 dern wir glauben auch, daß noch niemand in einer
 so bündigen Kürze und doch so wahr über Lavaters
 Character geurtheilt hat, als der eine dieser unsrer
 beyden Correspondenten, dessen eigene Worte wir
 sowohl aus dieser Ursache, als auch um unsre Un-
 partheilichkeit zu zeigen, unsern Lesern vorlegen:

„ — Lavater hat eine starke Dosis Enthusiasmus
 „ samit ehrwürdiger Gutmüthigkeit zu Theil bekom-
 „ men; Manches herrliche Gute hat er damit ge-
 „ wirkt, hat mit dieser starken, an sich vortreflichen
 Com-

„ Composition in unser — ach! zu dieser Zeit zu
 „ sehr erkaltetes Christenthum! wider Feuerfunken
 „ und Wärme suchen einzufachen. Feuer — wenn
 „ auch je zuweilen Brandunglück dadurch geschiehet
 „ — wollen wir deswegen nicht aus unserer Welt
 „ weglöschten — Entiasm' auch nicht — mag
 „ er auch zuweilen wo irre wirken.

„ Geirret hat — irren kann Lavater nicht aus
 „ Mangel gesunden Menschenverstandes, nicht aus
 „ Mangel an Wahrheits . Sinn und Wahrheits-
 „ Liebe; Wer darf ihm diese Vorzüge absprechen?
 „ Sein allzu heißer Eifer, bey jedem Scheinblick
 „ etwas finden zu können, das sich zum Beweis
 „ für Religionskraft, für Gotteshülfeinlassung bey
 „ Menschenelend gebrauchen ließe, macht ihn zu
 „ schnellgierig zugreifen — glauben — anrathen;
 „ Müste dann auch ihm dem gutehrlichen Irreer
 „ bennestanden werden, ey! so geschehe es nach
 „ Pauls Rath, mit sanftmüthigem Geiste. Man
 „ lasse doch den, gewiß durch sein würdiges Ar-
 „ beiten tausenden nutzbar gewordenen Mann bey
 „ Leben und Kraft bleiben, damit alle die Guten,
 „ denen er Religions- und Tugendförderer ist, wei-
 „ terhin Nutz und Wohl von ihm genießen können.
 „ O wahrlich so ein Erwärmer, als Lavater ist, ist
 „ uns in unsern kalten Tagen eine überaus nöthi-
 „ ge Erscheinung! das ist, das bleibt er aber nicht
 „ mehr, so bald es man dahin bringt daß man
 „ nichts mehr oder weniger an ihm habe, als ei-
 „ nen spottenswürdigen Schweizer? So



So wahr auch alles das ist, was hier zum Lobe Lavaters gesagt ist, und so gerne wir dieses alles mit unterschreiben, so können wir doch nicht glauben, daß ihm durch die Aufnahme jenes Freudenliedes in unsre Blätter zu viel geschehen sey. Wir waren eben im Begrif uns gegen die in jenen Briefen uns hierüber gemachte Vorwürfe zu rechtfertigen, als uns zu gleicher Zeit der Herr Pastor Schwager (Dem das Blatt der Unterhaltungen noch nicht zu gekommen war) dasselbe Lied in Abschrift zusandte, und solches zugleich mit einer Vorrede von seiner Hand begleitete. Diese Vorrede verdient nicht nur um ihrer selbst willen gelesen zu werden, sondern da sie auch deutlich zeigt, wie zweckmäßig jenes Lied an seinen Ort angebracht ist, und so also auch für uns die beste Apologie enthält, so theilen wir sie auch jetzt noch unsern Lesern mit. Uebrigens sey es uns erlaubt noch folgendes zu erinnern: Es ist freylich unrecht, den Namen eines verdienstvollen Mannes öffentlich zur Schau zu stellen, und ihn in der mit Recht verdienten Achtung des Publikums herunter zu setzen. Aber in dem gegenwärtigen Fall ist es nicht der Verfasser jenes Liedes, sondern Hr. Lavater selbst, der durch seinen Eifer, mit dem er Magnetismus und Schwärmeren, besonders in Bremen, thätig befördert hat, seinen Namen selbst öffentlich zur Schau gestellt hat. Es ist freylich wahr, die Satyre soll nur die Thorheiten der Menschen rügen, ihre Personen hingegen schonen. Aber wenn nun jemand sich selbst zum Vertheidiger einer

sol.

solchen Thorheit öffentlich aufwirft, wenn er dieselbe durch mündlichen und schriftlichen Rath, selbst durch öffentliche Druckschriften anpreiset, so muß er sich auch gefallen lassen, daß ihn die Geißel der Satyre mit trifft. Oder sollte eine an sich lächerliche Sache (und wer wird nicht den Magnetismus dafür erkennen) darum weniger lächerlich seyn, und sollte eine Thorheit und noch dazu eine an sich sehr schädliche Thorheit darum mehr Schonung verdienen, weil ein Mann wie Lavater dran Theil nimmt? Gerade das Gegentheil, weil, wie auch die Erfahrung im gegenwärtigen Fall gelehrt hat, eine Thorheit nie weiter um sich greift, als wenn sie durch einen angesehenen Mann begünstigt wird. Nie würde gewiß der Magnetismus und die damit verbundene Schwärmeren so viel Fortgang und Anhänger in Deutschland gefunden haben, wenn sie nicht durch Lavater so sehr angepriesen worden wäre. — Feur soll man freylich nicht, um das Gleichniß unsers Hrn. Correspondenten bezubehalten, aus der Welt weglöschen, aber doch vorsichtig damit umgehen, auch seine Nachbarn zeitig warnen, wenn man sieht, daß es irgend zu weit um sich greiffen will. Mit dem Enthusiasmus hat es dieselbe Bewandnis. Auch er ist ansteckend, und gebiehet leicht Schwärmeren. Für dieser letztern muß man warnen. Wir geben es zu, daß durch das bekannte Freudenlied die übertriebene Achtung, die man hin und wieder für Herrn Lavater hat, ein wenig mag herunter gestimmt worden seyn, aber wenn man bedenkt,



denkt, daß, wie auch nachstehende Vorrede des Hrn. Schwagers meldet, diese Achtung, diese Verehrung bey vielen nahe an Vergötterung gränzte, so wird man es nicht für Unrecht halten, diese blinde Verehrung in etwa niederschlagen, ein wenig mehr in ihre Gränzen zurück zu weisen — doch nun die Vorrede des Herrn Schwager:

* * *

Das erwähnte Freudenlied ist vielleicht an Ort und Stelle das beste, niederschlagende Mittel, wenn es wider die ansteckenste Schwärmerey noch Mittel giebt; auch soll es einigermaßen in Bremen gewirkt haben, aber auch nur einigermaßen. Allgemeinerer Sensation machte Lavater nirgend, als in Bremen, und wollte man auch nicht alle Abderitismen auf Treu und Glauben nachzählen, die das Gerüchte den guten Bremern bey ihrer Lavateromanie zur Last legt; so weil unterschriebener doch so ziemlich aus der Quelle, daß selbst Jesus nie ein größeres, allgemeineres Aufsehen machte, und inniger verehrt ward, als Lavater in Bremen. Den Begriff von Apostelschaft und Wunderkraft können einmal Lavaters geschworne Verehrer nicht mehr von ihrem Meister trennen, und der glückliche Erfolg der in Bremen auf Lavaters Vorschlag unternommenen Desorganisation an zwey nervenkranken Mädchen macht es der kaltprüfenden Vernunft in dieser Stadt unmöglich, ihr verlorne Terrain wieder zu gewinnen.

Es ist wahr, die kranken Demoiselle Albers und Schumacher sind manipulirt — und gesund worden. Post hoc, ergo propter hoc ist ein sehr übereilter Schluß, der für niemand vortheilhafter ist, als für Marktschreyer; aber ich will ihn in diesem Fall nicht rügen. Das Factum ist einmal da *) und läßt sich nicht mehr wegspötteln und wegräsoniren, und weil es ein Factum und keine in der Studierstube ausgebrütete Hypothese ist; so muß, meiner Meinung nach, zu seiner Aufklärung mehr geschehen, als bisher geschehen ist, so viel ich weiß. Meiner Meinung nach wirkt hier nichts, als die in Gährung gebrachte Phantasie, und ich wüßte bey einem hysterischen Frauenzimmer kein entsprechenderes Mittel, die Einbildungskraft zu exaltiren, als das Befingern von einer Mannsperson. Je bescheidener es geschieht, desto mehr Arbeit wird der Einbildungskraft überlassen, so wie ein halb versteckter Busen stärker auf die Einbildungskraft wirkt, als ein ganz zu Tage liegender. Ich glaube nicht, daß bey Subjekten, die noch schlechterdings nichts von den ganzen Desorganisationswesen gehört, gesehen und gelesen

*) Freylich sind die beyden manipulirten Frauenzimmer wieder gesund worden, und wir wünschen ihnen von Herzen Glück dazu, so wie auch besonders eine beständige Fortdauer. Aber daß diese Herstellung eine Folge des an ihnen vorgenommenen magnetischen Operationen sey, ist um so mehr zu bezweifeln! da ausser dem manipuliren noch so viele Portionen China und Quassia gebraucht worden, und da auch der Termin der Besserung ein ganz andren gewesen ist als der von den Patientinnen vorhergesagt worden war.



gelesen haben, dieselbe Wirkung erfolgt, und macht die Geschicklichkeit des Urtes der Imagination auf einer andern Seite ein Loch; so wird er auch ganz andere Wirkung, und meist jede, die er will, hervorbringen können. Man magnetisire immer ein Glas Wasser, und gebe es der Kranken zu trinken, aber man hüte sich, das Manöver in ihrer Gegenwart zu machen, und sich merken zu lassen, daß es etwas anders sey, als gemeines Wasser; man manipulire sie, aber sie muß schlechterdings nicht wissen, was man mit diesem Mechanismo wolle, und ich will Unrecht haben, wenn dieselbe Wirkung erfolgt. Freylich etwas schwer dürfte es fallen, in Deutschland noch einen Ort und Subjekte zu finden, wo und woran man diese Probe machen könnte, so viel ist schon über den Magnetismus räsonirt und deräsonirt, geschrieben und geschwätzt worden; aber unmöglich ist es doch nicht, wenn ein verständiger, uneingenommener und nur Wahrheit suchender Arzt den Versuch machen wollte, und das nicht in einer großen Stadt, wohin unsere Zeitschriften das Wunder schon gebracht haben, sondern irgend in einem abgelegenen Winkel auf dem platten Land, und am besten in einem noch ächt katholischen Lande, wo selbst der Pastor, Beamte und Edelmann noch nie die Berliner Monatschrift, das Hanöverische Magazin, oder die Niederrheinische Unterhaltungen nennen hörten. Ein solcher Winkel wäre ja im Bischofthume Münster, dem Herzogthume Westphalen, in Baiern oder Göllich noch wohl zu finden, wenn

Wenn nur ein Weiskard hier zu finden wäre, der das Werk unternähme.

Einer meiner Freunde, ein unternehmender Arzt, ist der Meinung, daß man die zu manipulirende bereden solle, als besitze sie eine heilende Kraft, die der Manipulator durch Befingern aus ihr herausziehen und in sich herüber pflanzen wolle; sein vorgegebenes Gebrechen könne er benennen, wie er wolle. Ich gedenke dieses Vorschlages, weil er vielleicht jemand brauchbar dünken könnte, der nicht von sich selbst darauf verfallen wäre; mein Freund kann in seiner Lage und Gegend den Versuch nicht anstellen, weil die Sache dort schon zu bekannt ist. Die Sache ist durch Glauben und Nichtglauben so wichtig geworden, daß mehr Versuche und Erfahrungen entscheiden müssen, (nicht für mich, der ich mein Glaubensbekenntniß schon abgelegt habe, sondern für die schwankende oder zu leichtgläubige Menge,) und da unsre Niederrheinische Unterhaltungen einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis haben; so würde mir es lieb seyn, wenn auch andere periodische Schriften meine Auforderung an unparthenische Aerzte aufnehmen wollten. So viel ist einmal an der Sache, daß der Aberglaube sehr durch sie befördert wird, und dem entgegen zu arbeiten, ist doch wohl die Pflicht eines jeden, der es vermag. Und nun das Lied selbst, daß das Gerüchte dem Hr. Pastor Lappenberg zu Keesum auf die Rechnung schreibt, einem denkenden Kopfe



Kopfe, dessen Satyr wohl ehe den Thorheiten in Bremen lästig fiel. Kaum aber glaub ich es, daß er der Verfasser sey.



9.

Anekdote:

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einst im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihm auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen mit einem ängstlichen Schrey davon lief. Herzog stuzte, sah sich um — und erschrak viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front, und präsentirte. — „Kerl! was hast du gethan? weißt du mein Verbot nicht?“ Ach! erwiderte der erschrockene Herzog, Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht. Er ist gar zu böse; er läßt mich wahrhaftig todt fuchteln. — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, und gab dem Soldaten alle Löhnungstage 8 Groschen Zulage aus seiner Chatouille.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röber Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

12tes Blatt.

Sonnabends den 22. September 1787.

IO.

Proben edler Wohlthätigkeit.

Aus den öffentlichen Zeitungen ist es bekannt, was für ein schreckliches Schicksahl die Stadt Ruppin in der Mark Brandenburg betroffen hat, da durch eine am 26sten August entstandene Feuersbrunst beynabe 600 Häuser ein Raub der Flammen geworden und nur 230 Häuser verschont geblieben sind. Nach den neuesten Nachrichten sind alle öffentliche Gebäude, das Rathhaus mit den wichtigsten Schriften und Documenten, die drey Pfarrkirchen der Stadt, die dem Prinzen Ferdinand zugehörige Gebäude, die Pfarrwohnungen, die öffentliche Schule und sechs Lehrerwohnungen gänzlich in die Asche gelegt, und bey siebenhundert Familien haben alles das ihrige verlohren. Auch ist das königliche Magazin und eine große Anzahl Montirungstücher, welche eben abgeliefert werden sollten, ein Raub der Flammen geworden.

II, Jahrg. II, Band,

M

Wie



Wir gedenken dieses unglücklichen Vorfalls für-
nemlich deswegen, weil sich auch bey dieser Gele-
genheit gezeigt hat, daß ächte thätige Menschenlie-
be noch nicht so allgemein erkaltet ist, als manche
finstre Sittenlehrer in ihrer hypochondrischen Pau-
ne zur Beschimpfung der Menschheit klagen. Rein-
recht viele von manchen unerwarteten Seiten her
bey diesem Anlaß gekommene Hülfsleistungen und
Unterstützungen beweisen zur Ehre der Menschheit
Gottlob! das Gegentheil, und so viele Proben
menschenfreundlicher Gesinnungen, die hier zu Tage
gelegt werden, verdienen öffentliche Bekanntmachung
und Lob, auch — Nachahmung.

Sobald die Nachricht von dem unglücklichen
Brand nach Rheinsberg kam, wo sich damals die
Königin, und der Prinz Ferdinand nebst seinen
beyden Söhnen bey dem Prinzen Heinrich auf-
hielten, so wurden gleich auf höchsten Befehl alle
in der Eil mögliche Verfügungen getroffen, dem
unglücklichen Einwohnern von Ruppin zu Hülfe zu
kommen. Alle zu Rheinsberg vorräthige Victualien
wurden sogleich dorthin geschafft, und die nach
Rheinsberg geflüchtete Unglückliche wurden auf
Prinzliche Kosten unter Dach gebracht und gespeis-
et. Der Prinz Heinrich schickte der Stadt nebst
einer Summe baaren Geldes acht Wagen mit Le-
bensmitteln zu. Die zweyte Zufuhr an Hülfe die-
ser Art erfolgte von Seiten der Stadt Zehdenick,
und der Herzog von Mecklenburg Strelitz schickte
drey

Drey Wagen mit Lebensmitteln, drey geschlachtete Ochsen und Hundert Ducat n. Den Tag nach dem Brande ist die Königin und am Dienstag der Prinz Heinrich selbst zu Ruppin gewesen, und haben nicht nur durch ihre Gegenwart, und durch tröstliche Versicherungen sondern auch durch thätige Proben gezeigt, wie viel wahren Antheil sie an dem harten Schicksahl dieser Unglücklichen nehmen. Schon hat die Königin sehr ansehnliche Summen theils baar unter die Nothleidenden austheilen lassen, theils zu Lebensmitteln und Kleidungsstücken hergegeben. Der Prinz Heinrich hat unter diejenigen Officiers, welche unter andern ihre sämmtliche Wäsche im Brande eingebüßt haben, vorläufig auch Leinwand zu Hemden austheilen lassen. Auch hat der Prinz Ferdinand sich das Verzeichniß von dem Verlust, welchen das Regiment erlitten hat, einreichen lassen, um darnach seine Wohlthätigkeit zu bestimmen.

Der König ist ebenfalls durch die Nachricht von diesem Unglück empfindlich gerührt worden, und hat sich vorläufig schon sehr huldreich über die dieser Stadt zu leistende landesväterliche Hülfe erklärt.

Die Einwohner von Berlin beeifern sich um die Wette in milden Beiträgen für ihre unglücklichen Landsleute zu Ruppin. Se. Excellenz der General und Gouverneur, Herr von Möllendorf hat das sämtliche Militair eingeladen, zur Linderung des Elendes der armen Verunglückten etwas von dem

M 2

ibrigen



ihrigen Beyzutragen, und ihre Beyträge in dem Gouvernementshause bey dem Regimentsquartiermeister Bode abgeben zu lassen.

Auch die Kaufmannschaft zu Berlin hat zu einseitiger Versorgung so vieler Unglücklichen eine Collecte unter sich veranstaltet, und auch so wohl einheimische als auswärtige Menschenfreunde zu milden Beyträgen eingeladen. Auswärtige, die keine bestimmte Adressen in Berlin wissen, können ihre Beyträge unter andern an Hr. Commerzienrath Johann Christian Salzmann einsenden.

Ferner haben sich die Herren Alschborn, Lauch, Piezmann, Torno, Kiedel und Möring im Namen der berlinischen Kaufmannschaft willig finden lassen, den Empfang alles dessen, was an Kleidungsstücken und Victualien für die Abgebrannten gegeben wird, zu besorgen. Zu dem Ende halten sich stets ein paar dieser Herren abwechselnd unter dem Petrikirchthurm auf, wo ein jeder seinen Beytrag, er sey groß oder klein, abliefern kann. Allenthalben verbinden sich freywillig Gesellschaften, entweder zu Geldcollecten, oder zu Kleidungsstücken und Lebensmitteln. In der Haude und Spenerschen Buchhandlung wird gesammelt. Die Herausgeber der berlinischen Monatschrift haben eine Collecte veranstaltet. Selbst die Judenschaft in Berlin hat auch nicht zurückbleiben wollen, und also ebenfalls eine Collecte vorgenommen. Die Beyträge zu diesen

sen Sammlungen sind bis dahin über alle Erwartung häufig und ansehnlich gewesen. Die vorgenannte Haude und Spenersche Buchhandlung hatte schon am 3ten September 1344 Rthlr. 18 Sgr. beyammen. Unter den Geldbeyträgen haben sich schon hundert Stück Friedrichsd'or von einer einzelnen Person gefunden. Es giebt andere verschiedene zu hundert bis selbst 2000 Rthlr. Ganze Berge von Kleidungen und Lebensmitteln liegen beyammen, die nach Ruppin bestimmt sind. Es sind auch schon verschiedene Frachtwagen mit beyderley Sachen dahin abgegangen, und andere stehen noch in Ladung.

II.

Schriftstellerey in Deutschland.

Im vorigem Jahr (im letzten Blatt vom Monat August haben wir unsern Lesern eine kurze Uebersicht der Schriftstellerey in Deutschland gegeben, woraus man sieht, daß die vorjährige Ostermesse allein 2423 neue literarische Producte geliefert hat. Vergleicht man damit die Anzahl der seitdem, nemlich in der vorjährigen Herbst- und diesjährigen Ostermesse, und also in dem Raum eines ganzen Jahrs herausgekommene neuen Schriften, so wird man finden, daß die diesjährige Erndte im Reich der Gelehrsamkeit — obgleich an sich noch immer



ergiebig genug — doch in Vergleichung mit bey-
 vorjährigen ungleich minder fruchtbar gewesen sey.
 Ob es an der Güte des Bodens gelegen habe, ob
 die Herren Verleger mit Ertheilung des nöthigen
 gelehrten Düngers minder freygebig gewesen, oder
 ob zu häufiger und starker Hagelschlag von Seiten
 der Nezenfenten einen solchen Miswachs verursacht
 oder ob alle diese Ursachen zusammen genommen
 dazu beygetragen haben, lassen wir unentschieden,
 wir geben hier, so wie in vorigem Jahr eine kurze
 Anzeige von dem, was die beyden letzten Messen
 zusammen geliefert haben. Die gesammte Anzahl
 der nach den beyden Messcatalogen nun herausge-
 kommenen Schriften beläuft sich auf 2886 Stück,
 wozu noch die neuen Auflagen der schon vorhin
 vorhandenen Schriften, 254 an der Zahl, mit-
 gehören. Das theologische Fach nimmt auch jetzt,
 so wie immer vorher, den größten Raum ein. Es
 hat nemlich 464 neue Schriften geliefert. Der
 medicinischen Bücher sind 236. Die Zahl der Schrif-
 ten aus dem Reich der schönen Künste und Wissen-
 schaften kömmt der aus dem theologischen Fach sehr
 nahe, es sind nemlich 440. Sie übertrifft jene aber
 noch bey weiten, wenn man die Schriften sogenann-
 ten vermischten Inhalts, als Journale, Monats-
 und Wochenschriften mit dazu rechnen will, denn
 deren sind allein 446 herausgekommen. Für die
 Sättigung der Langenweile ist auch hinreichend ge-
 sorgt indem die Ostermesse allein über hundert Stück
 Romane geliefert hat. In der Rechtsgelehrsamkeit sind

147 Schriften zum Vorschein gekommen, in den Staatswissenschaften 73, in der Erdbeschreibung mit Inbegriff der Reisebeschreibungen 146, in der Geschichte 202, in der Physik 65, in der Mathematik 37, in der Naturgeschichte 96 und in den ökonomischen Wissenschaften zusammen 100. In den philosophischen Fächern sind insgesamt 139 Schriften, die Ausgaben der alten Autoren und die Literaturgeschichten mit gerechnet, erschienen. In der Pädagogik sind 142 Schriften geliefert worden, und in der speculativen Philosophie 79.

12.

Ueber den Gebrauch des Zuckers.

Es scheint, daß der Zucker schon den ältesten Völkern bekannt war, da Dioscorides und Plinius von demselben sehr bestimmt als von einer schon lange bekannten Erfindung sprechen, und denselben für ein arabisches oder auch indisches Produkt ausgeben. Es scheint selbst, daß man schon in dem 15ten Jahrhunderte Raffinerien in Egypten angelegt habe, aber bis zur Entdeckung der neuen Welt wurde der Zucker nur in den Apotheken gebraucht, und Honig vertrat in den Küchen seine Stelle. Er konnte auch nicht eher ein allgemeines Produkt werden, bevor nicht die Inseln von Amerika, einen der vorzüglichsten Zweige des europäischen Handels aus



aus demselben machten. Gewiß ist es, daß der Zucker das kostbarste Geschenk sey, das uns die neue Welt macht, wenn man dieses Produkt ohne Vorurtheil, und mit dem Auge des verständigen Naturforschers betrachtet. Die erhitzende Eigenschaft, die man ihm beylegen will, scheint nicht den mindesten Grund zu haben, so wie er nur die äußerliche Aehnlichkeit mit den Salzen der Pflanzen hat; aber diese äußerliche Aehnlichkeit bestimmt nichts für den Chemisten, der mit forschendem Auge die Bestandtheile zu ergründen sucht, weil die Metalle und bey nahe alle Naturprodukte sich kristallisiren. Nimmt nicht das Wasser selbst diese Gestalt beym Froste an? Die genaueste Untersuchung des Zuckers hat nichts anders gewiesen, als daß der Zucker aus nährenden Bestandtheilen bestehe, welche die Natur mit der angenehmsten Materie für unseren Geschmack vergesellschaftet hat. Diese Materie ist so reichlich in der Natur vertheilt, daß man sie in allen Früchten findet, womit wir uns nähren z. B. in den Rosinen, Aepfeln, Birnen &c. Man findet sie selbst in den Körnern und Futterkräutern wo sie den oft eingeschlossenen Thierchen zur Nahrung dient; und vergleicht man sie mit dem Honig und Manna, so scheint sie selbst darin verschieden zu seyn, daß diese letzteren mit einer schleimigten Materie verbunden sind, die man auf keine bekannte Art ganz hat auflösen können.

Der Zucker vor sich betrachtet, hat sehr besondere
Eigen

Eigenschaften, vorzüglich wenn man ihn mit anderen Bestandtheilen der Natur vergleicht. Er vergeht im Wasser wie der Gummi, er schmilzt im Feuer und wird von der Luft zerstört. Er giebt wie die Weintrauben bey der Destillation einen sehr scharfen Esig. Er hat die Eigenschaft, daß er die schönsten Krystalle nach der Art der reinsten Salze erzeugt. Durch Fäulniß verwandelt er sich in Weingeist und endlich in Weinessig. Suchet in der ganzen Natur, sagt Boerhave, und ihr werdet keine Sache finden, die so viel besondere Eigenschaften in sich vereiniget. Er hat noch die Eigenschaft, daß man durch denselben das Oehl mit Wasser mischen könne, so, daß diese zwey Körper, die sich sonst nicht zusammen vertragen, durch den Zucker in einem einzigen vermengt und vereiniget werden, und man sieht hieraus, daß der Zucker auch öhlichte Theile in sich enthalten müsse, weswegen man den Gebrauch des Zuckers auch zur Verminderung der Fette bequem hält. Allein viele setzen diesen Umstand im Zweifel, indem der Zucker dergestalt verdauet wird, daß man nicht das geringste Ueberbleibsel davon in den Feuchtigkeiten des Magens bey anatomischen Untersuchungen antrifft; folglich läßt sich auch nicht vermuthen, daß er die Fette mit wäsrichten Theilen vereinigt, ausgenommen es geschähe in dem Falle, wo der Zucker mit vielem Wasser vermengt genommen wird, wie dies eine sehr gute Arznei bey allen kleinen Unpäßlichkeiten ist, die aus der Reberladung des Magens entstehen.



Seine eigentliche Nahrungseigenschaft ist sehr leicht durch chimische Versuche zu erforschen; sie ist selbst in den täglichen Erfahrungen gegründet. Die Schiffe, denen es an Nahrungsmittel fehlte, haben oft ihre Zuflucht zum Zucker genommen, womit ihr Schif beladen war, und man kann sich davon sehr leicht selbst überzeugen. Es ist ein Fehler, daß man ihn bloß für ein Mittel hält, den Speisen einen angenehmen Geschmack zu geben, und der Fehler ist noch größer, wenn man ihn zu den Gewürzen oder andern aromatischen Körpern zählt, und ihn für die erste Ursache von Krankheiten hält. Die hitzigen und epidemischen Fieber herrschen gleichwohl weniger in den Städten, obgleich hier viel mehr Zucker verbraucht wird als auf dem Lande.

Gewiß ist es, daß er eine sehr heilsame Medicin wider die Schwäche des Alters ist. Er stellt aufs geschwindeste und leichteste die Elasticität des Fisches wieder her und scheint die ausgetrockneten Fiebern wieder zu beleben. Man kennt die Geschichte des holländischen Rechtsgelehrten, der ein sehr sitzendes und mäßiges Leben führte und sich des Zuckers auf die übermäßigste Art in seinen Speisen und Getränken bediente und doch bey dem besten Wohlfeyn ein Alter von 90 Jahren erreichte. Man findet in dem Werke des Clarus über den Zucker verschiedene Beobachtungen und Beispiele von Personen, die sich des Zuckers auf eine übermäßige Art bedient, und bey der vollkommensten Gesundheit das höchste Alter erreicht haben. Ein

Ein merkwürdiges Beispiel erzählt hierüber von Swieten. Ein Arzt wurde zu einem kranken Kinde gerufen. Er verbot mit der größten Ernsthaftigkeit der Mutter, dem Kinde nicht das mindeste Zuckerwerk zu geben, aber sie mußte sehr lachen, da sie auf dem Recepte eine halbe Unze Syrup fand, der doch wenigstens zwey Drittel Zuckers enthält.

Alle Arten von Syrup sind von großem Nutzen in der Heilkunde, und ihr Nutzen und Gebrauch wird sich noch mehr vermehren, wenn man den Grund so mancher Krankheit näher wird untersucht haben. Die sauren Siruppe sind sehr angenehm für den Geschmack, und von dem größten Nutzen bey einer großen Menge von Krankheiten, wie Citronensirup das beste Mittel bey der berühmten russische Krankheit war. Man kann selbst gewöhnlichen Zucker mit Wasser mischen und leichten Eßig hinzugießen, wie in der Limonade, und andern dergl. Getränken, und es wird ein herrliches erfrischendes und heilsames Mittel im Sommer seyn, das freylich schwächliche Personen nur mit Mäßigkeit gebrauchen müssen. Ein Zuckergetränk mit Eßig ist ein bekanntes diätisches Mittel bey Faulfiebern; es kann die Stelle der Tisanno sehr gut vertreten, und erhält die Kräfte des Kranken, wenn der Zuckertheile zu viel sind. Der bloße Zucker ohne Eßig ist auch sehr heilsam in verschiedenen Krankheiten, wenn man ihn in Ueberfluß gebraucht, und man hat verschiedene Beyspiele, daß Menschen die die Auszehrung



rung hatten, und schon gänzlich aufgegeben worden waren, durch dieses Mittel wieder hergestellt worden sind.

Ohne mich über diesen Gegenstand weiter auszulassen, füge ich hier noch den Wunsch eines englischen Arztes bey.

O möchte, sagt dieser, die Reichthümer der Welt so vertheilt seyn, daß auch der ärmste Hüttenbewohner im Stande wäre; dieses Mittel, was der Gesundheit so zuträglich ist, im vollem Maaße zu genießen. Man würde von weit weniger unheilbaren Krankheiten hören, und die gesammte Menschheit von einer Last in etwas befreien, die um so trauriger ist, da der gemeine Mann so wenig Mittel wider sie in Händen hat.

I 3.

Die Stadt Cherson.

Die Reise des römischen Kaisers und der russischen Kaiserin nach Cherson, die eine so lange Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt hat, ist nun glücklich geendigt, diese Stadt ist dadurch sehr merkwürdig geworden, und wir dürfen deswegen glauben, daß eine etwaige kleine Beschreibung

lung dieses Orts unsern Lesern nicht misfallen werde.

Cherson ist bekanntlich eine ganz neue Stadt. Am 30ten October 1778 legte der russische Gouverneur Hannibal den ersten Grundstein zu dieser neuen Stadt und Festung. Sie würde mit fremden Colonisten von allen Nationen besetzt, denen man so ansehnliche Freyheiten bewilligte, daß die Zahl der Einwohner bald zunahm, da besonders die Lage zur Handlung sehr vortheilhaft ist. Im Jahr 1782 entstand daselbst schon eine englische Handlungsgesellschaft, deren vornehmste Geschäfte, Hanf, Potasche und Schifbauholz betrafen. In eben dem Jahr errichtete die Kaiserin dort ein Bank-Comtoir, in welches sie 300000 Rubel niederlegte. Wegen der Nähe der starken türkischen Festung Oczakow, von welcher Cherson nicht weiter als acht Werste entfernt liegt, wurde besonders für die Befestigung dieses Orts Bedacht genommen; im Jahr 1783 waren diese Festungswerke schon so groß und weitläufig, daß sie mit 300 Kanonen besetzt wurden. Auf den Schifswerften hatte man schon über 80 Schiffe gebaut, worunter einige Linienschiffe und 20 Fregatten waren.

Die Stadt selbst enthält eine große Anzahl Häuser von Mauersteinen, die übrigen sind von Holz. Sie haben meistens nur ein Stockwerk, sind aber bequem eingerichtet, und nett. Die Straßen sind sehr



sehr breit und nach der Schnur gezogen, welches der Stadt eine frische Luft giebt. Sie liegt am Dnieper in einer weiten Ebene, und in ihrer Nähe sind weder Berge noch Hügel. Es sind drey große Handelshäuser da, zwey russische und ein polnisches, und eine ansehnliche Menge griechischer Kaufleute, die aus den Inseln des Archipelagus, aus Smyrna und Constantinopel dahin gezogen sind. Ohngefähr 40 bis 45 Handelsschiffe machen jährlich das Commercium des dasigen Hafens, ohne die kleinen Barken zu rechnen, welche in der Krimm, und längst den Küsten des schwarzen Meeres Handlung treiben. Alle diese Schiffe führen keine andre Flagge, als die russische oder oesterreichische, ob sie gleich verschiedenen Nationen zugehören. Bis jetzt ist nur ein einziger Consul da, nemlich der Oesterreichische, welcher am 26sten May mit allen gewöhnlichen Formalitäten von seiner Charge Besitz nahm, und die Ehre hatte, der Kaiserin vorgestellt zu werden. Man erwartete in Kurzem auch Consuls von andern Mächten, von Frankreich, Venedig u. s. w. Man hat gesagt, die Luft in Cherson sey ungesund, allein die schöne Lage der Stadt und die Erfahrung zeigen das Gegentheil. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 15000 Seelen, ohne die zahlreiche Besatzung zu rechnen.



14.

Lied

beym Einmarsch

Der Preußen in Utrecht.

Nach der Melodie:

Wilhelmus van Nassouwen.

Wo seyd ihr Patrioten?

Die für das Vaterland

Zu fechten sich erboten.

Steht Utrecht nun im Brand?

Wie ihr Windbeutel prahltet,

Eh sich's ergeben sollt;

Schon Arm und Bein bezahltet,

Die ihr verlieren wollt.

Nur Siegen oder Sterben

Sollt euer Vorsatz seyn,

Ein Grab euch zu erwerben,

Hier unter Schutt und Stein.

Allein nur vor den Namen

Der Preußen schreckt ihr schon;

Raum hörtet ihr, wir kamen,

So macht ihr euch davon.



Wo seyd ihr Patrioten?

Ihr lauft wie Hasen schnell,
Und sorgt auf raschen Pfoten
Für euer ganzes Fell.

Held Salm mit den Husaren
Und Jägern läuft davon;
Frey - Corps , Auxiliaren
Und Mufferts sind entflohn.

Ihr laßt die Kanonen

Uns auf den Wällen stehn,
Und flieht mit den Patronen,
Eh noch ein Schuß geschieht.
Euch mag kein Pulver flammen;
Euch blinke nie ein Schwert:
Denn ihr seyd allzusammen
Noch kein Schuß Pulver werth;

Nun schreibet ihr Verehrer

Von eurem Helden - Krob,
Harlemmer, Diemermeerer
Und Leidner Zeitungslob:
Wie sie als Bärenhäuter
Utrecht vertheidigten.

Und zweifelt jetzt nicht weiter,
Daß ihr uns bald sollt sehn:

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röber Buchhändler.

Niederrheinische Unterhaltungen.

13tes Blatt.]

Sonntags den 29. September 1787.

15.

Gesundheit

am

Geburtstag

Des Königs

Wesel den 25. Herbstm.

1787.

Trinket Freunde! Wilhelm lebe!
Dürste Holland! weine, bebe,
Ueber Friedrich Wilhelm lang!
Mein! trinkt Freunde! trinkt auß neues
Holland trinke mit, und freue
Dich befreyt vom Untergang.

S. C. S.

Die Preussen in Holland.

Schon dieser Titel zeigt eine ganz neue, bisber noch nicht gesehene Erscheinung auf dem Schauplatz der politischen Welt an, aber auch eine Erscheinung, die nicht nur wegen ihrer Neuheit, sondern auch wegen ihrer Wichtigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht. Sie ist schon deswegen merkwürdig, weil es die erste militairische Expedition ist, die der jetztregierende König seit seiner Thronbesteigung unternommen hat, auf deren Ausgang man um so viel mehr begierig ist, je mehr man es auf der einen Seite einmahl von den Preussen gewohnt ist, daß sie nie etwas nur halb thun, und je größer und häufiger auf der andern Seite die innere und äussere Schwürigkeiten sind, die mit einem solchen Unternehmen verbunden zu seyn scheinen, Schwürigkeiten, die — wenigstens von den Holländern selbst — bis dahin für unübersteiglich ausgeschrien würden; und in der That scheinen dieselbe auch nicht geringe. Man rechne vorzüglich dahin: die innere Beschaffenheit des Landes selbst, welches, da es allenthalben mit Canälen und Dämmen durchkreuzt ist, den Marsch einer Armee äußerst beschwerlich machen muß; ferner die Lage des Landes, die es so leicht möglich macht, dasselbe dem größten Theil nach unter Wasser zusetzen. Hiezu kommt auch noch die Verbindung der Holländern mit einer auswärtigen starken Macht, von der man — wenigstens von Seiten Hollands — die zuversichtliche Erwartung hegte, daß sie den Einmarsch fremder Truppen in das Gebiet der Republik nie ruhig zugeben, sondern sich demselben

thätig

thätig widersehen werde. Vor allen Dingen aber rechne man auch hiehin die schon seit so langer Zeit angefangen, und immer mit größerm Eifer fortgesetzte außerordentlichen Zurüstungen der Holländer, sich gegen jeden Anfall in Vertheidigungsstand zu setzen, den Eifer, mit dem sie an der Erneuerung und Erweiterung ihrer festen Plätze gearbeitet, den großen Vorrath aller Arten von Kriegsbedürfnissen, die große Anzahl und die Geschicklichkeit ihrer von auswärtigen Mächten in Sold genommenen Ingenieurs und Artilleristen, die Menge und die Tapferkeit so vieler bewaffneter Freycorps, die so sehr gerühmte und vorzügliche Fertigkeit, welche sich diese Helden durch langwierige Übung unter Anführung der geschicktesten auswärtigen, meist französischen Offiziere *) im Exerziren erworben haben, und am allermeisten den feurigen tapfern Heldenmuth dieser bewaffneten Bürger, die, da ihnen nur der Patriotismus die Waffen in die Hände gegeben hatte, von Vaterlandsliebe beseelt, Gut und Blut fürs Vaterland aufzuopfern entschlossen, fest bereit sind zu siegen oder zu sterben, und lieber die ihnen anvertraute Städte selbst an allen Ecken in brand stecken, als solche einer fremden Macht in die Hände kommen lassen wollen. Wenn man alle diese und ähnliche Schwürigkeiten zusammen nimmt, so ist diese Expedition eines Corps Preussischer Truppent in das Gebiet der Provinz Holland gewiß kein geringes Unternehmen. Nicht minder groß und merkwürdig erscheint dasselbe, wenn man die Hauptabsicht davon erwäget, welche nebst der besondern per-

N. 2

söhnli-

*) Man hat aus der Probe, die die Patrioten zu Utrecht jetzt von ihrer Fertigkeit gegeben haben, die ziemlich wahrscheinliche Vermuthung gezogen, daß die hier erwähnte Officiere meistens solche seyn, die noch mit in der berühmten Affaire bey Rossbach gewesen.



söhnlichen Veranlassung, die der Preussische Monarch wegen der seiner Durchlauchtigsten Schwester angethanen Beleidigung dazu hat, keine geringere ist, als einem ganzen Volk, Ruhe, Frieden, Ordnung und Sicherheit widerzugeben, einem Volk, dessen Obere seit länger als acht Jahren unermüdet dran gearbeitet, und alles, was eine unbegranzte Herrschaft, verbunden mit der am feinsten ausgesonnene Cabale nur immer ins Werk zu richten vermag — List, Ränke, Ueberredung, Gewalt und ungeheure Geldsummen *) mit einem leider nur gar zu glücklichen

*) Zum Beispiel, um nur ein paar Proben hievon anzuführen: Ein angesehenener Mann, der sich aber damahls in Amsterdam befand, als die beyden Bürgermeister daselbst durch die bewafneten Bürgercompagnien abgesetzt wurden, versichert, daß diese Operation 150000 Gulden gekostet habe, welche unter diejenigen Bürger ausgetheilt worden, die die Sache bewerkstelligen sollten, auch, daß dieses in Amsterdam eine ganz bekannte Sache gewesen sey, so wie man auch gewußt, wo diese Summen hergekommen seyn, und das übrigens der größte Theil dieser bewafneten Menschen aus Leuten bestanden, die der angesehenene und wohldenkende Theil der Stadt verachtete, die aber die Gewalt der Waffen in Händen hatten.

Als der Erbstatthalter von der Stelle eines General-Capitains der Provinz Holland suspendirt werden sollte, so konnte die antioranische Parthey in der Staaten Versammlung nicht mehr als 9 Stimmen für sich zusammenbringen. Es mußten aber wenigstens 10 seyn. Man manövrierte eine ganze Nacht durch, und vertheilte zu rechter Zeit 37000 Gulden. Die Wirkung davon war: Am folgenden Tage votirte die Stadt Schiedam für die Suspension des General-Capitains, und so kam die Sache mit einer Mehrheit von Einer Stimme zu Stande. — Auf ähnliche Weise sind eine Menge anderer Resolutionen und fast alle wider den Stadthalter bewirkt worden. Ist das nun die hochgepriesene Freyheit die in Republiken herrscht? Es ist gewiß, daß in einer wohlgeordneten

lichen Erfolg angewandt hatten, um Ruhe, Frieden, Ordnung und öffentliche Wohlfarth gänzlich umzukehren. — Gewiß ein in aller Absicht großes Unternehmen! Je mehr also die Erwartung des Publikums auf den Ausgang desselben gespannt ist, je größer und gerechter die Neugierde in Ansehung desselben ist, desto mehr dürfen wir uns des Beyfalls unsrer Leser versichert halten, wenn wir, wie wir auch von verschiedenen derselben schriftlich aufgefordert sind, dießmahl an statt der allgemeinen Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten, uns hauptsächlich auf vorgemeldten Gegenstand einschränken, und unsern Lesern einen etwai- gen, wo auch nicht ganz ausführlichen, doch wenigstens zuverlässigen, auch so viel als möglich zusammenhängenden Bericht von der Expedition der Preußen in Holland vorlegen, womit wir auch, je nachdem uns die dazu gehörigen Nachrichten ordentlich mitgetheilt werden, von Zeit zu Zeit fortfahren werden; wobey wir zwar da unsre Blätter nur alle acht Tage einmahl ausgegeben werden, nicht immer das neueste über diesen Gegenstand werden liefern können, indessen doch durch eben diesen Umstand immer so viel Zwischenzeit erhalten, um die Aechtheit der einlaufenden Nachrichten welche sich oft bloß auf sehr übereilte Gerüchte gründen, gehörig prüfen zu können, wozu uns auch die Nachbarschaft mit dem eigentliche Schauplatz dieser Begebenheiten mit beförderlich seyn wird.

N 3

Wir

Monarchie immer weniger Ungerechtigkeiten gegen die Mitbürger gesehen, als in Republiken, wo die oft so unseelige Mehrheit, meistens entweder Zufall, oder Cabale und Arglist ist. (Siehe Politisches Journal vom Monat August. S. 726.)



Wir wollen also von demjenigen, was wir zuverlässig wissen, folgendes mittheilen.

Tageregister von dem merkwürdigsten Begebenheiten bey dem unter den hohen Befehlen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig in Holland eingerückten Preussischen Corps.

Als die Preussische Truppen, welche bestimmt waren unter Anführung Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig in die Provinz Holland einzurücken, größtentheils im Clevischen sich versammelt hatten, schickten Sr. Herzogl. Durchl. noch dem erhaltenen Befehl des Königs den 7ten Sept. Dero Adjudanten, Capitain von Kleist, mit einem Schreiben nach dem Haag an dem preuss. Gesandten von Thulemeyer, damit derselbe die Staaten der Provinz Holland anfragen möchte, ob sie 1. Sr. Majestät dem Könige wegen der Beleidigung, die Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Oranien angethan worden, eine Genugthuung leisten; und 2. alle diejenigen, welche hieran Theil hätten, bestrafen wollen; imgleichen 3. ob sie die Prinzessin von Oranien P. H. desfalls um Vergebung bitten, und sie nach den Haag zu kommen einladen wollten. Endlich 4. ob die Staaten der Provinz Holland die Mediation zwischen den Hrn Erbstatthalter Hochfürstl. Durchl. und der Provinz Holland annehmen. — oder wenn diese 4 Punkte nicht geschehen sollten, gewärtigen wollten, daß Sr. Preuss. Majestät wegen Beschimpfung der Prinzessin von Oranien sich selbst Satisfaction nehmen würden. — Zur Beantwortung dieser Anfrage war den Herren Staaten eine Frist von 4 Tagen gegeben. Da man nun wußte, wie bisher viele französische Artilleristen und Deserteurs von den Holländern in Diensten genommen wurden, welche die Dertter Bahr, Bienen

ven, Poewenstein, Goreum, Newport und Schoon-
 hoven in besten Vertheidigungsstand setzten; — auch
 zeitig benachrichtigt wurde, daß Herr von Berkel in
 der Versammlung der Staaten vorgetragen habe,
 man müsse ein so insolentes Begehren, welches der
 König auf eine despotisch und tyrannische Weise ma-
 che, mit Verachtung abweisen, und durch eine Ant-
 wort die Sache nur in die Länge zu verzögern su-
 chen, so ließen Sr. Durchl. der Herzog den 11ten
 und 12ten Sept. die preussische Regimenter, nahe
 an die Geldersche Grenze in die Cantonirungs-Quar-
 tire rücken, und den 13ten Sept. die ganze Armee
 in 3 Divisions in das Geldersche Territorium ein-
 rücken. Zwey Divisions passirten die Leck über die
 Westerporter Brücke, und bezogen bey Arnheim ein
 Lager. — Die dritte Division führte der Herzog
 selbst nach Nimwegen, wo selbige mit Fähren über
 die Waal setzte, und bey Lend ein Lager nahm.
 Denselbigen Tag vernahm man, daß die holländi-
 sche Defensions-Commission in Woerden befohlen habe,
 alle Schleusen zu schließen, zur Inundation die be-
 nöthigte Dämme zu machen, und alles in besten
 Vertheidigungsstand zusetzen, welches Vornehmen
 aber bey dem wenigen Wasser in den Canälen und
 Flüssen nicht gelingen wollte, weil der Leck und die
 Waal außerordentlich seichte waren; auch hatten Sr.
 Durchl. der Herzog zur Ausführung ihres Opera-
 tions-Plans das neue Mondlicht erwählt, in wel-
 chen Tagen die Fluth sehr wenig in den benannten
 Strömen zu spüren ist. — In derselbigen Nacht
 kam der Capitain von Kleist mit der besondern
 Antwort zurück, wie die Herren Staaten von Hol-
 land dafür hielten, Sr. Majestät der König müßte
 nicht richtig von dem Vorfalle benachrichtiget seyn,
 und daß sie deswegen einen Gesandten nach Berlin
 schicken würden. Von allem übrigen aber war nichts
 erwähnt, woraus man genugsam abnehmen konnte,
 daß die Provinz Holland willens sey, sich zu nichts
 zu entschließen. — Sr. Herzogl. Durchl. setzten demnach
 den folgenden 14 Sept. mit der 3ten Division den
 Marsch weiter fort, und nahmen bey dem Dorf
 Doy.



Douwaart ein Lager, aus welchen Sie mit der 3ten Division den 15ten Sept. über Ziel nach Thunl fortrückten, und daselbst sich lagerten. — In beyde Lager wurden die Truppen aus denen auf der Waal mitgenommenen Schiffen sowohl mit Holz, Lagerstroh, Fourage und mit Vivers versorgt, als auch von 40 hölzern Pontons-Schiffen begleitet. — Der Herzog hatte von Ziel aus ein Kommando Husaren, unter dem Lieut. von Holzendorff, gegen Keerdam detachirt, welches unserm Marsch die Flanke deckten, und zugleich einige Nachrichten von den Feinden einziehen sollte. Wie diese Preussische Husaren zu Deyl hörten, daß Keerdam vom Feind besetzt sey, eilten sie dahin; allein die Feinde waren bereits abgezogen, und die Husaren, Pferde waren zu müde, um ihnen weiter nachzujagen, doch machte der Lieut. von Holzendorff noch einen Unteroffizier, und 5 Reuter gefangen.

Die zwey andere Divisions hatten bey Arnheim den 13. Sept. Kasitag gehalten. Den 14ten aber marschirte die erste Division unter dem General Graf v. Lottum bis Loendera, den 15 bis jenseits Amersforth, und den 16. Sept. bis Hilfersum in das Sonland, welches der Provinz Holland zugehört.

Die 2te Division unterm Generallieutenant von Gaudi nahm die Beck in ihre Mitte, weil auf diesem Fluß die Magazin-Schiffen mit Fourage und Mehl beladen, die Lazareth- und die großen Drück-Schiffe der Armee nachfolgten.

Diese 2te Division gieng den 15ten Sept. bis Wageningen, wo die Bäckerey errichtet, und eine Niederlage von Fourage gemacht wurde; — den 16ten September marschirte sie bis Riswick und schickte ihre Avant Garde bis Ceulenburg vor. Auf der andern Seite des Stroms aber mußte der Generalmajor von Woldeck von Rehnen bis Wyk le Duursteede vorrücken. Bey diesem Anmarsch verließen die Feinde Bienen, die Waarth und Utrecht. Auf welche

Rach.

Nachricht der Generalmajor von Eben die Stadt Bienen gleich besetzte, 3 Kanonen darinnen erbeutete, und die Arbeiter verjagte, welche zur Ueberschwemmung des Landes den großen Leckdamm durchstechen sollten. — Auch ließ der General von Eben noch an demselbigen Tag, durch einen Husaren-Trompeter die Fregatte auffordern, welche zur Verschließung des Stroms in der Mitte des Lecks lag. Der Schiffs-Kapitain weigerte sich anfänglich die Fregatte zu übergeben, als er aber benachrichtiget war, daß Preussische Infanterie mit Kanonen in der Gegend sey, übergab er seine Fregatte, an die Ebenschen Husaren. Der Herzog hat die Gnade gehabt, den Husaren die eroberte Fregatte auf welcher 6 Kanonen befindlich waren, zu schenken; wofür ihnen bereits 25000 Gulden sind gebothen worden. Das Wetter war uns bey den ersten Märschen sehr günstig, und bey den warmen Tagen fanden wir auf unsern Wegen überall, wo unseren Truppen ein Dorf oder eine Stadt passirten, eine große Anzahl vergnügter Zuschauer, die fast ohne aufhören Oranje boven schriehen, und deren Kinder uns das im Haag verbotene Lied vorsangen.

Den 16ten Sept. gieng der Herzog mit der 2ten Division nach Usporn. Der Marsch war dieser Tag höchst beschwerlich, weil der beständige Regen die Binnen-Dämme sehr verschlimmerte. — Sobald das Lager bezogen war, schickten Sr. Durchl. ein Detachement nach Leerdam, um daselbst mit den heran gebrachten Schiffen eine Brücke über die Linge zu verfertigen. Wie selbige geschlagen war, mußten die Fußjäger Leerdam besetzen, u. die Husaren daselbst über die Linge gegen Meerkerck vorrücken. — Der Herzog aber begab sich unter Bedeckung einiger Husaren gegen Gorcum, um diese Festung zu recognosciren. — Bey Arckel wurde ein feindlicher Vorposten angetroffen, der aber, wegen des Wassers der Linge, nicht verhindern mochte, sich an Gorcum bis auf 800 Schritte zu nähern und alles genau in Augenschein zu nehmen. — Einige aus
der



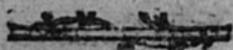
der Besetzung gethane Kanonenschüsse waren ohne Wirkung. Sobald Sr. Durchlaucht der Herzog nach dem Lager bey Aspern zurück gekommen waren, machten sie Anstalt den folgenden Morgen Sorcum auffordern zu lassen. Denselben Abend brachten die Husaren 25 holländische Deserteurs, die von dem feindlichen Kommando weggelaufen waren, welches bey der Schleuse von Meerkerck postirt gewesen, um die Arbeiter an der Innundation zu bedecken.

Um 11 Uhr des Abends mußte das Battaillon von Schack und von Renouard nebst einer Batterie Hautbügen, von einem Commando ägers und Husaren begleitet, unterm Commando des Obristen von Romberg nach Sorcum aufbrechen.

Der Marsch dahin war bey dem beständigen Regen und schlimmen Wegen äußerst beschwerlich, es waren viele Wassergraben zu passiren, welche aufhielten, und veranlaßten, daß durch das Umwerfen einer Hautbüge der Obriste von Romberg erst mit Anbruch des folgenden Tages bey Dalem, vor Sorcum anlangen, und seine Batterie formiren konnte; sobald solches geschehen war, ließ er durch den Capitain von Winsingerode die Stadt mit einem in holländischer Sprache geschriebenen Brief, nebst begelegtem Manifest zur Uebergabe auffordern, und im Verweigerungsfall mit einem Bombardement bedrohen. Als nach der gesetzten Frist von einer Stunde keine Antwort kam, wurde der Capitain von Winsingerode nochmahls an die Glacis vorgeschickt, um die Antwort abzuholen. — Da nun die feindliche Schildwachen auf den Capitain von Winsingerode und seinen bey sich habenden Trompeter Feuer gaben, zog er sich zurück, und der Obriste von Romberg winkte dem Artillerie Capitain von Eckenbrecher, welcher die Batterie commandirte, sogleich mit dem Bombardement anzufangen. Es waren kaum 5 Granaten und Brandkugeln nach der Stadt geflogen, als Feuer in vol-

len

ten Flammen zu sehen war, und, wie ohngefähr 40
 Schüsse geschehen waren, sahe man es an verschie-
 denen Orten in der Stadt brennen, und an den
 Thurm eine weiße Fahne wehen, worauf auch bald
 nachher Chamade geschlagen wurde. Der Obriste
 von Romberg ließ mit Schießen einhalten, er gieng
 selbst zu dem an das Barriere gekommenen Platz-
 Major, und als derselbe sehr confus antwortete,
 verlangte der Obriste von Romberg mit dem Com-
 mandanten selbst zu sprechen, welcher zu Pferde so-
 gleich herauskam. Dieses war der famöse Obrister
 und Cammerherr von Capelle, er übergab so fort
 nicht allein die Stadt, sondern auch sich selbst
 mit der ganzen Garnison zu Gefangenen, ohnerach-
 tet er wohl wuste, daß in dieser Zeit die Besatzung
 in Schiffen auf der Waal sich wegbegab. Eben
 wie die Capitulation geschlossen war, und unsere
 Truppen in die Stadt einrücken wollten, kamen
 Ge. Durchl. der Herzog von Aspern an, und nah-
 men Besitz von der Festung Sorcum. — Der Ma-
 gistrat, die vornehmsten der Stadt und fast alle
 Einwohner kamen dem Herzog nicht nur entgegen,
 sondern machten auch ein allgemeines Freudenge-
 schrey durch die Worte: voila notre Sauveur und
 oranje boven. — Ein jeder bemühet sich, dem
 Herzoge die Hand zu geben, und das Volk sprang
 vor seinem Pferde herum, worunter einige schwan-
 gere Frauen den lächersten Uublick gaben. — Der
 Herzog trat in dem Hause eines oranischgesinnten
 Bürgermeisters ab, von wo Sie sich bald nachher
 auf die Stadt-Wälle verfügten, und sämtliche
 Festungs Werke in den besten Zustand antrafen.
 Bey der Zurückkunft brachte Dero Gen. Adjutant
 Capitain von Hirschfeld 6 Oberofficiers und 90
 Gemeine, welche derselbe auf dem Artelschen Damme
 mit 1 Unterofficier und 6 Husaren überrascht und
 gefangen gemacht hatte. Die Veranlassung hiezu
 war, daß der Capitain von Hirschfeld vom Herzog
 Befehl erhalten hatte, nach diesen feindlichen Po-
 sten das Grenadier Bataillon von Burghagen zu
 führen, wenn Sorcum sich lange wehren sollte,
 damit



damit selbiges die Feinde von der Arfeler Schleuse verjagen möchte; — weil alle Leute versicherten, daß diese feindlichen Truppen hinter sich keine Vorsicht genommen hätten, so versuchte der Capitain von Hirschfeld mit 6 Husaren und 1 Unterofficier den feindlichen Posten aus dem nahe gelegenen Busch rasch zu attackiren, und in der ersten Bestürzung gefangen zu machen, da er aber fand, daß die Feinde sich mit einem guten spanischen Reuter im Rücken bedeckt hatten, so mußten bey dieser Attacke zugleich Bewegungsgründe angeführt werden, und als der Capitain von Hirschfeld aus dem aufgehörten Feuern sicher schließen konnte, Gorcum werde erobert seyn, so ermahnte er das feindliche Commando, sich zu ergeben, weil sie nun abgeschnitten und aus Gorcum nicht zu unterstützen wären; welches sie sich denn auch gefallen, und als Gefangene nach Gorcum führen ließen. An Gefangene bekamen wir in Gorcum nur den Commandanten, 5 Officiers und 60 Gemeine, an Geschütz wurden 105 Stück erobert.

Die 3te Division war unter dem Commando des General lieutenant's von Knobelsdorf denselben Tag über Leerdamm nach Meerfircken marschirt, und hatte daselbst das Lager genommen. — Die Husaren von dieser Division waren beordert mit den Fuß-Jägern nach Almeide vorzugehen, wo der Obrist-Lieutenant von Wolfrath erfuhr, daß Nieupoort vom Feinde verlassen sey; er besetzte sogleich diese Festung, und schickte auf der vorhandenen Fäbre den Rittmeister von Biela mit einem Commando Husaren und Jäger nach der jenseits dem Leck gelegenen Festung Schoonhoven, in welcher sich noch Feinde befanden, und einige Canonenschüsse thaten, welche diese Preußischen Truppen nur mit Pistolen-Schüsse erwiedern konnten. In dessen fanden die Feinde vor gut, sich aus Schoonhoven unvermerkt nach Woerden fortzubegeben, von welchen 106 Mann nebst 4 Officiers durch die Husaren gefangen gemacht und nach das Hauptquar-

quartier zurück gebracht wurden; — Eine andere ausgeschickte Husaren Patrouille, unter dem Lieutenant von Seel, Ebenschen Regiments, stieß auf ein feindliches Cavallerie Commando, welches er über den Haufen warf, und davon einen Officier und 14 Reuter gefangen machte. — Der Herzog schickte denselben Abend noch ein Commando ab, um beyde Festungen stärker zu besetzen. — Den 18ten September marschirte der Herzog mit der 3ten Division an die Leck, und nahm bey Dühnhoven ein Lager, worin den 19ten die Truppen Kasttag hielten. —

Se. Durchl. befohlen, von den mitgenommenen Schiffen eine Schiffbrücke zwischen Nieupoort und Schoonhoven zu schlagen, worüber den andern Tag die sämtlichen Husaren und Jäger der 2ten und 3ten Division über den Leck giengen, und beordert waren, gegen Gouda vorzurücken.

Den 17ten Sept. war die 2te Division unter dem General Lieutenant von Gaudi von Niswick nach Eberdingen und den 18. nach Bienen marschirt. Der General von Woldel hatte in diesen Tagen seinen Marsch von Rehnen nach Wyk te Duurstede, und den folgenden Tag nach Westwyk fortgesetzt, von wo er beordert ward, den 19ten nach Schoonhoven zu gehen, um diese Festung zu besetzen.

Der General von Lottum hatte den 17ten ein Detachement unterm General Grafen von Kalkreuth gegen Naarden abgeschickt, um diese Festung aufzufordern; weil das Detachement aber größtentheils aus Cavallerie bestand, weigerte sich der Commandant General von Matha, die Festung zu übergeben; weshalb der General Lieutenant von Lottum entschlossen blieb, den folgenden Tag mehrere Infanterie mit schwerer Artillerie dahin abzuschicken. Denselben Tag recognoscirte der General Lieutenant Graf Lottum den Damm gegen Wesep, auf welchem



Dem die Uhtermeer-Schanze stark besetzt war, und die Passage nach der Stadt versperrere. Der Capitain von Massenbach, einer von denen aus Potsdam zur Armee des Herzogs hergeschickten Officiers, versuchte in der Nähe nach zu sehen, wie diese Uhtermeer-Schanze weg zu nehmen sey, und wurde hiebey von dem Feuer der Feinde in die Hand verwundet; der Lieutenant von Wirsbizky attackirte darauf mit seinen bey sich habenden Curassiers und Dragonern diese Schanze, und nahm sie glücklich weg. Wir verlohren nur 3 Mann, und bekamen 54 Feinde, nebst 3 Officiers gefangen; auch fand man 12 Canonen in dieser Schanze; denselben Tag versuchte ein anderes abgeschicktes Detachement die Hinter-Dammer-Schanze wegzunehmen, welches aber diesen Tag nicht glücken wollte. Auch versuchte der General Graf von Kalkreuth denselben Morgen die Festung Nieveschluns anzugreifen, allein die zurückgebliebene Artillerie nöthigte ihn, solches diesmal zu unterlassen.

Den 18ten September schickte der General Lieutenant Graf v. Lottum ein Detachement von 30 Dragonern 30 Curassiers und 60 Mann Infanterie unter dem Major von Zursen auf den Weg nach Wessely ab, um die Hinterdammer-Schanze wegzunehmen, welches Vorhaben auch — ohnerachtet des schmalen Zuganges gegen Abend glücklich ausgeführt wurde; wir eroberten 14 Canonen in dieser Hinterdammer-Schanze, und bekamen 1 Major 3 Subaltern mit 69 Mann gefangen; unser Verlust war ein Todter und 6 Blessirte, unter welchen der brave Capitain von Zychelinsky sich sehr hart verwundet befindet.

Den 18ten Sept. ließ der General Lieutenant von Lottum die Anteloos Neyt Cortenhous besetzen und bey Dreland die Feinde zurückjagen, um über Loenen gegen Nieuwerschluns einen Angriff zu unternehmen, weil das schlimme Wetter aber unmöglich

Nach machte, die schweren Kanonen in den Kleinwegen fortzubringen, mußte die Sache auf den 19ten September verschoben werden; bey welcher Gelegenheit 13 preußische Soldaten blessirt und gefangen wurden. Denselben Tag erhielt Ihre Durchlaucht der Herzog einen Courier aus dem Haag mit der Nachricht, daß die Parthie des Prinzen von Oranien die Patrioten entwafnet habe, und daß die Herren Staaten von Holland bereits den Herrn Erbstatthalter nach dem Haag zu kommen ersuchet hätten.

Da von denen aus Gorcum abgezogenen Feinden sich verschiedene Haufen in dem Alblaffer Waart herumtrieben, die Einwohner ausplünderten und allerley Grausamkeiten begiengen, so detachirte der Herzog den 18ten September den Kapitain von Wizingerode mit 150 Mann Infanterie und den Lieutenant von Schaurod mit 30 Pferde von Gorcum über Giesendam nach Papendrecht zu gehen und dieses Raubgestindel zu verjagen; wie das benannte Commando vor Dordrecht ankam, verlangte der Kapitain von Wizingerode, daß diese holländische Stadt sich ohne weitem Anstand ergeben sollte, welches auch vom Magistrat bewilliget wurde, worauf die 180 Preußische Völker nach Dordrecht überschifften und mit vieler Freude der gut gesinnten Einwohner aufgenommen wurden.

Den 19ten September Abends um 9 Uhr kam her Herr Erbstatthalter von Utrecht nach Schoonhoven, und blieben die Nacht über im Hauptquartier des Herzogs — wo selbst in dem nemlichen Haus und Zimmer, darin Ihre Hoheit vor einigen Monathen gefangen gehalten worden, und jetzt der Herr Herzog von Braunschweig logirte, zwey Deputirte der Staaten von Holland, Sr. Durchlaucht wenige Stunden vorher submiss bathen, die preußische Völker nicht weiter gegen den Haag, wo die Versammlung Ihrer Hochmögenden und alle auswärtigen Gesandten waren, vorrücken zu lassen.



welches dann auch Seine Herzogliche Durchlaucht bewilligten, und den Husaren befohlen, daß sie bis auf eine Stunde von dieser Hauptstadt des hiesigen Landes bleiben sollten.

Wir erwarten nun königliche Befehle aus Berlin. Die bisher gefangen genommene holländische Truppen, nemlich 4 Staats Officiers, 19 Ober Officiers und 523 Gemeine haben Se. Herzogliche Durchlaucht dem Herrn Erb Statthalter zum Geschenkt nach Utrecht überschickt.

In Canonen haben wir in den übernommenen Festungen und verschanzten Dämmen 240 mehrentheils metallene Canonen mit einer großen Anzahl von Kugeln, Granaten und Bomben, auch viele Pulverfässer erhalten. Unsr Truppen haben 7 Tage, ohne zu ruhen, größtentheils in den schlechtesten Wegen marschiret, und nirgends anders als auf nassen Wiesen campiren können, gleich wohl wissen wir noch wenig von Krankheiten, und haben bisher auch keine Desertion gehabt.

So eben kommt die Nachricht, daß der Lieutenant v. Holzendorff, Ebenschen Regiments, die Wierker Schanze, zwischen Woerden und Gouda den 20ten September weggenommen habe, worin 1 Obrist Lieutenant, 2 Fahnen 4 Officiers und 40 Mann gefangen, auch 10 Canonen erbeutet worden. An Kugeln und Pulver soll ein großer Vorrath gefunden seyn.

Heute den 21ten September hat der Major von Lenz vom Ebenschen Husaren Regiment mit einem Detachement auch Besitz von Haarlem genommen, und solches Se. Durchlaucht dem Herzog gemeldet.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

	Blatt.	Seite.
10. Proben edler Wohlthätigkeit.	12	— 177
11. Schriftstellerey in Deutschland.	•	— 181
12. Ueber den Gebrauch des Zuckers.	•	— 183
13. Die Stadt Cherson.	•	— 188
14. Lied bey'm Einmarsch der Preußen in Utrecht.	•	— 191
15. Gesundheit am Geburtstag des Kö- nigs, von J. C. S.	13	— 193
16. Die Preußen in Holland.	•	— 194

Die Niederkunft Der Becht

bey Utrecht.
den 17. Herbstmonats
1787.

Neptuni Tochter, Jungfer Becht. *)

Gieret unlängst in Kindesnöthen
Von einem Kindlein, das unächt.

Zur Hebamm ward der Lachs **) gebeten,
Und alle Enten als Gevatter:

Denn die, bild't sich Neptunus ein,
Die würden wegen ihr Geschnatter
Der Wässer Patrioten seyn.

Die

*) Die Becht entsteht bey Utrecht und fleißt nach Norden.

**) Der Lachs wird in Holland Salm genannt.

Die Wecht gebiert nach schweren Wehen;
Und was war denn ihr liebes Kind?
Man hat's gehört, doch nicht gesehens
Ein schrecklich starker Wirbelwind.
Schnell find die Enten weggeflogen;
Der Lachs schwamm gleichfalls eilend fort,
Und jeso steht ein Regenbogen*)
Drangefarbigt an dem Ort.

*) Bey einem Regenbogen pflegt künzlich eine Wolke gegen die Sonne zu stehen; und er ist auch von Gott zum Zeichen gegeben, daß die Welt nicht mehr unter Wasser gesetzt werden soll.

S. E. S.

Druckfehler.

Blatt 9. Seite 131 Zeile 8 von unten, lese man damit anstatt da mit. Seite 134 Zeile 11 v. u. lese man christlichen anstatt geistlichen. Blatt 10 Seite 149 Zeile 5 lese man Magen anstatt Wagen. Seite 159 Zeile 12 lese man: wir die böhmisch. Blatt 11. Seite 163 Zeile 13 lese man: schräg anstatt Schrägen. Seite 172 Zeile 11 v. u. wei anstatt weil. Seite 174 Zeile 2, Arztes statt Artes.





Niederrheinische
Unterhaltungen.

X. Heft.

Monat Oktober.

1787.

Wesel

bei Franz Jakob Röder, Buchh.

Von dieser periodischen Schrift wird wöchentlich ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben. Leser in entferntern Gegenden erhalten solche

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie gegenwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen Jahrgang, welcher erst beim Empfang des letzten Stückes im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthlr. 18 Gr. Conventions-Münze, oder 2 Rthlr. 6 Stüber hiesigen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an den obgenannten Verleger in Wetel selbst wenden, welcher, so viel möglich, für die postfreie Befsendung der Exemplare sorgen wird.

I n h a l t.

	Blatt.	Seite.
1. Die Preußen in Holland. (Fortsetzung)	14	— 209
2. Anekdote. Aus dem Memoires of Peter Henry Bruce, Esq.	•	— 223
3. Anekdote. (Beschluß.)	15	— 225
4. Das erste Jahr der Regierung Friedrich Wilhelms II.	•	— 227
5. Am Tage der Geburt, Friedrich Wilhelms, am 25. Sept. 1787.	•	— 234
6. Die Preußen in Holland. (Noch eine kleine Fortsetzung.)	•	— 237
7. Antündigung.	•	— 240
8. Das erste Jahr der Regierung Friedrich Wilhelms II. Von Seiner Excellenz dem Staatsminister Grafen von Herzberg. (Beschluß.)	16	— 241
9. Etwas zur Geschichte der Edelsteine.	•	— 253
10. Die Preußen in Holland.	17	— 257
11. Fortsetzung des Sagenregisters von den		

Niederrheinische Unterhaltungen

14tes Blatt.

Sonnabends den 6. Oktober 1787.

I.

Die Preussen in Holland.

(Fortsetzung.)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Bankan sich nichts auffallenderes vorstellens als die so ganz unerwartete, plötzliche und ausgebreitete Wirkung, welche die Erscheinung Preussischer Truppen auf holländischem Boden hatte.

Der Eindruck davon auf die Gemüther war außerordentlich, die Wirkung war plötzlich — allgewaltig — groß — Noch nie hat die Geschichte älterer und neuerer Zeiten ein Beispiel geliefert, das damit zu vergleichen wäre. Von einem Cäsar sagt die Geschichte: Er kam, er sah, er siegte. Aber hier ist mehr als Cäsar: die Preussen näherten sich nur, und schon hatten sie gesiegt. Noch während ein großer Theil der holländischen sogenannten Patrioten noch immer den wirklichen

II. Jahrg. II. Band. D Marsch



Marsch der Preußen bezweifelten, und schriftlich und mündlich, in Zeitungen und Briefen der Möglichkeit, in ihr Gebiet einzudringen öffentlich widersprachen, hatten jene schon verschiedene Plätze inne. Nicht anders als ob der Schrecken des Allmächtigen vor ihnen herzog, so flohen auf das bloße Gerücht ihrer Annäherung die Helden, die Souveraine, die Patrioten, die Auxiliaren, die Freykorps, die Exercier genoodichapen vor ihnen her.

Utrecht, das so berühmte Utrecht, dieser mit so vielem Fleiß befestigte, mit allen Arten von Kriegsvorrath so häufig versehene Sammelplatz so vieler und der fähmsten bewafneten Verfechter des Vaterlandes der Ort, der allein eine jede fremde Macht von den Gränzen des Vaterlandes abhalten sollte, dessen Helden alle von dem edlen Entschluß beseelt waren, entweder zu siegen oder zu sterben, gab das erste Signal zur — Flucht. — Am 16ten des Morgens in aller Frühe vernahm man was man bisher noch nicht hatte glauben wollen — die Annäherung der Preußen und nun —

„ Mit einer Eil, wogegen Zeit, Gedanken, Schaß
und Wind

„ Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind

floh alles spoedig fort, in der größten Verwirrung und Verürzung, mit Hinterlassung ihrer schönen Cannonen



Erfolg in andern Dertern, wie man größtentheils aus dem im vorigen Blatt enthaltenen Tageregister *) der merkwürdigsten Begebenheiten ic. gesehen hat. Der Raum, den dieses Tageregister eingenommen hat, erlaubte uns nicht, verschiedene andere hierhin gehörige Merkwürdigkeiten mitzutheilen, die wir daher jetzt nachholen; dahin gehöret zuvorderst das Manifest, welches der Herzog von Braunschweig vor seinem Einmarsch in die R. publik hat ausgehen lassen, und welches als ein merkwürdiges Altkensül zur Geschichte der preussischen Expedition gegen Holland aufbewahrt zu werden, und also auch hier eine vorzügliche Stelle verdient:

Oeffentliche Erklärung

von Seiten Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Braunschweig, als General en Chef der nach Holland commandirten Preussischen Truppen.

Den Einmarsch besagter Truppen in die genannte Provinz betreffend.

Der Eingaang dieser Erklärung enthält eine genaue und ausführliche Darstellung dessen, was die nächste

*) Die unter diesem Titel gegebene Relation, die vollkommen acht und zuverlässig ist, indem sie von einem Augenzeugen, nemlich von einem angesehenen Officier bey der Armee des Herzogs herrührt, wurde uns erst kurz vor dem Abdruck des letzten Blatts mitgetheilt; wegen der Eilfertigkeit, womit dieselbe also gesetzt werden mußte, werden die Leser die daher etwas häufig eingeschlichene Druckfehler, die aber übrigens den Sinn nicht verstellen, gütigst übersehen.

nächste Veranlassung zu dem Marsch preuß. Truppen in das Gebiet der Provinz Holland gegeben hat, nemlich die bekannte Irretirung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Oranien, auf ihrer Reise nach dem Haag, worauf es nun ferner also heißt:

„Der König, der bey einer so offnbaren und zugleich so vorsätzlichen Beschimpfung einer geliebten Schwester, wovon also die Beleidigung eine eigene Person mit trifft, nicht gleichgültig sehn konnte, hat sich deswegen gleich sowohl an die Staaten der Provinz Holland, als auch an die General Staaten vermittelst gehöriger Vorstellungen gewandt, die er ihnen durch seinen Gesandten, den Herrn von Thulemeyer übergeben ließ, und worin er eine schleunige und auszeichnende Genugthuung wegen dieser Beleidigung, und zugleich die Bekrafung ihrer Urheber forderte. Obgleich nun die General Staaten den Staaten von Holland sehr dringend anriethen, die begehrte Satisfaction zu ertheilen, so haben diese doch für gut gefunden, dieselbe gänzlich zu verweigern, und statt dessen eine eben so übereilte, als stolze, und an sich ganz leere Antwort zu geben, in welcher sie das Betragen ihrer Abgeordneten durch eine verdrehte Darstellung der eigentlichen Umstände zu beschönigen suchen, und sich fürnemlich bemühen, die Vorrechte des Souverains von Holland, so wie die vermeinte Gefahr ans Licht zu stellen, welcher ihrem Vorgeben nach der Souverain und die Provinz durch die Reise der Prinzessin



würden bloßgesetzt gewesen seyn, da doch die Prinzessin selbst durch ihre ausdrückliche Erklärungen sie genugsam wegen dieser vorgegebenen Gefahr beruhigt hatte, und welche, wenn sie auch wirklich vorhanden gewesen wäre, sie ohnehin Mittel genug in Händen hatten, abzuwehren. Er. königl. Majestät, die sich mit einer so wenig befriedigenden Antwort nicht beruhigen konnte, hat dennoch abermahl den Weg der Güte versucht, und noch einmahl in neuen durch den Herrn von Thulemeyer am 6ten August sowohl an die Staaten von Holland als an die General. Staaten übergebenen Vorstellungen eine hinlängliche und der Größe der Beleidigung angemessene Genugthuung gefordert; wobey man den erstgenannten Staaten durch unwießerlegbare Thatsachen die Wirklichkeit der der Prinzessin zugefügten persönlichen Beleidigungen, die Nichtwirklichkeit der aus der Reise der Prinzessin fälschlich hergeleiteten Gefahr, und zugleich die Unschicklichkeit dargethan hat, sich immerfort auf die Rechte des Souveräns gegen das fürnemste Glied eben derselben Souveränität, und gegen eine auswärtige Macht zu berufen, welche keine andre Souveränität der vereinigten Niederlande anerkennt, als die der Generalstaaten.

„ Seit dem 6ten August hat der König vergeblich eine Antwort von den Staaten von Holland erwartet: Er kann sich auch keine, auch nur einigermaßen befriedigende Antwort versprechen, wenn er
von

von allen Seiten gewahr wird, daß die vorgegebene Mehrheit besagter Staaten nur auf allerhand Ausflüchte sinnet, um die begehrte Genugthuung unter leerem Vorwand abzulehnen, und auf weiter nichts bedacht ist, als um den Stadthalter aller seiner erblichen Würden zu berauben, ihn täglich durch neue Schmähschriften zu beleidigen, die bisherigen Magistrate durch gewaltsame, gesetzwiedrige und ganz unerhörte Mittel abzusetzen, und überhaupt alles mögliche ins Werk zu richten, um eine gänzliche Aufhebung und Vernichtung der dem Durchlauchtigen Hause von Nassau erblich zugehörigen Stadthaltermürde zu bewürken, welches Haus doch mit Aufopferung seines Bluts den Hauptgrund zur Republik der vereinigten Niederlande gelegt hat.

„Se. Majestät der König hat dem zufolge die feste Entschliesung gefaßt, Sich Selbst Satisfaction zu nehmen, die er durch den Weg der Unterhandlungen zu erhalten keine Hofnung mehr hegen kann. Er hat mir deswegen aufgetragen, mit einem Corps Truppen, worüber er mir das Commando übergeben hat, in die Provinz Holland zu gehen. Da diese Truppen genöthigt seyn werden, ihren Durchmarsch durch einige Provinzen zu nehmen, die der Republik der vereinigten Niederlande einverleibt sind, aber doch keinen Antheil an der beleidigenden Aufführung der Staaten von Holland nehmen, so können die Einwohner solcher Provinzen versichert seyn, daß die Truppen des Königs ihnen nicht das ge-



ringste Ungemach zufügen, und sich bloß mit dem freyen Durchmarsch durch ihr Gebiet begnügen werden. Dem zufolge werden dieselbe hiemit aufgefordert, sich dem Durchmarsch dieser Truppen auf keine Art zu widersetzen, sondern ihnen vielmehr die Bequemlichkeit, die Hülfe und den Beystand freundschaftlich zu bewilligen, dessen sie benöthigt seyn dürften. Was die Einwohner der Provinz Holland und der andern Provinzen betrifft, welche sich zur Seite der vorgegebenen Mehrheit der Staaten von Holland geschlagen haben, so ist man hinlänglich überzeugt, daß der größte und richtig denkende Theil der holländischen Nation noch immer der alten vaterländischen Constitution zugethan ist, und sich nur durch Gewalt und durch die Macht, die das Uebergewicht hat, hat hinreißen lassen, dem System einer aufrührerischen Parthey beizutreten, und demzufolge ertheilt man hiermit von Seiten und im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen die feyerliche Versicherung, daß dieser Schritt auf keinerlei Art der Constitution, der Freyheit und der Wohlfahrt der Republik und den Provinzen, woraus dieselbe besteht, nachtheilig seyn solle, sondern einzig in der Absicht geschehe, um die Genugthuung zu nehmen, welche dem König und der Frau Prinzessin von Dranien seiner Schwester gebührt, und um die persöhnliche Beschimpfung, die ihnen angethan ist, abzuwischen, und daß dem zufolge die Truppen des Königs überall jene gute und gestrenge Disciplin beobachten werden, welche dieselbe allzeit ausge-

ausgezeichnet hat: daß sie weder den Bewohnern des platten Landes, die sich ruhig halten u. ihren Marsch nicht widersehen, noch den Städten, welche ihnen willig ihre Thore öffnen, das geringste Leid anthun werden; daß man die einen wie die andren mit aller Sanftmuth und Schonung behandeln, und nur gegen diejenigen, welche sich den Truppen seiner Majestät widersehen wollen, Gewalt brauchen werde, um ihre Widerseßlichkeit und ihren bösen Willen zu überwinden. Zufolge alles dieses habe ich Endesunterschiedener General Commandant en Chef der zu dieser Operation bestimmten Truppen Sr. Königl. Preussischen Majestät jene genannte Versicherungen allen Einwohnern der Provinz Holland, so wie auch den übrigen hiemit widerhohlen und bekräftigen wollen, und ermahne und fordere ich sie hiemit auf das nachdrücklichste auf, sich dem Marsch und der Operation der Truppen unter meinem Commando auf keine Art zu widersehen, sondern ihnen vielmehr allenthalben einen freyen Eingang zu gestatten, so wie auch allen guten Willen, Hülfsleistung und Beystand, den die Umstände erfordern. "

* * *

Nicht minder merkwürdig, und werth aufbehalten zu werden, ist auch das Schreiben, welches Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin von Oranien zwey Tage nach dem Einmarsch der Preußen in das Gebiet der Republik, an den großen Heerführer derselben



selben, den Herzog von Braunschweig geschrieben hat; welches wir hier gleichfalls unsern Lesern mittheilen:

Nimwegen den 15ten Sept. 1787.

„ Da Ew. Durchl. jetzt im Begriff sehn, an der Spitze eines Ihnen von dem Könige meinem Bruder anvertrauten Heeres in die Provinz Holland einzurücken, so sey es mir erlaubt, Ihnen nochmahls das Wohl dieser Nation zu empfehlen, die mir so sehr am Herzen liegt, und zu deren Glück auf die möglichste Art beizutragen, ich mir allezeit zum Ruhm rechnen werde. Ich habe nicht voraussehen können, daß ein an sich so wenig bedeutender Schritt, als meine vorgehabte Reise nach dem Haag, so ernsthafte und dem Aufsehn nach, den heilsamen Absichten, die ich bey dieser Reise hatte, so sehr entgegengesetzte Folgen nach sich ziehen sollte.

„ Ich hatte freylich erwartet, daß sich meinen Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe große Hindernisse entgegen setzen würden; aber das einzige Hinderniß, auf welches ich, da es keine Wahrscheinlichkeit für sich hatte, nicht gefaßt war, war unglücklicher Weise grade dasjenige, welches mir alle Möglichkeit raubte, meinen Zweck zu erreichen, indem ich durch gewaltsame Mittel verhindert wurde, meine Reise fortzusetzen.

„ Inbessen, wenn ein so unerhörtes Verfahren, daß man sich in Holland gegen mich erlaubte, ein Verfahren, wovon der Eindruck, den es auf meine Seele gemacht hat, nur das Bewußtseyn, es nicht verdient zu haben gemildert werden konnte, wenn, sage ich, dieses Verfahren, welches alle Höfe, so wie überhaupt jeden rechtschaffenen und billig denkenden Menschen empört hat, was soll man von denjenigen denken, welche jetzt die Mehrheit in der Versammlung der Staaten ausmachen, wenn man sieht, wie sie das wahre Wohl des Vaterlandes ganz verkennten, und dasselbe ihren kleinen persönlichen Absichten aufopfern, indem sie den König nöthigen, selbst die Genugthuung zu nehmen, welche sie auf seine freundschaftlichste Aufforderungen hartnäckig verweigert haben.

„ Die Erklärung des Königs, daß er die mir angethane Beleidigung ansehe, als ob sie ihm selbst wiederfahren sey, hat mein Herz mit Erkenntlichkeit durchdrungen, aber nach der Art, mit der man sich unterstanden hat, ihm zu antworten, und nach den Ungerechtigkeiten, welche diese vorgegebene Mehrheit nicht aufhört zu häufen, würde eben diese Erklärung in mir die lebhafteste Besorgnisse für dieses Land erregt haben, welches ich seit zwanzig Jahren als mein Vaterland betrachtet habe, und dessen Wohlfarth von der meines Hauses unzertrennlich ist, wenn ich nicht auf der andern Seite durch die gegebene Erklärung der Generalsstaaten, der für-

nemsten



nemsten Mitglieder der Versammlung der Staaten von Holland, und des größten Theils der Nation; so wie durch die großmüthige Gesinnungen, welche Ee. Majestät bezeichnen, wieder wäre beruhigt worden.

„ Der König konnte keine stärkere Probe dieser Gesinnungen ablegen, als damit, daß er Ew. Durchl. die Vollziehung seiner Ordres aufgetragen hat; Auch die Gesinnungen, welche Ew. Durchl. selbst mir bezeugt und auch in Ihrer Erklärung gegen die Einwohner von Holland geäußert haben, erlauben mir nicht, an der Weisheit und Billigkeit Ihrer Absichten zu zweifeln. Ew. Durchl. verzeihen mir indessen, wenn ich Ihre Gnade für jenen Theil der Einwohner ansehe, welche die Leidenschaft verblendet und irre führt; Sie wollen zugleich die Versicherung von mir annehmen, daß ich eine jede Schonung gegen diese, und jeden Schutz, welche Sie dem wohl denkenden Theil der Nation angedelhen lassen, als eben so viele Gefälligkeiten gegen mich ansehen werde. Ich halte es zugleich für meine Pflicht, Ihnen hiermit feyerlich zu erklären, daß ich völlig übereinstimmend mit den gemäßigten Grundsätzen des Prinzen meines Gemahls, welche derselbe noch in seiner neuerlichen Erklärung deutlich offen gelegt hat, mir niemahls die Umstände, wie sie auch beschaffen seyn mögen, zu Nutz machen werde, um meinem Hause eine ausgedehntere Macht zu verschaffen, als diejenige ist, welche die Consti-
tution

tion und die wahre Freyheit dieser Provinzen ihm zugestehen; und daß insbesondere, was meine Person betrifft, da ich allezeit bereit bin, meine Sorgfalt auf das Wohl dieses Landes so wie meines Hauses, ohne Rücksicht auf die damit verbundene Bemühungen und Unannehmlichkeit zu richten, ich niemahls begehren werde, mir einigen Einfluß anzumaßen, sondern mich mit demjenigen zu begnügen, den ich dem Vertrauen, und der Zuneigung, die ich mir zu verdienen gewußt habe, werde zu verdanken haben. Mit dieser Gesinnung und zugleich mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit werde ich nie aufhören zu seyn

Ew. Durchlaucht

ganz ergebene Dienerin
 Wilhelmine.

Die Wirkungen, welche übrigens die eben so glückliche als schnelle Fortschritte der Preussischen Waffen allenthalben hervorbrachten, und meistens schon aus den Zeitungen bekannt sind, sind völlig so beschaffen, wie sie dem Endzweck dieser ganzen Expedition gemäß sind. Der Prinz Erbstatthalter, ist schon seit dem 20ten Sept. wider im Haag, und in alle seine ihm so wiederrechtlich entzogene Würden und Gerechtsame wider eingesetzt. Die außerordentliche Freundsbezeugungen, womit sowohl Er, als auch einige Tage nachher seine Gemablin empfangen wurden, zeugen auf die



nugthuendste Art von der noch immer fortbauenden Unhänglichkeit der Nation an das Haus Orléans. In den fürnehmsten Städten, die bisher der Patriotischen Parthey zugethan waren, Gorinchem, Schoonhoven, Dortrecht, Rotterdam, Delft, Leiden, Haarlem ist die Ruhe völlig wiederhergestellt, die mit Gewalt eingedrungen gewesene Magistratspersonen sind überall wider abgesetzt, oder haben sich vielmehr freywillig aus dem Staube gemacht, die Häupter der Cabale, Grzelaer, van Berckel, Seeberg sind fort; Salm der Generalissimus, (oder wie ihn neulich ein Bauer aus der Gegend von Utrecht in seinem Dialect nannte: Der General-Lichtmeß) ist unstät und flüchtig, Bleyswoyk, der Grosspensionär ist zwar noch im Haag, wo er aber eine sehr demüthigende Rolle spielt, indem er bisweilen im Schlafrock auf seinem Erker erscheint, und Oranje boven ruft; die bewafnete Freycorps, die so vielen Spektakel machten, so lange sie noch keinen Feind vor sich sahen, haben jetzt alle ihre Waffen gutwillig abgegeben; so viele aus Schustern und Advokaten, aus Schneidern und Kaufleuten, Seelenverkäufern und Kupferschmieden mit einem unsäglichen Aufwand von Mühe, Zeit und Geld, gebildete tapfere Helden, sind nun auf einmahl wieder zu Kupferschmieden, Seelenverkäufern, Kaufleuten, Schneidern, Advokaten und Schustern umgeschaffen; die Spieße sind wieder in Pfugschaaeren, und die Schwerdter in Sicheln — oder, um ein hier passenderes Bild zu brauchen, — die Spontons sind wider in Krämerellen, die De-
gen

gen in Schneiderscheeren und die Bajonets in Räfemesser verwandelt worden.

Zur gänzlichen Vollenbung des Siegs der guten Sache gehört nun auch noch die Neuigkeit, die wir so eben (den 2ten Okt.) erhalten, daß nemlich Maarden, welches als der Hauptschlüssel von der Provinz Holland, und besonders von Amsterdam betrachtet wird, nunmehr auch in den Händen der Preußen ist, indem die Offiziere der dortigen Besatzung zur See geflüchtet sind; worauf die Soldaten den Ort von selbst übergeben haben, und daß hierauf nun auch Amsterdam selbst mit dem Herzog capituliren wollen, und nun gleichfalls bald in den Händen der Preußen seyn wird — so daß also der Herzog von Braunschweig in so kurzer Zeit mit noch nicht völlig 20,000 Mann Preußen ausrichten wird, was Ludwig XIV. mit 120,000 nicht hat ausrichten können.

2.

Anekdoten:

Aus den Memoires of Peter Henry Bruce, Esq.

Im Jahr 1706 kehrte Bruce mit einem Obristen in dem nemlichen Hause zu Mastricht ein. Seine Wirthin erzählte ihm dort ihre und ihres verstorbenen Mannes merkwürdige Geschichte: Sein Name



Name war Niepels, er war aus Mastricht gebürtig
 und Dragoner Rittmeister gewesen. Im Haag ver-
 liebte er sich in ein junges Mädchen, die Tochter
 eines dortigen Kaufmanns. Er versprach ihr fey-
 erlich die Ehe, verführte sie und verließ sie schwan-
 ger. Ihr erzürnter Vater stieß sie aus dem Hause,
 doch eine alte Tante, die Mitleiden mit ihr hatte,
 nahm sie zu sich. Sie kam bey derselben nieder,
 wurde aber gleich nachher mit etwas wenigem an
 Gelde wieder entlassen. Ohne jemandes Wissen
 schaffte sie sich sofort Mannskleider an, sie kaufte
 sich ein Pferd und nahm als Freywilliger unter
 Niepels Schwadron Dienste. Der Rittmeister sagte
 öfters dem Neugeworbenen, er gliche viel auf ei-
 ne seiner ehemahligen Geliebten, aber er schöpfte
 auch nicht den mindesten Verdacht, daß dieser Frey-
 willige die Person selbst wäre. Sie blieb bis zu
 Ende des Feldzugs in diesem Zustande, als der
 Rittmeister auf erhaltene Nachricht vom Tode sei-
 nes Vaters den Abschied nahm, um sein Vermögen
 in Besitz zu nehmen. Jetzt folgte sie ihm bald, legte
 ihre Verkleidung ab, und zeigte sich wieder in weib-
 licher Tracht. Sie kam nach Mastricht, forschte
 seine Wohnung aus, und erhielt von seiner Magd
 gegen ein Trinkgeld die Erlaubnis, eine Nacht in
 einem abgelegenen Zimmer seines Hauses zubringen
 zu dürfen, unter dem Vorwande, sie wäre hier
 fremd, und wollte sich den Unannehmlichkeiten als
 lein in einem öffentlichen Gasthof einzufehren, nicht
 gerne aussetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Niederrheinische Unterhaltungen.

15tes Blatt.

Sonnabends den 13. Oktober 1787.

3.

Anekdote:

Aus den Memoires of Peter Henry Bruce, Esq.

(Beschluß.)

Sie sie so die Bahn gebrochen hatte und des Eintritt in das Haus des Rittmeisters ihr erlaubt war, benutze sie die noch übrige Zeit des Tages, die Gelegenheit des Hauses kennen zu lernen, und vorzüglich das Zimmer des Rittmeisters sich zu bemerken: denn dieser war den ganzen Tag nicht zu Hause und kam Abends erst spät zurück. Sie hielt sich ganz stille, bis sie glaubte, daß alles im Hause schlief; dann nahm sie in die eine Hand ein brennendes Licht und in die andere einen entblößten Dolch und trat ans Bett des Rittmeisters. Sie weckte ihn, frug ihn, ob er sie kenne, und auf die Frage: was sie hier zu thun habe? sagte sie: entschließe dich kurz, entweder mußt du dein gegebenes Versprechen halten, oder dieser Dolch macht deinem Leben ein Ende! Der Rittmeister wollte sich gar

II. Jahrg. II. Band. Nicht



nicht einlassen, er rief seine Bediente, aber ehe diese herbey eilen konnten, durchstieß der Dolch schon seine Brust, und ohnerachtet seiner Gegenwehr empfing er doch an mehrere Theilen seines Körpers, tiefe Wunden. Endlich kamen die Bediente ihrem Herrn zu Hülfe, sie fanden ihn im Blute schwimmend, und riefen gleich Wachen und Wundärzte herbey. Das Mädchen gab sich gar keine Mühe zu entkommen, ob er ihr gleich that, in der Meinung daß er tödlich verwundet sey, ihre Person zu sichern; sie machte ihm im Gegentheil noch immer Vorwürfe wegen seiner Untreue. Endlich kam die Obrigkeit und Wache sie ins Gefängnis zu führen. Der Rittmeister wollte aber dies nicht leiden, er setzte sich mit allen Kräften darwieder und beehrte sofort einen Priester holen zu lassen. Der Priester kam, Niepels bekannte ihm, wie sehr er dem jungen Frauzimmer Unrecht gethan habe, und ließ sich in Gegenwart der Obrigkeit auf der Stelle mit ihr trauen. Auf die Erklärung der Wundärzte, daß keine der Wunden tödlich sey, gieng die Wache wieder zurück, und durch die Geschicklichkeit der Wundärzte und die liebevolle Sorgfalt seiner neuen Gattin genas er bald wieder. Sie lebten darauf viele Jahre in der beneidenswürdigsten Eintracht und Liebe zusammen, bis ein unglücklicher Zufall seinem Leben ein Ende machte. Sie giengen einst am Abend spazieren und kamen grade ein Arsenal vorbey, vor demselben lag ein starker Vorrath von altem Gewehr. Eine sie begleitende Freundin aus

Der Nachbarschaft, mit der sie in sehr vertrauter Bekanntschaft lebten, begleitete sie. Aus Spaß ergriff diese ein altes rostiges Pistol, hielt dies dem Rittmeister Niepels vor, und sagte scherzend; stirb, da es doch beschlossen ist, daß du von Weiberhänden sterben sollst. Das Pistol war unglücklicher Weise geladen, es brennte ab und Niepels fiel tod zur Erde.

4.

Das erste Jahr der Regierung
Friedrich Wilhelms.

Das, was wir unsern Lesern unter diesen Titel vorlegen, ist eine getreue Uebersetzung eines Theils der in der am 23ten August dieses Jahrs gehaltenen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften, von Sr. Excellenz dem Grafen von Herzberg, verlesenen Abhandlung; ein würdiges Gegenstück zu dem in No. 1 vom Monat April dieses Jahrs von eben diesem berühmten Verfasser geschilderten letzten Jahr Friedrichs II. Da sehr viele unsrer Leser dieses mit besondern Vergnügen gelesen haben, so halten wir uns verpflichtet, auch das gegenwärtige mitzutheilen, um so vielmehr, da diese Abhandlung mit den vorigen verbunden (um uns der eigenen Worte ihres erhabenen Verfassers zu bedienen



dienen) einst die Quelle der Geschichte des Preussischen Staats ausmachen könnte, eine Quelle, die weit zuverlässiger und interessanter seyn muß, als die von den Alltags-Schriftstellern gewöhnlich benutzte Zusammenstoppelung aus Zeitungen und Journalen. So können unsre Nachkommen die merkwürdigsten Begebenheiten einer jeden Regierung erfahren, die sich auf gewisse, unumstößliche und glaubwürdige Data gründet.

Den Anfang dieser Abhandlung macht eine kurze historische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten seit dem Tode Friedrichs II. und der wichtigsten Folgen dieses traurigen Verlustes.

Man sieht aus dieser kurzen Erzählung der Begebenheiten des verstorbenen Jahres, daß unser Monarch seine Zeit fast eben so, wie sein großer Vorfahr eingetheilt hat; Er widmet einen großen Theil derselben zu einer immer größeren Vervollkommenung des Kriegswesens; aber eine nicht geringere Sorgfalt wendet er auch auf die bürgerliche Staatsverwaltung; Ueberzeugt von der vortreflichen Ordnung, der weisen Verbindung und der Thätigkeit, die durch die Einrichtung des verstorbenen Königs in alle Theile der Staatsverwaltung, besonders in der Anordnung des Kriegswesens, der Finanzen und der Polizen gebracht ist, hat der König dies ganze Jahr hindurch gezeigt, daß er eben

dies

Diese Ordnung beybehalten wolle. Doch hat er auch Fehler gefunden, die von der menschlichen Unvollkommenheit unzertrennlich sind; auch diese hat er schon in diesem Jahr abzustellen und zu bessern gesucht, und zwar mit glücklichem Erfolg.

So stiftete der König ein Ober-Kriegs-Directorium, welches Helden der ersten Größe zu Vorstehern hat, den regierenden Herzog von Braunschweig, den Herrn General von Möllendorf und eine Menge anderer alten und durch Geschicklichkeit und genaue Kenntniß ihres Metiers ausgezeichnete Generale. Dies hohe Collegium ist in sieben vereinigte Departements getheilt, die jedes besonders angewiesen sind, die Recrutirung der Regimenter, ihre Kleidung und Verpflegung, die Kriegs-Magazine, das Artillerie und Ingenieurwesen, die Unterhaltung der Festungen, die Remonte der Cavallerie, die Lieferungen der Fourage, die Kriegszucht und Justiz, und sonst alle andre Theile der Verwaltung des Kriegswesens unter ihrer Oberaufsicht zu halten. Die eigentliche Anordnung der Operationen in Kriegszeiten hat sich der König selbst vorbehalten. Die Anordnung eines solchen Kriegs-Directoriums war um so nöthiger, da der verstorbene König alles in eigener Person, blos von einigen General-Inspecteurs und Flügel-Adjutanten unterstützt, wahrgenommen hatte; dies übersteigt die menschliche Kräfte und muß nothwendig viel Unordnungen verursachen.



Um die Anwerbung der Ausländer auf einen bessern Fuß zu setzen, hat der König zu Frankfurt am Mayn einen General Major angesetzt, der die Oberaufsicht über alle Werb. Officiere hat; durch ein öffentlich bekannt gemachtes dict, ist alle gewaltsame und hinterlistige Werbung verboten, den Soldaten wird nach Ablauf der Capitulation der gewisse Abschied versichert; Auch wegen der Einländer ist eine bessere Vertheilung der Cantons veranstaltet. Es sind bessere Anstalten zur Verhütung der Desertion getroffen, und dies sowohl durch sanftere und zweckmäßigere Behandlung der Soldaten, als durch ein mit den Churfürsten von Sachsen und andern benachbarten Fürsten geschlossenes Auslieferungs Cartell bewürkt. Alle Regimenter sind mit einer angemessenen Zahl Ober- und Unterofficiere vermehrt. Die Grenadier-Compagnien sind wieder mit ihren Regimentern vereinigt; das Gehalt der Officiere wird nach einem bessern Verhältnis ausgetheilt; die Kleidung der Truppen ist zur besseren Bedeckung der Soldaten verändert. Die Fourage. Lieferung für die Cavallerie ist zwar noch zu Lasten des Landes, aber der König hat die Bezahlung dafür erhöht. Eben so hat er auch den Preis für die Remonte-Pferde höher angesetzt, um desto bessere Pferde zu bekommen, auch zu dem Ende Veranstellungen getroffen, einige neue Stutereien in Preußen anzulegen. In Breslau ist eine große Caserne für ein Regiment Artillerie neu erbaut, große Summen sind sowohl zur Unterhaltung

der

Der Festungen in Schlessien, als zur Erbauung der Festung Graudenz und des Forts Lid angewiesen. Doch dies ist nur eine Skizze der vortreflichen Veränderungen, die in diesem Jahre zur höchstmöglichen Vervollkommenung des Kriegswesens vorgenommen sind.

Nicht weniger ist auch der König darauf bedacht gewesen, eine jede ihm gut und nützlich scheinende Verbesserung bey den Finanzen und bey der Polizei im großen, anzubringen, um die Vollkommenheit noch größer zu machen, die diese beyde Zweige unter den beyden vorlezten Regierungen erhalten hatten. Er befahl deswegen seinem Generaloberfinanz-Direktorium, alle Geschäfte, wo möglich Collegialisch durch gemeinschaftliche Berathschlagungen des ganzen Ministeriums abzuhandeln, nach der vortreflichen ersten Einrichtung Friedrich Wilhelms I.

Er hat ein eignes Departement zur Oberaufsicht über die Zölle, die Accise, die Fabriken, und den Handel errichtet, durch diese Einrichtung hat er das so gehäßige Oberzoll und Accise-Gericht abgeschafft, dessen Glieder bis dahin aus einer fremden Nation bestanden, die wenige mit unserer Verfassung bekannt ist. Er hat es dagegen mit Männern seiner Nation besetzt, und die Last der Abgaben durch einen neuen Tarif, durch eine beträchtliche Herabsetzung des Transito-Imposts und durch andre Verminderungen der Auflagen erleichtert. Er hat durch bessere Anstalten die Frankfurter Messe in Auf-



nahme zu bringen, und überhaupt den Handel mit den Ausländern durch Handlungstraktaten mit benachbarten Mächten zu erleichtern gesucht, ohne jedoch den zahlreichen Fabriken seiner Lande zu schaden. Er hat angefangen Chaussees bauen zu lassen, und zu einer derselben aus dem Magdeburgischen nach Leipzig 100000 Thaler assignirt. Unserer Akademie hat er aufgetragen, einen Preis für die beste Abhandlung über den Bau der Chaussees bekannt zu machen; eine Materie, die bisher in den preussischen Staaten versäumt und wenig bearbeitet war. Eben so, wie sein Vorfahr hat der König dieses Jahr große Summen zur Aufmunterung des Ackerbaus und der Fabriken, und für die Unterhaltung und Ausbesserung der Canäle angewiesen; besonders um die Ueberströmungen der Warthe, der Oder, der Havel und der Elbe zu hindern, und diesen Flüssen eine bessere Richtung und freieren Lauf zu verschaffen. Sehr viel Vortheile hat er seinem Lande durch die Erhöhung von 300000 Thaler auf den Preis der Fouragelieferungen und durch die Bewilligung einer freyen Ausfuhr des Getreides verschafft, dessen gar zu starke Ausfuhr und zu großes Steigen im Preise er indessen durch eine mäßige Auflage zu verhindern sucht. Er hat das Tobaks- und Zuckerfabrikations- Monopolium gänzlich aufgehoben, und allen seinen Unterthanen diese beyden Nahrungszweige freygegeben. Er hat fortgefahen, die gewöhnliche Preise für die Aufmunterung aller Arten des Landwirthschaftlichen Fleißes und der

Fabriken auszustellen; er hat mir sogar eine außerordentliche Summe angewiesen, den Seidenbau wieder in Aufnahme zu bringen, der seit zwey Jahren viel durch die üble Witterung, und das Erfrieren der Maulbeerbäume in strengen Wintern, gelitten hatte. Die Verwaltung der Finanzen hat er dadurch vereinfacht, daß er die Cammerdeputationen zu Coeslin und im Hohensteinschen mit den Cammern zu Stettin und Halberstadt vereinigt hat. Er hat nützliche Veränderungen bey der Oberrechnungs Cammer gemacht, und überhaupt die Besoldungen der meisten Finanz- Collegien vermehrt.

Auch den wichtigen Zweig der Gerechtigkeits-Pflege hat der König nicht vergessen: In den bestimmtesten Ausdrücken hat er die neue Justizform bestätigt, die der Herr Grosskanzler von Carmer in den letzten Lebensjahren Friedrichs II. eingeführt hat, wodurch die Instruction und der ganze Fortgang der Prozesse dem Richter überlassen ist, und welche den eigennützigen Einfluß der Advokaten einschränkt. Er hat diesem Minister eine jährliche Summe von 35000 Thaler angewiesen, damit die Justiz Collegien besser besoldet und das Publicum von der Last der Sporteln befreiet werden könne, und hat noch mehr zu thun versprochen. Er hat neue Gesetze gegeben, die Prozesssucht, die Frechheit der unbefugten Schriftsteller einzuschränken, und den widerspenstigen und unrubigen Kopf vieler Handleute im Zaume zu halten; Gesetze, die
durch

durch die Nachsicht der vorigen Regierung nur zu
 nothwendig geworden waren. Eben deswegen hat
 er auch die Machtsprüche, die der verstorbene Kö-
 nig in dem berüchtigten Proceß des Müller Arnold
 erlassen hatte, wiederrufen, und so eine Ungerech-
 tigkeit wieder gut gemacht, die dieser große Fürst
 aus Irrthum, Vorurtheil und selbst aus Eifer für
 die Gerechtigkeit, begangen hatte.

(Die Fortsetzung ein andermahl.)

5.

Am Tage der Geburt
 Friedrich Wilhelms

am 25ten Sept.

1787.

Nachstehendes Gedicht ist uns erst kürzlich von einem Unbe-
 kannten, der sich bloß unterschrieben hat: ein wahrer
 Patriot, zugesandt worden, mit dem Ersuchen, dasselbe
 in die Unterhaltungen aufzunehmen. Wir thun diesem
 Besuch gern ein Genüge, doch wird uns der Verfasser
 erlauben, daß wir die Bemerkung hinzufügen, daß wir,
 so sehr wir auch übrigens seinem poetischen Verdienst
 Gerechtigkeit widerfahren lassen, die in den beyden vor-
 letzten Strophen enthaltene Aeußerungen in einem Ge-
 dicht dieser Art, nicht ganz billigen, zumahl, da dieselbe
 auch mit den von dem Verfasser selbst zuvor gerühmten
 wahren Gesinnungen des Königs nicht sehr übereinstim-
 mend sind.

D. S.

Heut juble jeder Unterthan,
 Daß Friedrich Wilhelm lebt,
 Und jedes Lied steig himmelan,
 Wodurch er Ihn erhebt!

Heuft dank und opfre himmelwärts,
 Was Dank im Herzen best!
Heuft freue sich ein jedes Herz,
 Das für den König schlägt!

Kein König ist so mild, wie Er
 So brav, gerecht und gut!
 Und keiner liebt sein Volk so sehr,
 Als unser König thut.

Drum wer Ihn auch nicht wieder liebt,
 Der ist gewiß nicht werth,
Daß Gott ihm einen König giebt,
 Den alle Welt verehrt.

Er hat uns schon seit einem Jahr,
 So väterlich regiert:
Wir wünschen, daß Er immerdar
 Den Scepter nur so führt.

Ihn liebet ja fast Jedermann,
 Der seinen Namen nennt:
Ihn liebe jeder Unterthan,
 Der Ihn, als Vater kennt.



Denn Er verschmäht die Bitte nicht,
 Die man zum Throne bringt;
 Er höret was der Arme spricht,
 Wozu die Noth ihn bringt!

Sein freut sich jeder Untertan,
 Und ist voll frohen Muths!
 Er hilft, wo Er nur helfen kann,
 Selbst Feinden thut Er guts.

Dies sehen wir ja sonnenklar,
 Wie so gerecht und gut,
 Er vor der Welt, ganz offenbar,
 Mit Hollands Schurken thut.]

Mit größtester Gelassenheit
 Sah Er, von seinem Throne,
 Auf alle die Unmenschlichkeit
 Von einer Nation:

Die immer Fluch und Frevelthat
 Oranien zugefügt —
 Und neulich noch im Attentat
 Wilminens Ehr gerügt!!]

Tang' sah Er dieses mit Geduld,
 Von seinem hohen Stuhl,
 Und schonte noch, mit Königsbuhl,
 Der Frösche in dem Pfuhl.

Doch um das Maas der Bosheit voll
 Und Er zum Zorn gereizt;
 Wird eine Nation, wie toll,
 Mit Kutten erst gepeitscht:

Dann werden alle Schurken hoch
 Am Hanfseil suspendirt,
 Die diese Nation zum Joch
 Der Freyheit hingeführt!

* * *, * * hoven aan,
 * , * * , * * * ,
 * * en * * nevens d'raan —
 Hiermee een Galgvoll klaar,

Drauf führt Er alle, die am Rand
 Von dem Verderben stehn,
 Zurück — und läßt das ganze Land —
 Sein gnädig Antliz sehn!

6.

Die Preussen in Holland:
 (Noch eine kleine Fortsetzung.)

Amsterdam wird, da wir dieses schreiben, vermuthlich sich bereits ergeben haben; ohne daß es nöthig gewesen seyn wird, von den 8 Kanonen Gebrauch zu machen, welche der Herzog von Utrecht

tom



Kommen lassen. Es ist auch schon ein Corps Truppen in Anmarsch, die Stadt in Besitz zu nehmen, sobald selbige sich den preussischen Truppen ergeben haben wird. Die eingedrungene Regenten, die nun gegen die Stimmen der Staaten der Provinz selbst ihre Plätze nicht behaupten können, haben den klugen Entschluß gefaßt, sich selbst zu bedanken, wie folgendes Placat vermeldet.

Bürgermeister und Råthe der Stadt Amsterdams finden sich verpflichtet, der guten Bürgerschaft zu erkennen zu geben, daß sie allezeit nach ihrem besten Gewissen zum Nutzen des lieben Vaterlands überhaupt, und dieser Stadt und Bürgerschaft insbesondere zu handeln sich bemühet haben, und daß auch noch bey den gegenwärtigen Umständen das Wohlsenn der Stadt und ihrer Eingesessenen ihnen mehr werth sey, als ihr eigen Leben und die Beybehaltung in ihren Ehrenämtern und Besitzungen.

Da ihnen die dringende Noth und Kürze der Zeit, die ihnen zur Berathschlagung verstattet worden, nicht erlaubt, alles, was hiebey vorgegangen ist, zur Erkänntniß der Bürgerschaft ausführlich gelangen zu lassen: So haben sie sich deshalb um diese gute Stadt vor härteres über ihrem Haupte schwebendes Unglück und Unheil zu bewahren, genöthigt gesehen, die verlangte Punkte der übrigen Staatsglieder von Holland einzugehen; mit dem

Auf

Auftrag an die Herren Deputirte dieser Stadt: alle Forderungen, wenn es nicht anders seyn kann, ja selbst lieber die Entlassung der angestellten Regenten zu bewilligen, als es zu wagen, die Stadt und Bürgerschaft, außer dem bereits erlittenen Unglück, noch mehrerem Schaden bloß zu stellen; bey dessen Erleidung man dennoch würde gezwungen werden, eben dieselbe Forderungen, und wohl noch härtere, zu bewilligen.

Sie betheuren vor dem allwissenden Gott und auf ihren Eyd, den sie beynt Antritt ihrer Regierung abgelrgt haben, daß sie nichts anders dabey zum Augenmerk gehabt, als dem gewissen und unerseztlichen Untergang der Stadt vorzukommen.

Da man alles übrige hat zugestehen müssen, bemühen wir uns! und hoffen, daß wir doch wenigstens die Ruhe und Sicherheit in dieser volkreichen Stadt völlig erhalten werden; und zu dem Ende erwarten wir zuversichtlich, daß die brave Bürgerschaft, die sich bisher so eifrigst und rühmlichst die Ruhe zu erhalten bemühet hat, eben diesen Eifer und Bestreben zur Handhabung und Sicherstellung der öffentlichen Ruhe anwenden werde, damit ein jeder, er sey, wer er wolle, vor alle Gewalt und Unterdrückung beschützt bleibe. So geschehen den 3. Okt. 1787. Zur Wahrheit Urkund

S. N. Sakelaar, Secretarius.



Ankündigung.

Der Herr Reichshofrath von Moser giebt bekanntlich ein patriotisches Staats Archiv heraus. In dem fünften Band desselben ist zugleich eine Sammlung Briefe von seinem seligen Vater an seinen sterbenden Sohn, den Badenschen Hofrath enthalten. Einer unsrer Herren Correspondenten, der uns schon verschiedentlich mit manchen schätzbaren Beyträgen zu den Unterhaltungen beehrt hat, urtheilt davon: „Diese Briefe seyn so ein wahrer Herzenserguß, seyn so rührend, so christlich fromm, so Erbauung wirkend, daß er es für sehr gemeinnützig halte, wenn diese Sammlung aus einem so großen und kostbaren Beck, als das Staatsarchiv ist, herausgehoben, und in einem, etwa ein halb Alphabet starken Bändchen besonders abgedruckt werde.“ Da nun der Hr. Hofrath von Moser selbst seinen ganzen Beyfall dazu gegeben hat, so ist vorgemeldeter unser Herr Correspondent entschlossen, die Herausgebung dieser Sammlung zu veranstalten; doch wünscht derselbe, um die Anzahl der abzudruckenden Exemplare einigermaßen zum Voraus bestimmen zu können, vorher zu wissen, wie viele Liebhaber sich etwa dazu finden möchten. Wir ersuchen also auch diejenigen unter unsern Lesern, welche Lust haben möchten, sich diese Sammlung gleichfalls anzuschaffen, solches unter Adresse des Verlegers der Unterhaltungen, jedoch Franko zu melden.

D. S.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

Niederrheinische Unterhaltungen.

16tes Blatt.

Sonnabends den 20. Oktober 1787.

8.

Das erste Jahr der Regierung
Friedrich Wilhelms II.

Von Sr. Excellenz dem Staatsminister Grafen
von Herzberg.

(Beschluß.)

So sehr auch der König im verwichenen Jahr
re sich bemühet, seine innere Staatsver-
waltung zur vervollkommen, war er doch eben so
aufmerksam auf den wichtigen Theil der auswärtig-
gen Angelegenheiten, und der Staatsklugheit gegen
andre Mächte.

Der berühmte Fürstenbund, der in dem letzten
Lebensjahre Friedrich II. geschlossen wurde, ist grö-
ßtentheils das Werk des jetzt regierenden Königs.
Den ersten Gedanken dazu hatte er schon im Jahr
1784. Unter seiner geheimen Aufsicht betrieb ich
dieses Geschäft das Zutrauen der deutschen Fürsten
II. Jahrg. II. Band, 2

zu seinen Grundsätzen bewürken dessen Fortgang ich bereitete alles dazu vor, bis der Augenblick da war, und unter bekannten Umständen dieser Bund im Monat Julius 1785 öffentlich geschlossen wurde. Seit seiner Eröbnebesteigung hat der König alles gethan, die Bande dieser Patriotischen Vereinigung zu verstärken und fester zu knüpfen, die alte rechtmäßige Verfassung des deutschen Reichs aufrecht und dessen Glieder einig zu erhalten, und er erreichte seine Absicht, sogar durch den Beitritt neuer Verbündeten. Der unvorhergesehene Zwist der im Anfang dieses Jahres plötzlich zwischen Sr. Durchlaucht den Landgrafen von Hessenkassel und der Gräflich Lippe Bückeburgischen Familie wegen der Erbfolge und der Würkung der Lehnbarkeit entstanden war, bedrohte einige Monathe hindurch die Pfeilen des deutschen Bundes wegen der Schwierigkeit, das Interesse der beyden Partheyen, mit dem Zutrauen daß der Bund erfordert, zu vereinigen. Doch der König räumte diese Hindernisse aus dem Wege. Seine so freundschaftliche als würksame Unterhandlungen machten, daß das Gesetz und der Ausspruch eines Gerichtshofes, der sonst nur sehr wenig im Reich in Ansehen war, hier als entscheidend befolgt wurde, und er gab selbst ein Beyspiel der Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit durch Abtretung von vier großen Aemtern an Se. Durchlaucht den Herzog von Mecklenburg wovon seine Vorfahren, dem sie verpfändet waren viele Einkünfte gezogen hatten.

Am meisten beschäftigten den König in diesem Jahr die innere Unruhen, und Spaltungen, die schon seit vielen Jahren in der Republick Holland so viele Verwirrungen verursacht hätten. Der Monarch sahe daß sie auf ihren höchsten Gipfel gestiegen waren, er sahe sich genöthigt die Unterhandlungen die der verstorbene König bereits angefangen hatte fortzusetzen; denn hiezu verbanden ihn das Interesse wegen der Nachbarschaft, und die Bande des Bluts, mit einer geliebten Schwester, die weit über ihr Geschlecht durch Tugenden und die glänzendsten Eigenschaften erhaben, gewis das Glück der Nation, unter welche sie versetzt war, gemacht haben würde, wenn nicht der rasende Parthengeist ihr die größten Hindernisse in den Weg gelegt und alles Nachdenken in den Gemüthern erstickt hätte.

Der König glaubte die Unterhandlungen fortsetzen zu müssen. diess durch den verstorbenen König mit einigen Provinzen der Republik und der mit ihr verbundenen Macht angefangen waren, er schickte einen Minister nach dem Haag dessen Geschicklichkeit bekannt genug ist, er sparte weder guten Rath, noch vernünftige Vorstellungen an beyde Parthenen; aber alles umsonst. Jetzt stieg der Parthengeist zu einem solchen Grad, daß ihm nur ein Schritt zum völligen Ausbruch eines bürgerlichen Krieges fehlte, und der Augenblick wurde durch einen neuen unermuteten Vorfall noch kritischer. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin von Oranien wollte einen



neuen Versuch machen einen nur etwas erträglichen Vergleich zu treffen. Sie wollte nach dem Haag reisen, wurde aber auf eine so beleidigende Art aufgehalten daß der König dadurch zu einem gerechten Unwillen gereizt werden mußte. Er beehrte eine der Beleidigung angemessene Genugthuung, und um seinem Antrag den gehörigen Nachdruck zu geben, ließ er ein ansehnliches Corps Truppen gegen den Rhein anrücken. Noch hofft man, Holland werde der Stimme der Vernunft Gehör geben, und die benachbarten Mächte, denen das Glück und die Ruhe der Republik eben so nützlich ist, werden das ihrige dazu beitragen das drohende Ungewitter zu zertheilen und die Rechte der Republik und der Durchlauchtigen Familie, denen sie ihr Dasein zu danken hat, auf den alten Constitutionsmäßigen Fuß wieder herzustellen suchen, und so das Glück aller die daran Theil nehmen, zu befördern. *)

ES

*) Nach der Vorlesung dieser Abhandlung lies der König die Staaten von Holland durch den Herrn von Thulemeyer seinen Minister im Haag auffordern, sich in vier Tagen zu erklären, ob sie Seine Majestät und der Prinzessin von Oranien die begehrte, sehr mäßige und gar nicht beschwerliche Genugthuung leisten wollten. Wie dies rund abgeschlagen war, marschirte der regierende Herzog von Braunschweig den 14ten September mit der Königl. Armee in Holland, eroberte Utrecht, Gorcum und andere Städte, welches denn die glückliche Veränderung bewürkte, daß die rechtmäßige Staaten von Holland den Prinzen von Oranien nach den Haag zurück beriefen, und als rechtmäßiger Erbstatthalter wieder in volle Ausübung seines Rechte setzen. Die Gegenparthey zog sich nach Amster-

Es ist gewiß schmerzhaft für den König sich in einem so unangenehmen Verhältnis gegen eine Republik zu sehen, womit das Haus Brandenburg seit zwey Jahrhunderten in so genauer Verbindung stand, und zu deren Erhaltung seine Vorfahren so vieles beigetragen haben. So trug vielleicht der große Churfürst im Jahr 1672 am meisten dazu bey, die Republik für gänzliche Vernichtung zu schützen, womit Ludwig XIV sie mit so überlegener Macht bedrohetete. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm war der erste der sich für die Republik erklärte, und dies nöthigte Ludwig XIV die vornehmste Städte von Holland zu räumen, dies ermunterte den Kayser, das deutsche Reich und Spanien die Waffen für die Republik zu ergreifen, dies bewog die Republik ihren Stadthalter wieder einzusetzen, dem traurigen Vorsatz sich nach Indien zurück zu ziehen, zu entsagen, und den Franzosen durch kräftige Gegenwehr die Spitze zu bieten.

Aber diese großmüthige Bemühungen des großen Churfürsten wurden mit sehr wenig Erkenntlichkeit von Seiten der Holländer erwiedert; Sie verliesen ihn in dem Frieden zu Nimwegen, und suchten

D 3

durch

dam zurück. So schenkte Friedrich Wilhelm der Zweyte aus edler nachbarlicher Großmuth der Republick der vereinigten Niederlande durch eine zweyte glückliche Revolution eben so die Freyheit wieder, wie sein Ahnherr der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große das meiste im Jahr 1672 in der großen Revolution bezeug, wodurch die Stadthalterwürde, die Oranische Familie und die Freyheit der Republik zugleich den festesten Grund erhielten.



durch gar nicht zu rechtfertigende Mittel die Kleinen Handlungsniederlage der Brandenburger in Guineea zu hintertreiben und zu Grunde zu richten. Dieser Unbankbarkeit ungeachtet unterstützte Churfürst Friedrich III. der nachherige erste König von Preußen, doch immer die Holländer mit seiner ganzen Macht gegen den Französischen Hof, von der englischen Revolution an bis auf den Riswicker Frieden, und nachher während des ganzen spanischen Successions Krieges. Es ist wirklich etwas besonders, daß das Haus Brandenburg fast nie für das, was es für seine Nachbarn that, etwas wieder erhalten hat, wie-durch obiges Exempel die Holländer, und überdem die Krone Polen das Haus Oesterreich und andere Staaten denen Brandenburg allezeit aus Großmuth unentgeltlich geholfen hat, beweisen.

Aber es ist dies die natürliche Folge des großen Systems des Gleichgewichts der Staaten, welches ein Regent der nicht durch ausgebreitete Staaten sondern durch weise und gute Einrichtungen mächtig ist, besser erhalten kann, als größere Staaten, die sich allzuviel auf ihre innere Stärke verlassen, und nicht so sehr darauf sehen das nöthige Gleichgewicht unter den benachbarten Mächten zu erhalten.

Ein scharfsinniger und unparteyischer Beobachter wird gewis aus dieser Bemerkung die richtige Folge

Folge ziehen: Daß es dem Interesse aller Mächte, besonders den weniger ehrgeizigen vollkommenen gemäß sey, das Bestehen und den blühenden Zustand solcher Staaten zu erhalten, die ihrer eigentlichen Natur nach als mittelmäßige, an der Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts den meisten Theil nehmen. Diesen Grundsatz glaube ich noch mehr in meiner Abhandlung vom vorigen Jahr bestätigt zu haben.

Ich muß hier wegen Kürze der Zeit, ungeachtet des Reichthums der Materie die Nachricht schließen, die ich hiemit von dem ersten Regierungsjahr des Königs habe vorlegen wollen. Ich glaube daß das bishergesagte hinreichend ist, einem aufgeklärten Publico und einem dankbaren Volke zu zeigen, daß der König in diesem kurzen Zeitraume für das Wohl seiner Staaten alles gethan hat was möglich war, mehr vielleicht als viele Monarchen bey noch so langer Regierung gethan haben. Man wird zugleich hieraus erkennen, wie der König überall mit dem besten Erfolg in die ruhmvollen Fußstapfen seines großen Vorfahren tritt, wie er überall dessen erhabene Grundsätze und sein kraftvolles Staatssystem befolgt und so unter seinem eben so sanftern als gerechten Scepter seiner Monarchie und dem Preussischen Volke dauernde Ruhe und beständiges Glück sichert. Ich habe nichts übertrieben, alles was ich vortrug, war unumstößliche Wahrheit. Freylich kann man nichts vollkommenes auf dieser Welt

Welt forbern, wir müssen aber eben deswegen es als unsere Pflicht ansehen, mit den lebhaftesten Dank die Bemühungen zu erkennen, wodurch gerechte, edel denkende und wohlthätige Fürsten das Glück ihres Volkes zu vermehren, sich bestreben. Vielleicht macht es meinen Zuhörern Vergnügen, wenn ich Ihnen die Liste der außerordentlichen Wohlthaten vorlese, womit der König in diesem Jahre seine Unterthanen und die Bewohner seiner verschiedenen Provinzen beglückt hat.

Verzeichnis einiger Geldsummen die der König außerordentlich für seine Staaten und Unterthanen seit seiner Thronbesteigung assignirt hat.

I. Für sein ganzes Land.

	Rthlr.
1. Dem Großkanzler von Carmer zur Vermehrung der Besoldungen der Justizbedienten für 1786 und 1787	43,000
2. Dem Staatsminister Frhcn. von Zedlitz für eine neue Ober Schul. Commission	13,000
3. Für die Universitäten	10,000
4. Dem Staatsminister von Werder zur Erhaltung und Verbesserung der Fabriken	100,000
5. Für die einzurichtende Butereyen in Preussen	50,000
6. Für den Bau der Kirchen und Pfarreyen auf dem Lande	5,000
	7. Für

Rthlr.

7. Für 20000 Schfl Korn für die, welche durch Ueberströmungen gelitten haben	18,000
8. Für die Fouragelieferung für die Kavallerie ist dem Lande mehr accordirt	272,000
9. Für die Unterhaltung des neuen Oberkriegs. Collegium	70000
10. Zur Vermehrung des Gehalts der auswärtigen Minister, der Beamte bey der Rechenkammer, bey dem Collegium Sanitatis und anderer Collegien	100,000
11. Der Casse Montis Pietatis	4,000
12. Zur Vermehrung des Gehalts der französischen Geistlichen	8,000
	<hr/>
	693,000

II. Für die Churmark Brandenburg.

13. Zu Bauten und Reparaturen in Berlin und Potsdam	600,000
14. Für die Armeninstituten in Berlin	8,000
15. Zu Vermehrung des Gehalts der lutherisch und reformirten deutsche Prediger in Berlin	5,500
16. Für verschiedene Verbesserungen auf dem Lande an Privatpersonen	40,000
17. Zur Errichtung eines Arbeits- und Armenhauses in Strausberg	43,500
18. Zur Bezahlung gewisser Schulden die	

bey



Rthlr.

ben alten Domainen • Bauten gemacht waren	60,000
19 Für die Wasserwerke auf der Havel	20,000
20 Für Verbesserung der Bäder zu Freyen- walde	6,000
21. Zu Stallungen für die Ebenschen Hu- saren • Pferde	29,000
	<hr/>
	812,000

III. Für die Neumark.

22. Dem Waisenhause zu Züllichau zu Be- zahlung der Schulden	22,000
23. Zur Verbesserung der Colonien auf dem ausgetrockneten Boden der Oder und Warte	80,000
	<hr/>
	102,000

IV. Für Pommern.

24. Zur Verbesserung der Land • Güter an Privatpersonen in Pommern und der Neumark	200,000
25. Hülfsgelder für die Dorfschaften dem Capitel zu Colberg gehörig	1,000
	<hr/>
	201,000

V. Für

V. Für Ost und Westpreußen.

Rthlr.

26. Hülfsgelder für die Dörfer in der Gegend von Marienburg, die durch Ueberflöhrung gelitten hatten	6 000
27. Für Verbesserung des Brombergischen Canals	238,000
28. Für Bauten in Königsberg	15,000
29. Zu einer Schule in Culm für 40 Cadets	16,000
30. Für die Festung Graudenz	150,000
31. Für das Fort Lyf	2,000
	<hr/>
	427,000.

VI. Für die Provinzen Magdeburg und Halberstadt.

32. Für neue Chaussees	100,000
33. Für Verbesserung der Landgüter	109,800
34. Für die Aufsuchung der Steinkohlen Gruben zu Wettin	100,000
35. Den Kauf der Elbe bey Magdeburg zu verbessern	13,200
36. Für ein Armen Haus in Magdeburg	12,000
37. Der Wallonischen Gemeinde und dem Waisenhaus in Magdeburg	1,000
38. Den Armenhäusern zu Halberstadt	2,000
39. Und zu Halle	1,700
40. Zum Bau einer Kirche zu Thale im Halberstädtischen	2,400
	<hr/>
	342,100.

VII. Für

~~_____~~

VII. Für die Westphälischen Provinzen.

Richter

41. Denen Dielesfelder Fabricanten ist zur Ausbreitung ihres Leinwandhandels auf 10 Jahr ohne Zinsen vorgeschossen.	50,000
42. Für Bezahlung der Kriegsschulden der Stadt Minden	7,800
	<hr style="width: 20%; margin-left: auto; margin-right: 0;"/>
	57,800.

VIII. Für Schlessien.

43. Für Festungsbauten	150,000
44. Zur Erbauung einer Artillerie Caserne in Breslau	215,900
45. Zur Erbauung neuer Häuser überhaupt und insbesondre für die Bewohner der abgebrannten Vorstadt von Landshut	35,000
46. Für Feueranstalten zu Namslau und Polckwitz	6,300
47. Zu Fabriken	8,000
48. Für Eyauffeen Bau	10,000
49. Für Verbesserungen und Schadenerse- hungen bey Ueberströmungen	83,100
50. Für den Bau der Kirchen und Schulen auch Besoldungen der Schulmeister	18,300
	<hr style="width: 20%; margin-left: auto; margin-right: 0;"/>
	505,700.

Total Summe 3,160,600 Thaler.



9.

Etwas zur Geschichte der Edelsteine.

Die Bergwerke, aus welchen die kostbarsten Diamanten gezogen werden, sind die zu Golconde und Coulour in Ostindien, und in Brasilien im mittägigen Amerika.

Die Golcondischen Bergwerke wurden im Jahr 1584, die zu Coulour im Jahr 1640, und die in Brasilien im Jahr 1730 entdeckt. Man weiß nicht, woher die Alten ihre Edelsteine gezogen haben; noch, wo diejenigen hingekommen sind, von denen ihre Schriftsteller sprechen. Man ist auch nicht überzeugt, daß ihre Edelsteine in der That Diamanten gewesen sind.

Die Art, wie man sie jetzt schleift, ist von einem Flämänder, Namens Berges, erfunden worden. Die Engländer thun es andern Nationen in dieser Kunst zuvor.

Herr Hantway spricht in seiner Reisebeschreibung von den prächtigen Pferdegeschirren des Thomas Moulie Chan, welche mit Edelsteinen überdeckt waren; aber freylich waren sie schlecht geschliffen, und ohne Geschmack aufgetragen.

Savernier spricht von einem Diamanten, der
denn

dem Herzog von Toscana gehörte. Er hatte, wie er sagt, ein gelbliches Wasser und war in Gestalt eines Herzens gefaßt. Er wog $140\frac{1}{2}$ Karat, und war von einem Hirten für 8750 Pfund Sterling (ohngefähr 200000 Livres, oder 52000 Thaler) gekauft worden, der ihn von einem geringen Kaufmann, als einen Krystall für wenig Gold (9 G.) erhandelt hatte.

Nach Kenners Bericht hatte der große Mooul einen Diamant, der 279 Karat gewogen; und auf 779244 Pf. Sterling geschätzt war.

Im Jahr 1720 besaß Aureng-Zeb einen Diamant 793 Karat schwer.

Herr Pitt, der Großvater des jetzigen Ministers, war im Jahr 1706 Befehlshaber zu Saint-Georges in Ostindien. Er brachte einen Diamant mit sich nach Europa, welcher roh 410 Karat, und noch 136 Karat wog, nachdem er geschliffen worden war. Die Kosten dieser Operation stiegen auf 5000 Pf. Sterl. (120000 Livres, oder 30000 Thaler); die Stücke, die abfielen, wurden auf 8000 Pf. Sterl. geschätzt, und man verbrauchte dazu für 400 Pf. Sterl. Diamantenstaub. Ein Bürger botte für den rohen Stein 80000 Pf. Sterl. geboten. Im Jahr 1717 verkaufte man den geschliffenen Stein an den Herzog von Orleans, den Regenten von Frankreich, für 125000 Pf. Sterl. (etwa 2½ Million

Million Livres.) Er wiegt ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Loth, hat $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, und ist 9 Linien dick.

Im Jahr 1776 hat die Russische Kaiserin 70000 Pf. Sterl. für einen Diamant gegeben, der weit mehr werth seyn soll.

Im Jahr 1641 brachte man den König von Portugal aus Brasilien einen Diamant der 34 Loth wog. Er hatte die Gestalt eines Eies, war aber viel größer. Man hatte ihn auf der Oberfläche der Erde gefunden. Nachdem man ihn geschliffen hatte, wog er 1680 Karat, oder 25 Loth. Man schätzt ihn auf 224 Millionen Pfund Sterling.

Zu Genua bewahrt man eine Schüssel von Smaragd auf, die sehr alt ist.

Der größte Türkis und der größte Granat den man kennt, findet sich in Venedig. Jener hat 8 Zoll im Durchschnitte.

Die größte Perle sieht man auf der Spitze des Scepters, der Königin in England.

Der größte Amethyst gehört der Englischen Krone.

Der verstorbene Großherzog von Toscana war im Besiz zweyer Perlen, die so groß waren, als Orleansche Pflaumen, und eines Topas, dem größten von dem man weiß.

Herr Witt, von welchem oben die Rede gewesen, hatte



hatte sich anheischig gemacht, den Diamant selbst nach Calais zu bringen, um ihn in Person dem Gesandten des Regenten einzuhändigen. Er verreise also von London, und verbarg sorgfältig seinen kostbaren Schatz. Er hielt in Canterbury an, wo sein Sohn, der Mylord Londonderry in Garnison lag, und speiste in einem Gasthose zu Mittag. Ein zwenndertiges Wort, das dem Wirth eintuhr, da er ihm von einem trefflichen Weine zu kosten gab, brachte ihn auf den Verdacht, als ob man das Geheimnis seiner Reise wüßte. Er kam in einen schrecklichen Zorn und schalt den Gastwirth so verb aus daß dieser die Flucht nahm. Herr Pitt gerieth nun noch mehr in Schrecken, und erklärte, daß er alsbald abreisen wollte. Sein Sohn und die Offiziers seines Regiments, beredeten ihn endlich, noch zu verweilen, aber es gelang ihnen nicht, ihn zu beruhigen. Er begehrte eine Wache. Mylord Londonderry antwortete ihm, daß er diese Ehre als ein Recht fordern könne, und daß schon dafür gesorgt seye. Hierauf erklärte er sich, daß er eine Wache bis nach Dover haben wolle. Die Offizier boten sich selbst zur Begleitung an, und nahmen ihre Bedienten mit. Er nahm das Anerbieten nicht nur gern an, sondern behielt zwey bey sich, die mit ihm bis nach Calais gehen mußten. Kurz, er glich dem Schuster im La Fontaine, und wurde nicht eher ruhig, münter und zutraulich, als bis er seinen Diamant abgegeben hatte.

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

Niederrheinische Unterhaltungen.

17tes Blatt.

Sonnabends den 27. Oktober 1787.

IO.

Die Preussen in Amsterdam!

Dieser heutiges Blatt ist den politischen Begebenheiten gewidmet. Weil der Türkentrieg nur noch in Zurühtungen und Muthmaßungen bestehet, wie und wo solcher geführt werden soll; so wollen wir wegen Mangel des Raums mit Weglassung einer allgemeinen Uebersicht anderer Ereignisse vorjese von Holland, auf dessen Revolution Jedermann aufmerksam ist, Thatsachen und Begebenheiten mittheilen, die sich wirklich ereignet haben; die aber vorher ohne Preussen unglaublich schienen, und die man in spätern Zeiten, welches den Amsterdammern noch zu einigem Trost für ihre Nachkommen gereichen kann, kaum glauben wird.

Erstaune Welt!
Nur kaum ein Geld
Nach Holland kam,
Und Holland nahm,
Selbst Amsterdam,
Die kleine Welt,
Nahm dieser Geld.

Das heißt: er kam,
Er sah und nahm.
So muß es heißen:
Denn denkt: er kam,
Er sah und nahm

Mit tapfern Preußen,
 Ja! wise Welt:
 Er ist ein Held
 Aus Braunschweigs Stamm;
 Und Gott durch Wilhelm kam.

§ C S.

Am 13. v. M. sind die preußische Truppen unter den hohen Befehlen Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Braunschweig erst in das holländische Geldern eingerückt. Am 9. d. hatten die viele und starke Festungen und Schanzen in der Provinz Holland sich den Preußen schon ergeben; die Amsterdamer verließen selbigen Tags ihre Lustwerke, und die Preußen nahmen solche in Besitz, und des folgenden Tags hat das stolze unüberwindliche Amsterdam, das nebst den Vorstädten 50 000 Häuser und 212 000 Einwohner zählt, mit vielen Festungswerken und Wassergraben, ja mit zweien Seen, der Sunder- und Harlemmer See umgeben ist, am 10. Okt. 1787 hat dieses moderne Carthago einem kleinen Corps Preußischer Truppen unter der klugen und tapferen Anführung eines Guelphischen Helden seine Thore öffnen müssen; welches Ludwig XIV. im Jahr 1672 mit 100,000 Mann nicht bewerkstelligen können.

Es ist wahr, es fochten nicht mehr die alte Patavien, sondern die jetzt ausgeartete Holländer, und zum Theil undisciplinirte Leute; die ehe es noch zum Treffen kam, so stark laufen, als vorher prahlen konnten; die als ein preußischer Officier mit einm Tambour ein Fort aufforderte, (es ist zu lachen, aber wirklich geschehen) dem Tambour die Augen verbanden, und dem Officier solche offen ließen. Indessen waren doch auch reguläre Truppen und heimlich einaeschlichene Französische Artilleristen und Ingenieure mit in den Festungen und Schanzen, welche die Batterien angeordnet hatten, solche gut bedienten, und tapfer vertheidigten. Bei den schmalen Dämmen und unter Wasser gesetztem Terrain konnte den Preußen jeder Schritt streitig gemacht werden; so daß, wie das unten folgende

Lage.

Tageregister nachweist, die Preußen mit zwey Nationen und zwey Elementen, Holländern und Franzosen, Feuer und Wasser zu kämpfen hatten, und Amsterdam noch das unüberwindliche Amsterdam heißen würde, wenn nicht tapfere Preußen unter einer so klugen und heldenmüthigen Anführung gekochten und Gott beschloßen hätte, der pharaonischen Verstockung und dem auß höchsten gestiegenen Stolz der Amsterdamer endlich ein für sie selbst glückliches Ende zu machen.

II.

Fortsetzung des Tageregisters von den merkwürdigsten Begebenheiten bey dem unter den hohen Befehlen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig in Holland eingerückten preussischen Corps.

In meinem ersten abgekatteten Bericht hatte ich das Vergnügen einiger glücklichen Vorfälle zu erwähnen, die auf unserm rechten Flügel bey der Division des Generallieutenants Grafen von Lottum vorgekommen waren, wovon ich aber damals die zuverlässige Umstände noch nicht wußte; weswegen ich selbige hier wiederholen muß. Se. Durchlaucht der Herzog hatten dem Generalmajor Grafen von Kalkreuth den Auftrag erteilt, wegen Naarden mit dem Commandant Obrist Matha in Unterhandlung zu treten, und zu versuchen, wie dieser Ort zu occupiren sey. In dieser Absicht marschirte der General von Kalkreuth den 17. Sept. aus dem Lager bey Amersforth mit 40 Curasier seines Regiments, nebst dem 1sten Bataillon von Eichmann nach Naarden, wo er sich mit diesen Truppen,



und mit dem noch nachgekommenen 2ten Bataillon von Eichmann diese Nacht in einiger Entfernung von der Festung lagerte; weil aber diese Unterhandlung mit dem Commendanten Obrist Matha, sich nicht alsbald zu endigen schien, und dem General Graf von Kalkreuth vielmehr daran gelegen war, den linken Ufer der Wecht zu gewinnen, so brach er den 18. Sept. wieder auf, und ließ durch kleine Detachements unter dem Rittmeister von Kleist, von Quigau und von Winterfeld die Passagen der Wecht zu Breuckel, Maarsen, und zu Tynlen surpreniren, welche beyde letztern Versuche vortreflich reusirten. Der Lieutenant von Wirsbizky gieng so rasch als möglich auf die Uydermeerschanz los, wo nicht weit davon eine aufgezogene Brücke durch 7 holländische Soldaten bewacht wurde, welche aber nicht allart waren, sondern veranlaßten, daß unsere Curassiers die Brücke herabließen, im Galop nach der Schanz jagten, und dieselbe geschwinder wegnahmen, ehe der holländische Major mit seinen 4 Officiers und 40 Mann solches vermerkte. Wir kamen in dieser Uydermeer Schanz, die 2 Enveloppen nebst 2 Wassergraben um sich hat, 15 Canonen von 8 Pfündigen Kugeln, mit vieler Ammunition. Nach deren Wegnahme begab man sich hierauf schleunig nach Wesop, wo der Lieutenant von Wirsbizky die Zugbrücke herabgelassen fand; auch wahrscheinlich bey dem ersten Schrecken diese Festung aberrumpelt hätte, wenn ihm die übrigen preussische Gruppen geschwinder hätten folgen können, bey dem

vielen

vielen Canonenfeuer des Feinds kam er jedoch mit seinen
 Leuten glücklich zurück. Der Rittmeister von Kleiß
 konnte zwar diesen Tag nicht bis Breuckel kommen,
 weil dieser Ort unter den Canonenschüssen von
 Nieuweschleuse liegt, allein die Rittmeister von
 Quisau und von Winterfeld faßten doch Posto an
 der Brücke von Maarsen und Zuplen, welche man
 gleich reparirte. Der Generalmajor Graf von Kalk-
 reuth ließ den 18 Septemb. seine bey sich habende
 Truppen wegen des sehr schlechten Wetters zu We-
 sterbreuckel cantoniren, und die 2 Schleusen unweit
 Breuckel, mit denen diese Gegend unter Wasser ge-
 setzt werden kann, denselben Abend noch durch den
 Rittmeister von Winterfeld und Lieut. von Wirs-
 bytz besetzen.

Den 19ten Sept. recognoscirte der Generalmajor
 von Kalkreuth die Gegend von Breuckel, suchte
 durch den sehr schmalen Ouderousserdyk zu kommen,
 und die Nieuweschleuse zu investiren; der Rittmei-
 ster von Quisau wurde ins Dorf Nieuwesteron,
 der Rittmeister von Winterfeld aber in Breuckel
 postiret, und der Obristleutenant von Hartog mit
 der Infanterie lagerte sich vor diesem letztern Dorf.
 Der Commandant hatte indessen ein Detachement
 aus Nieuweschleus herausgeschickt, um 100 Schritt
 vom Brustwehr den Damm der Landstraße durch-
 zustechen, welches der Lieutenant von Hagen mit
 der Curasier-Feldwache unterm Cartetschenfeuer von
 dem Wall ohne Verlust verjagte. Den folgenden



Tag erfuhr man durch den Lieutenant von Wirs, biszn, wie die Wegnahme vom Lonner Schloß der Bestung Nieuweschleus alle Connerion mit Amsterdarn entziehen, und sie nöthigen würde, aus Mangel der Lebensmittel sich zu ergeben; weshalb der General Graf von Kalkreuth diese Gegend besahe, und befahl ohne Verweilen Lonne, Breeland und Bambrügge in Besitz zu nehmen. Der Rittmeister v. Quisauerboth sich mit 6 Mann über den Damm zu gehen, und Lonner Schloß, worin 150 Patrioten seyn sollten, zu recognosciren. Der General Graf von Kalkreuth setzte von diesen Curassiers eine Bidette vor, welches den holländischen Commandanten General Averboult mochte auf den Gedanken gebracht haben, daß viele preussische Truppen bereits diese Gegend besetzt hätten; er ergab sich also den 21. Sept., wie der General Graf von Kalkreuth ihn nochmals auffordern ließ, und wir überkamen in Nieuweschleus 40 Officiers nebst 730 Gemeinen, worunter der französische Obristlieutenant Prevost und 36 französische Canoniers befindlich waren.

Den 22ten Sept. wurde der Rittmeister von Quisau mit einem kleinen Commando von Curassiers und Infanteristen zum recognosciren nach Dubekerk geschickt, welches mit holländischen Truppen stark besetzt war; als er sich auf dem Damm zu nahe an dieses Städtchen begab, machten die Feinde ein starkes Cartetschen Feuer auf ihn, wovon aber keiner von seinen Leuten getroffen wurde. Der

G.

General Major Graf von Kalkreuth war dem Rittmeister Quisau mit mehreren Truppen bis Obcoude gefolgt, und entschloß sich den folgenden Morgen in aller Frühe vor Oudekerk die Verschanzung des Dammes zu bestürmen, und solches durch den Lieutenant v. Wirsb *ky* und v. Baerst wegzunehmen. Wie aber denselben Abend die Nachricht einlief, daß die Feinde angefangen hätten, den Damm am Dnlmer Meer durchzustechen, so wurde der Rittmeister v. Quisau mit einem melirten Commando dahin geschickt, um sie zu verzagen, und der Angriff auf Oudekerk unterblieb.

Den 23ten Sept. mißlung der Versuch auf Weesop, weil die eine dahin marschirende Colonne sich in der finstern Nacht verirret hatte, und ein von obngefähr losgegangenes Gewehr unsere Surpliese verrieth. Indessen hatten der Lieutenant v. Manslein und der Lieutenant v. Wirsb *ky* deanoch eine Uitaque gewagt, die aber nicht glückte, und wobey 2 Mann getödtet und 17 bleibet wurden, unter welchen letzteren sich auch der Lieutenant v. Wirsb *ky* befand. Denselben Nachmittag marschirten 3 holländische Bataillons auf erhaltenem Befehl von den Staaten der Provinz Holland aus Oudekerk nach den Generalitäts-Landen durch Obcoude, und die Patrioten besetzten ihren verlassenen Posten.

In der Zeit, daß dieses auf unserer rechten Seite



te vorgieng, nahm der Lieutenant v. Holzkendorff
Ebenschen Regiments, den 20ten Sept. die Wytkers
Schanze, welche zwischen Gouda und Woerden liegt,
mit seinem Commando Husaren weg, wodurch wir
Meister von dassiger Schleuse wurden. Wir beka-
men in der Schanze 1 Obrist Lieutenant 3 Officiers
und 60 Mann gefangen, auch fanden sich darin
10 Canonen, und ein großer Vorrath an Munition.
Der Major Venz war mit einem Detachement Hu-
saren nach Leyden und Harlem abgeschickt worden,
welche beyde große Städte den 20ten und 21ten
Sept. die Preussischen Truppen mit Orange booven
aufnahmen. Ein anderes Detachement hatte der
Herzog unter dem Lieutenant von Roschenbar nach
Alphen abgeschickt, damit es auf die Dämme nach
Amsterdam Patrouillen ausschicken und Nachricht
von daher einziehen möchte. Gegen diese Preussis-
chen Husaren kamen den 21ten eine starke Patrouille
von Salmischen Husaren und Curassiers gegen Kas-
meide vorgerückt; der Lieutenant von Roschenbar
attaquirte selbige, jagte sie zurück, machte 32 Ge-
fangene, und verfolgte die Feinde bis Amstelveen.

Den 23ten Sept. marschirten der Herzog mit den
Husaren, 2 Compagnien Jäger und ein Ba-
taillon von Kangelair von Gouda bis Alphen, auch
ließen Sie denselben Tag von Schonhoven 2 Ba-
taillons von Woldeck nach Gouda, und 2 Batail-
lons von Marwis von Neumport nach Hastrecht vor-
rücken; die Husaren bekamen diesen Tag einige

Patrioten gefangen, worunter auch ein Prediger be-
 findlich war, der über seinen Priester Rock eine
 Patrontasche gehängt, und ein großes Schwert
 an seine Seite geürtet hatte. Den folgenden Tag
 mußten diese 4 Bataillons bis Alphen marschiren,
 und Se Durchl. der Herzog unternahm eine Re-
 cognoscirung mit den Fußjägern, Husaren und Ba-
 taillon von Langelair gegen Amstelveen, wo sich die
 Feinde verschanzt haben sollten. Ein starker Nebel
 verbarg uns diesen Morgen die Aussicht nach bey-
 den Seiten, als es aber heller wurde, sahen wir,
 daß der Damm, auf welchen wir 3 Stunden lang
 fortmarschirt waren, durch die Ueberschwemmung
 gleich einer offenbahren See hindurch gieng, und
 daß er größtentheils nur 8 bis 9 Schritte breit
 war, ja selbst in den Dörfern Calstagen und Kut-
 telstaedt durch Wasser Graben von den Bauer-
 häusern oder schönen Landhäusern der Amsterdammer
 sich abgesondert befand. Man traf wenig Stellen
 an, wo das Umwenden eines Fahrzeuges möglich
 war, weshalb der Herzog auch kein Geschütz mit-
 genommen hatte. Wie wir an die Norddammer
 Brücke kamen, mußte dieser enge-Beg etwas repa-
 rirt werden, und als untre Avant-Garde gegen
 de Hand van Leiden vorrückte, fanden wir feindli-
 che Vorposten, die Feuer gaben, ein Husaren Pferd
 erschossen, und sich eilend auf ihren Hauptposten
 zurück zogen. Der Herzog ließ durch die Fußjäger
 den Feind verfolgen, als er aber selbst beym re-
 cognosciren das feindliche Retrachement wahrnahm,

befahl



Befahl er, daß die Jäger und Husaren sich wieder zurück ziehen sollten, welches ohne den geringsten Verlust geschah, obgleich die Salmischen Scharfschützen ein heftiges Feuer machten und der Feind mit Canonen unsern Rückweg begleitete. Der General-Major Graf von Kalkreuth war denselben Morgen nach Obcoude und Duthoven vor marchirt, um Duderck wegzunehmen, welches Vornehmen auch gelungen wäre, wenn sich nicht in den grundlosen Binnen Wegen das eine Infanterie Detachement verirrt hätte. Der Befehlshaber in Duderck ließ dem General von Kalkreuth sagen: Er möchte mit dem Artilleriefeuer aufhören, weil die Stadt Amsterdam den folgenden Tag an Se. Durchlaucht den Herzog eine Deputation schicken würde, um sich zu submittiren. Der Herzog ließ das Bataillon von Langelair und 3 Estadrons Husaren sich in Lameide einquartiren. In Calslagen 2 Estadron Husaren und die Jäger stehen, vorwärts aber in Ruttelstadt 2 Estadron Husaren und 60 Jäger, zu Vorposten und Patrouillen bleiben. Als Se. Durchlaucht nach Lameide zurück kamen, brachte der Adjutant Capitain von Klein die oben erwähnte Nachricht von dem General von Kalkreuth, welche durch einen Magistratshoten aus Amsterdam bestätigt wurde. Gegen Abend kamen 29 Salmische Scharfschützen mit einem Officier, welche aus dem feindlichen Retrenchement desertirt waren, das wir beym Reconosciren gesehen hatten.

Den 24. blieben alle Bataillons in den benannten Dörfern stille liegen, der Herzog aber ritte frühmorgens mit einer kleinen Bedeckung nach Abcoude, und weil man nicht den nächsten Weg nehmen konnte, sondern auf den Binnen Dämmen gehen mußte, in welchen die Pferde stecken blieben, mußten Sr. Durchlaucht mit den bey sich habenden wenigen Officiers auf eine halbe Stunde zu Fuß gehen, weshalb sie spät in Abcoude ankamen, allein sich doch noch auf den Damm nach Duderfort begaben, um diesen vom Feind besetzten Ort zu recognosciren. Der Herzog verabredete hier mit dem Generalmajor von Kalkreuth diesen feindlichen Posten zu gleicher Zeit auf den Straßen von Abcoude und Duthoven zu attackiren, wenn von unserer Seite Amstelveen angegriffen würde; in dieser Absicht befahl der Herzog den andern Tag, als Sie Duthoven passirten, bey dem Dorf Frauenater eine Brücke über die Amstel zu schlagen, die sowohl zur Communication als zur Anführung des schweren Geschüßes über die Amstel dienen sollte; welche Brücke auch mit dem vorrätthigen Floßholz sehr bald zu Stande gebracht wurde, weil die zum Bau genommene Holländer mit vielem Fleiß arbeiteten, und sich zur Belohnung dagegen ausbaten, daß der preussische Ingenieur Officier, der den Brückenbau besorgte, ihnen ein Paar verlassene Patrioten Häuser schenken möchte. Solches hatte der Officier dem Holländern kaum bewilliget, als selbige diese Häuser rein auszuplündern anfiengen, und ganz verwü-



steten. Bey der Zurückkunft in Lameide fanden des Herzog 2 Deputationes, wovon die eine von Ihro Hochmögenden den Herren Generalstaaten abgeschickt war, welche Se. Durchlaucht baten, nach den Haag zu kommen; die andern aber aus den Herren Abemann und Groll von Seiten des Magistrats, und aus 2 vornehmen Patrioten von der Bürgerschaft der Stadt Amsterdam bestanden.

Der Herzog ertheilten erstlich den Hochmögenden Herren die Audienz, gaben bald nachher die Gegenseite, und ließen sodann die 4. Amsterdamer Deputirten vor sich kommen, welche um einen Waffenstillstand baten, Sr. Majestät dem Könige alle Satisfaction zu leisten zusagten, und dem Willen der Staaten von Holland bey zu treten versprachen.

Der Herzog hatte die Vorsicht genommen, nichts einseitig mit den Deputirten der Stadt Amsterdam zu resolviren; er sagte ihnen deshalb in Gegenwart des holländischen Generals von Doopt und des Herrn Tollius, daß er zwar den Waffenstillstand auf eine ihm beliebige Frist bewilligen wollte, wegen der andern Conditiones aber müßte Amsterdam so fort eine Deputation nach den Haag schicken, um wegen der Satisfaction Ihrer Hoheit der Frau Erbstatthalterin, wegen den übrigen Vergleichspunkten aber mit des Erbstatthalters Durchlaucht zu handeln; würden nun Ihre Hoheit mit der

Satisfaction zufrieden seyn, die sie Sr. Majestät dem König und Ihrer eignen hohen Person geben wollten, und würde der Herr Erbstatthalter hierdurch alles wieder erlangen, was Höchstdenenselben von Rechtswegen zuständig wäre, sollten die fernere Attaquen einhalten, geschehe dieses aber nicht, so würden die Feindseligkeiten fortgesetzt werden.

Die sämtliche Herren Deputirten wurden hierauf zur Herzoglichen Tafel genommen; nach welcher die Amsterdammer mit dem Versprechen abriefen, daß die Stadt eine Deputation abschicken sollte. Dem zufolge gaben Seine Durchlaucht an alle Truppen die Ordre, daß bis auf weitem Befehl ein Stillstand zu beobachten sey. Unsere Feinde bedienten sich dieser Zeit gegen ihr gegebenes Wort, die Dämme durchzustechen, alle Zugänge zu verpallisadiren, und ihre Posten auf das stärkste zu verschanzen.

Indessen waren etliche Tage vergangen, worin die Amsterdammer nicht zeigten, daß sie gesonnen wären, den patriotischen Rath abzusetzen, das Volk zu entwafnen und die alte Constitution anzunehmen. Der Herzog wollte also keine Zeit mehr verlieren, sondern entwarf eine Disposition, wie die feindliche verschanzte Posten auf allen Seiten, und zugleich anzugreifen wären. In diesem Vorhaben befohlen Sie, daß die auf hiesiger Seite befindlichen Bataillons den 20ten Sept. sich näher zusammen zie-

hen



Ben? sollten, das Bataillon von Langelair, das Bataillon von Drosse, die Jäger, 100 Husaren und das Bataillon von Bandemer mußten in Kuttelstädt sich einquartiren, das Regiment von Woldeck in Calslagen bleiben, und das Regiment von Budberg in Lameide bey den Husaren einrücken.

Das Bataillon Hiller erhielt Ordre nach Dordren zu gehen, um mit einer Batterie zu dem Major von Kran zu stoßen welcher von daher Duderfert attaquiren sollte, wenn der General v. Kalkreuth von Obcoude her dasselbe mit dem Bataillon von Schlotheim und 1 Batterie angreifen würde. Das Wasser der Innundation fieng an zu steigen und man mußte befürchten, daß die Amsterdammer die 2 Meer-Schleusen öffnen und eine große Fluth veranlassen mögten; deswegen wurde noch denselben Tag der Waffenstillstand aufgekündigt, auch dem General-Lieutenant von Lottum der Befehl zugeschickt, Munden mit aller Force anzugreifen, und der Herzog suchte auf dieser Seite die Schwanenburger Schleuse zu gewinnen. Eben zu derselben Zeit waren in dem alten Hauptquartier zu Lameide abermals Deputirte aus Amsterdam angekommen, welche mit Bestürzung vernahmen, daß die preussischen Truppen im Begriff waren, näher gegen Amsterdam vorzurücken; sie entschlossen sich sogleich dem Herzog zu Fuße nachzugehen, und wie sie Se. Durchlaucht in Kuttelstädt fanden, baten sie flehentlich Se. Durchlaucht mögten doch keinen Schritt weiter

weiter vorrücken, weil sonst sowohl sie ein Opfer des Pöbels seyn, als auch die ganze Stadt verlohren geben würde. Herr Obemann versprach dabey aufs neue in Amsterdamm Vorstellungen zu thun, damit Se. Durchlaucht befriediget würden. Allein der Herzog gab ihnen in einer schriftlichen Antwort zu erkennen, wie er wohl sähe, daß Amsterdamm die Sache nur zu verzögern suchte, und nicht gesonnen sey, weder dem König die schuldige Satisfaction zu geben, noch die alte Constitution anzunehmen, weshalb Se. Durchlaucht dem Königl. Befehl gemäß agiren würden; mit welcher schriftlichen Antwort diese Deputirte sich nach Amsterdamm begeben mußten.

Bei der Parole hatte der Herzog befohlen, daß um 6 Uhr alle Generals und Commandeurs zu ihm kommen sollten, als solches geschah, ertheilten Se. Durchlaucht denselben folgende Disposition, vermöge welcher den folgenden Tag als den 1ten October des Morgens früh um 5 Uhr nachfolgende Angriffe ihren Anfang nehmen sollten.

Vors 1ste sollte der Major v. Burghagen sich mit seinem Bataillon, 2 Compagnien von Warmig und 20 Jägern zu IJmeer in 27 großen und 9 kleinen Schiffen sogleich einschiffen, und über das Harlemmer- Meer nach Schloten fahren, daselbst aussteigen und die Schwanenburger Schleuse zu gewinnen suchen; sodann sollte der Major von Langelair sich mit



mit seinem Bataillon und 20 Jägern ebenfalls nach Alsemer begeben, daselbst in die für ihn bereitliegende Schiffe treten, und unter Anweisung des Capitains von Hirschfeld auf dem Harlemmermeer nach dem Nieuwer Meer fahren, daselbst bey einer Cattin Bleiche aussteigen, um von Overtboom her die Feinde im Rücken anzugreifen. Der Major von Götz aus der Königlichen Suite aber sollte nebst dem Major von Hanffengel auf einem nicht hoch überschwemmten Binnen Weg nach den Carnemelts Gat fortoehen, und die feindlichen Ketten, Chements jenseits Amstelveen im Rücken angreifen, wenn der Herzog den Feind in seiner Verschanzung von vorn attaquiren würden. Se Durchlaucht erklärten hiebey einem jeden, welche Dämme zu diesen Berrich/ungen zu nehmen, was zu beobachten und zu besetzen wäre; auch bestimmten Sie hierzu einige Signal-Schüsse, wornach sich alle Attaquen richten, und sie zu gleicher Zeit den Angrif unternehmen sollten. Es war alles Benöthigte zu diesem Vorhaben angeschafft worden, und der Major von Götz und der Capitain von Hirschfeld hatten Tages vorher ihre zu nehmenden Wege als Anlandung untersuchen müssen; auch wiederholten Sr. Durchlaucht die Einrichtung des Manoevers etlichemahl, daß jeder Officier hierin vollkommen unterrichtet seyn konnte.

(Die Fortsetzung künfftig.)

Wesel

zu bekommen bey Franz Jakob Röder Buchhändler

merkwürdigsten Begebenheiten bey
 Dem unter den hohen Befehlen Sr.
 Hochfürstlichen Durchlaucht des
 Herzogs von Braunschweig in
 Holland eingerückten Preussischen
 Corps.

Bei dem Verleger dieses Journals, sind
 jetzt folgende Gedichten abgedruckt, auf
 seiden Band, als auch auf allerley
 gefärbtes seiden Papier:

I.

1. von Sr. Königl. Majestät von Preussen
 Truppen unter Sr. Hochfürstl. Durchlaucht
 des regierenden Herzogs von Braunschweig
 Befehlen, die ganze Provinz Holland so glori-
 reich als geschwind eingenommen wurde.

2.

2. auf Hollands Bekehrung von Sr. Hochfürstlichen
 Durchlaucht dem regierenden Herzog von
 Braunschweig bewirkt, durch die Preussische
 Truppen.

3.

3. Gottes Allmacht, bewiesen in Holland durch die
 Truppen Sr. Königl. Majestät von Preussen,
 unter

Unter Anführung Sr. Hochfürstlichen Durch-
laucht des regierenden Herzogs von Brau-
schweig.

4.

Auf die von Gott durch Sr. Königl. Majestät
Preußen unter Anführung Sr. Hochfürstl.
Durchlaucht des regierenden Herzogs
Braunschweig wieder vereinigte Niederle-

Diese Gedichte kosten auf seiden Band das ⑤
15 sbr. auf gefärbt seiden Papier das Stück 6

Noch sind auf den holländischen Krieg ver-
dene Gedichte zu haben. Als auch:

Das 2te Tageregister von den merkwürdigsten
gebeheiten, bey dem unter den hohen
fehlen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht
Herzogs von Braunschweig in Holland
rückten Preussischen Corps. Wovon das
Tageregister am Sonnabend ausgegeben



